LD 7702

Ists gefällig?

Witz und Laune

oder

Auswahl

der

besten und witzigsten

Anekdoten und Geschichten

Erster Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Stadtamhof
in der J. M. Daisenbergerschen Buchhandlung.
1804.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Witz und Laune

oder

Auswahl

der

besten und witzigsten

Anekdoten und Geschichten,

welche

sich bey zerschiedenen Gelegenheiten passend anbringen lassen, um den traurigsten Menschen zum Lachen zu bringen.

Erster Band.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Stadtamhof, 1804.

In der J. M. Daisenberger'schen Buchhandlung.

Auswahl

der

besten und witzigsten

Anekdoten und Geschichten.

1.

„Ihr stolzen Männer, sagte eine Dame in einer gemischten Gesellschaft, Ihr wollt Herren der Erde seyn, und räumt uns Weibern doch den Rang über Euch ein! So laßt Ihr uns, z. B., immer an Eurer rechten Hand gehen. Bloße Galanterie mag dieß wohl nicht seyn." „Da haben Sie vollkommen Recht, versetzte ein Mann; bloße Galanterie ist es nicht. Wir geben dem Frauenzimmer gern die rechte Hand, weil die linke zu schwach wäre, es aufrecht zu erhalten."

2.

„Ich weis nicht, sagte eine Dame zu einem jüdischen Gelehrten, wie Ihr von der Weisheit Euers Königs Salomon so viel Aufhebens machen könnt. Er hat doch gewiß viele Thorheiten begangen.“ „Das hat er, versetzte der Jude; aber nicht eher, als bis er sich mit den Weibern zu viel einließ.“

3.

In den Konduitenlisten, die im Preußischen jährlich von dem Militär eingeschickt werden, fand Friedrich der Zweyte einen Lieutenant von Videborn, der bey einem Schlesischen Regimente stand, immer mit den Worten: „Ein schlechter Soldat, ein guter Dichter“ aufgeführt. Bey einer Revüe ließ sich nun der König den Lieutenant vorstellen, und verlangte von ihm, er sollte auf der Stelle ein Gedicht machen. Dieser sagte voll Geistesgegenwart:

„Gott sprach in seinem Zorn:
Der Lieutenant Videborn
Soll hier auf dieser Erden
Nie mehr als Lieutenant werden!“

„Ich will Gott beweisen, daß ich meine Offiziere avanciren kann, wie ich will, sprach nun der König: er ist Hauptmann. Aber geschwind mach' er wieder ein Gedicht." Der neue Hauptmann befolgte den Befehl mit folgenden Worten:

„Der Zorn hat sich gewandt,
Hauptmann bin ich genannt;
Doch hätt' ich Equipage,
Hätt' ich auch mehr Kourage."

„Er hat auch Equipage, antwortete Friedrich; nur mache er mir ja kein Gedicht mehr."

4.

Ein emigrirter französischer Marquis schimpfte in einer öffentlichen Gesellschaft auf die Franzosen, und sagte unter andern: „Die Räuber, jetzt mästen sie sich von unsern Gütern!" „Beruhigen Sie sich, erwiederte Einer der Anwesenden; bis zum Fettwerden wird es doch nicht kommen; dazu haben sie die Herren Marquis zu mager werden lassen."

5.

Man weckte einen einfältigen Menschen des Nachts, weil seine Mutter gestorben war. Er kehrte sich auf die andere Seite um, und sagte: „Ach Gott, wie betrübt werde ich morgen seyn, wenn ich aufwache!“

6.

Im siebenjährigen Kriege kam ein Offizier in ein Kaffeehaus in Leipzig. Er machte sein Kompliment, wogegen ihm auch von der ganzen Gesellschaft gedanket wurde, bis auf einen Studenten, der Billard spielte, und gerade mit dem Rücken gegen die Thür stand, daher er denn auch, da er eben im Begriffe war, seinen Ball abzustossen, den Offizier weder sah, noch kommen hörte. Der Offizier, dadurch beleidigt, fragte den Studenten, für wen er ihn halte. Der Student versetzte voll Verwunderung: „Ich halte Sie für einen braven Offizier. Für wen halten aber Sie mich?“ „Ich, antwortete der Offizier, halte Sie für einen Grobian.“ „So, versetzte der Student, bedauere ich, daß wir uns Beyde geirrt haben.“

7.

Ein Gelehrter hatte durch einen Brand einen ansehnlichen Theil seines Vermögens, und unter diesem seine Bibliothek verloren. Als ihn nun Einer seiner Bekannten vorzüglich wegen des letztern Verlurstes beklagte, sagte er: „Sie machen mir damit kein Kompliment; denn ich würde meine Bücher schlecht benutzt haben, wenn ich nicht gelernt hätte, diesen Verlurst zu ertragen.“

8.

Ein Geistlicher wurde in der Nacht auf freyem Felde von einem Räuber angefallen, welcher ihm nichts als den Mantel nahm, und ihn weiter reisen lassen wollte. Der Geistliche, dem dieser Verlurst weniger nahe gieng, als das Seelenheil des Räubers, glaubte, ihm den besten Dienst zu erweisen, wenn er ihn von seiner Sünde losspräche. Er kehrte also wieder um, rief dem Räuber, und sagte: „Mein Freund, ich mache Euch mit dem Mantel, den Ihr mir genommen habt, ein freywilliges Geschenk.“ „Nun,

wenn Ihr jetzt eben die freygebige Stunde habt, fuhr der Räuber fort, so will ich sie mir zu Nutzen machen." Und damit zog er ihm den Rock aus. Der Geistliche fühlte, daß es kalt war, und so erkaltete auch seine Großmuth. „Meinen Rock, sagte er, schenke ich Euch nicht, den sollt Ihr mir in der andern Welt wieder geben." „Da ich sehe, erwiederte der Räuber, daß Ihr mir Kredit gebt, so will ich mir auch das Uebrige von Euch ausbitten." Er zog ihn hierauf bis aufs Hemde aus.

9.

Ein gewisser Herr, der, was die Grobheit betrifft, keinem Pferdeknechte wich, kam einst nach Wittenberg, und ließ den seiner launigten Einfälle wegen berühmten Professor Taubmann zur Tafel laden. Dieser erschien. Der Fremde bewillkommte ihn, drückte ihm aber zugleich die Hand so sehr, daß Taubmann hätte schreyen mögen, und sagte endlich: „Aber, lieber Herr Professor, was zum Henker machen Sie denn zu Hause, daß Sie eine so harte und rauhe Haut be-

kommen? Man sollte meinen, daß Sie ein Drescher wären." Taubmann drückte nunmehr die Hand des Spaßmachers auch ziemlich derb, und erwiederte lachend: „Sie haben nicht Unrecht, mein Herr, wenn Sie mich für einen Drescher halten, denn ich habe ja den Flegel in der Hand."

10.

Ein Bettler, welcher einem Reichen begegnete, bath diesen um ein Almosen. Der Reiche gieng seines Weges; der Arme schrie ihm nach. Weil aber sein Bitten nichts helfen wollte, so sagte er verzweiflungsvoll: „Mein Herr, Sie werden mich zu etwas bringen, das ich in meinem Leben nicht gethan habe." Der Reiche glaubte, er wollte sich ein Leid anthun; er gab ihm also etwas, fragte ihn aber zugleich, was er hätte thun wollen. Der Bettler antwortete: Arbeiten, was ich in meinem Leben nicht gethan habe."

11.

Zwey Soldaten wohnten bey einander, und vertrugen sich sonst sehr gut. Da aber

der Eine sehr liederlich war, so mußte der Andre stets seinen Geldbeutel in Acht nehmen; und doch wurde ihm solcher manche Nacht ausgeleert. Um diesem zuvorzukommen, erdachte er eine List; und als er des andern Tages zu seinen Kameraden kam, erzählte er ihnen, daß er nun vor der Dieberey seines Schlafgefährten sicher seyn werde. „Wie ist das möglich?“ fragten sie ihn nun. „Ich habe, sagte er, mein Geld in eine seiner Taschen gesteckt, und ich weis gewiß, da wird er es nicht suchen.“

12.

Ein Bauer gieng, mit einer Menge Schaffelle auf der Schulter, in die Stadt. Ein verschmitzter Kerl schlich sich ihm nach, und band die hinten hinabhängenden Felle leise an seinen Stock. Als nun der Bauer um eine Ecke gehen wollte, gab ihm der lose Vogel einen solchen Stoß, daß er auf die Nase fiel, er selbst aber warf sich schnell die Felle über die Schultern, und gieng ruhig seines Weges. Kaum war der Bauer wieder auf die Beine gekommen, so

vermißte er seine Felle, und schrie durch die Straße: „Meine Felle! meine Felle!“ „Nun, fragte der, der sie hatte, was schreyst du denn so?“ Der Bauer erzählte ihm hierauf sein Unglück, und Jener versetzte: „Wärest du so gescheid gewesen, deine Felle, wie ich, an den Stock zu binden, so würde man sie dir nicht gestohlen haben.“

13.

Ein Bauer gestand in der Beichte, er habe seinem Nachbar zwey Schweine gestohlen; da ihn aber der Diebstahl reue, so wolle er, wie er sagte, das Geld dafür dem Beichtvater geben, den er zugleich bath, solches dem Bestohlenen einzuhändigen, ihn aber ja nicht zu verrathen. Der Geistliche verwies dem Bauer sein Vergehen, nahm den Werth der Schweine mit fünf Thalern in Empfang, und versprach, alles zu besorgen. Der Bauer kam in der Folge noch einige Mahle, beichtete ähnliche Vergehungen, und gab jederzeit die Summe von fünf Thalern dem Geistlichen, um damit den Diebstahl zu ersetzen. Als nun einmahl der Prie-

ster ganz unwillig fragte, warum er denn, da er den Diebstahl doch alle Male wieder ersetze, die Schweine nicht öffentlich kaufe; versetzte der Bauer: „Ja, Euer Hochwürden, wenn ich die Schweine kaufe, so macht man mir den Preis, wenn ich sie aber stehle, so mache ich mir selbst den Preis."

14.

Dem Abte Marolles zeigte man zu Amiens das Haupt Johannes des Täufers. Er küßte es, und sagte: „Gott Lob, das ist schon das sechste, das ich zu küssen die Ehre habe."

15.

In einer gewissen Stadt kam ein Mensch in ein Wirthshaus, und fragte den Kellner, indem er ihm fünf Kaisergroschen zeigte, ob er für dieses Geld zu essen bekommen könne. Der Kellner beantwortete seine Frage mit Ja; denn er glaubte, daß der Mensch zweifle, ob man diese Münzsorte annehmen würde, deßhalb also frage, und das Geld vorzeige. Der Mensch setzte sich also, ließ sich Speisen

auftragen; und als er trinken wollte, fragte er wieder, ob er für dieses Geld auch Wein haben könnte. Man antwortete wieder mit Ja, und gab ihm, was er wollte. Als er genug gegessen und getrunken hatte, warf er seine fünf Kaisergroschen zur Bezahlung auf den Tisch, und wollte weggehen. Der Kellner hielt ihn aber an, und sagte ihm, daß er anderthalb Thaler verzehrt habe. Jener erwiederte, daß er dieses Geld vorgezeigt, und zwey Male gefragt habe, ob er dafür speisen und trinken könne, weil er ausserdem nicht einen Pfennig mehr in seinem Vermögen habe. Der Herr des Hauses wurde gerufen. Als derselbe die Beschaffenheit dieses Vorfalles vernahm, sagte er zu dem Menschen: „Ich sehe, wo der Schwank hinaus will. Er scheint ein lustiger Kopf zu seyn; ich will ihm daher seine Zeche schenken, aber hier gegenüber wohnt ein anderer Wirth, ein Kerl, der mir beständig allen Tort anthut. Hier hat er einen Gulden, gehe er hin, und spiele er ihm den nämlichen Streich.“ Der Mensch nahm den Gulden mit der einen Hand, und mit der andern ergriff er die Thür, indem

er sagte: „Bey dem bin ich schon gewesen, und er hat mich eben zu Ihnen geschickt.“

16.

Ein gewisser bekannter Minister reisete einst in Geschäften durch eine Provinz. Unweit P.*** brach die Achse an seinem Wagen. Er mußte also still halten lassen, und nach der Stadt schicken, um sich von da aus Hilfe zu verschaffen. Der Both, den er schickte, traf den ganzen Magistrat schon am Thore versammelt an, denn er wollte den Minister empfangen. Man fand nun, daß es zu lange dauern würde, ehe ein Schmied den Wagen wieder in Ordnung brächte, und fiel daher auf ein anderes Mittel. Dem Wagen sollte mit Stricken geholfen werden. Die Magistratsglieder giengen also selbst hinaus, und ließen, nach vielen vorhergegangenen Komplimenten, das Zerbrochene zusammenbinden. Der Wagen kam auch wirklich in so weit zu Stande, daß der Minister fortfahren konnte. Er dankte ihnen nun für die geleistete Hilfe. „O, Euer Exzellenz, versetzte der Bürgermeister, haben

gar

gar nicht Ursache, uns zu danken; Sie haben wohl schon mehr als einen Strick um uns verdient."

17.

Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drey Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe hinunter gieng, begegnete ihm ein Advokat, der ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hinwolle. Dieser antwortete: Sie gehören drey Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke herauszumachen." „So nehmt meinen auch, sagte der Advokat, und macht die Flecke heraus; bringt ihn aber nach einigen Stunden wieder." „Ganz wohl, mein Herr!" antwortete der Dieb, welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drey andern, wieder brachte.

18.

Es ist wohl kein Arzt in Deutschland, der die Verdienste des berühmten Schweden,

Ritters v. Linne, um seine Kunst nicht kennen sollte; aber vielleicht wissen doch nur wenige das Mittel, wodurch sich dieser Mann vom Podagra befreyte. Er bekam es im Sommer 1750 schon im 43sten Jahre seines Lebens, und es griff ihn so heftig an, daß er sieben Tage und Nächte lang vor Schmerzen nicht schlafen, und die Füsse keine Stunde in Ruhe halten konnte. Die podagraische Materie wanderte, wie Dr. Stöver im Leben dieses großen Botanikers erzählt, von einem Fuße in den andern, in die Hände, und in die übrigen Glieder. Man wurde sogar für sein Leben besorgt. Da ihm nichts schmecken wollte, genoß er zur Erfrischung Erdbeeren, und schlief darauf. Er ließ sich noch mehrere geben; und verließ den zweyten Tag wieder gesund das Bett. Im folgenden Sommer kam das Podagra wieder, eben da er zu Drottingholm war. Mit bleichen, verzogenen Mienen kam er auf das Schloß. Die verwittwete Königin fragte ihn, was ihm fehle. „Eine Schüssel Erdbeeren!" war die Antwort. Man brachte sie ihm; und den folgenden Morgen war er wieder munter in

dem Naturalienkabinete. Nach drey Jahren kam das Podagra wiederholt, aber schwächer als vorher; und immer ward es mit Erdbeeren besiegt. Er aß sie darauf alle Sommer; sein Blut ward gereinigt, sein Ansehen blühender, und nie bekam er das Podagra wieder, ob er gleich sein Alter fast bis auf 71 Jahre brachte.

19.

Ein Edelmann war einem Juden fünfhundert Dukaten schuldig, die er nicht bezahlen konnte, und daher vor seinem Gläubiger sich nicht gern sehen ließ. Von ungefähr traff ihn aber der Jude bey einem Barbier, der ihn eben eingeseift hatte, und fieng auf der Stelle an, ihn zu mahnen. Der Edelmann fragte, ob er wohl so lange warten wollte, bis der Herr ihm den Bart abgenommen hätte. „Recht gern!" versetzte der Jude. Der Edelmann rief nun alle Anwesende über dieses Versprechen des Judens zu Zeugen auf, und gieng mit ungeschornem Barte davon.

20.

Ein Dieb wurde im zweyten Stockwerke eines Hauses auf der That ertappt. Man prügelte ihn zur Treppe hinunter. In der andern Etage empfieng man ihn eben so, und die unten im Hause warfen ihn vollends zur Thür hinaus. Vor dem Hause blieb er ein wenig stehen, als wenn er es bewunderte, und sprach: „Wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt, daß eine so gute Ordnung in diesem Hause herrschte.“

21.

Ein Bauer, der zum ersten Male nach Paris kam, erstaunte sehr über die große Menge Menschen und Häuser, die er da sah; und besonders bewunderte er die vielen Kaufmannsgewölbe. Seine Neugierde gieng so weit, daß er wissen wollte, was man überall verkaufe. Als er bey einem Wechselkomtoir vorbeykam, glaubte er, es wäre auch eine Krambude, und fragte daher einen jungen Menschen, den er am Fenster sah, was er zu verkaufen hätte. „Eselsköpfe,“ antwortete er ihm, um sich über ihn lustig zu machen.

„Potz Velten, versetzte der Bauer, ihr müßt einen starken Abgang haben, weil nur noch Einer in euerm Laden übrig ist."

22.

Eine Frauensperson, die mit Hemden und Leinwand handelte, und schon Manchen angeführt hatte, wurde selbst auf folgende Art hintergangen. Ein gut gekleideter Mensch kam einst in ihren Laden, und handelte um ein großes Stück Leinwand. Nachdem er eine Weile in Gedanken gestanden, sagte er: „Ei, beynahe hätte ich Eines vergessen! Ich möchte gern ein sehr weites Hemd, nicht für mich, sondern für eine Frauensperson haben, die sehr dick ist." Sie zeigte ihm nun verschiedene Hemden; er gab aber vor, daß sie alle zu eng wären. Endlich reichte sie ihm eines, das er passend zu finden glaubte. Nur bath er sie, dasselbe über ihre eignen Kleider zu werfen. Sie that es. Nun stellte er sich hinter sie, um zu sehen, wie das Hemd hinten passe; steckte aber ganz sachte eine große Stecknadel durch das Hemd, und durch den Rock, bis auf ihr eignes Hemd,

so daß alles miteinander befestiget war. Dann nahm er das Stück Leinwand, und lief damit fort. Sie verfolgte ihn; und indem sie ihm nachlief, suchte sie das Hemd über den Kopf zurück zu ziehen, zog aber alle ihre Kleider damit herauf, so daß sie den bloßen Hinter zeigte. Sie lief noch weiter, und arbeitete indessen immer fort, das Hemd los zu machen, bis einige alte Matronen, die sie für toll hielten, sich ihrer bemächtigten, und sie züchtig erinnerten, sich von hinten zu bedecken. Während dieser Zeit bekam der Dieb Gelegenheit, sich mit seiner Beute unsichtbar zu machen.

23.

„Ich sehe mich gezwungen, Sie zu verlassen, sagte einst ein Kammerdiener zu seinem Herrn, weil Sie mir meinen Lohn nicht ausbezahlen. Ich diene Ihnen schon etliche Jahre, und habe noch nichts von Ihnen erhalten.“ „Ihr habt Unrecht, Euch zu beklagen, sagte sein Herr zu ihm. Es ist wahr, ich bin Euch schuldig; allein Ihr müßt denken, daß Euer Lohn immer fortläuft.“ „Das ist es

eben, versetzte der Diener; er lauft so sehr, daß ich ihn nie werde einholen können."

24.

Eine französische Schauspielergesellschaft besuchte einst die Staaten eines gewissen Fürsten, und führte daselbst unter andern „l' Isle des fous" (Die Narreninsel) auf. In diesem Stücke ward das Narrenregister vorgewiesen, wozu man dieses Mal einen dicken Quartanten aus der Bibliothek des Fürsten genommen hatte. Der Erbprinz, der mit einem Kammerherrn hinter den Kulissen umher gieng, fragte eine junge Schauspielerin, wozu man den Quartanten brauche. „Es ist das Narrenregister, Euer Durchlaucht, versetzte die von ihrer Rolle, welche sie eben nochmals durchlas, beseelte Schauspielerin; man legte es hierher auf diesen Tisch, um es gleich bey der Hand zu haben." Der Prinz schlug das Buch auf, und fand einen Theil der Geschichte seines Stammhauses. Lächelnd gab er es dem Kammerherrn hinüber, und sagte: „Das Register ist nicht vollständig. Bringen Sie es weg, und holen

Sie dafür einen Theil der allgemeinen Weltgeschichte."

25.

Thomas Morus, einer der berühmtesten Männer seiner Zeit in England, war auch zugleich sehr redlich und sehr fein. Als er noch Großkanzler war, schickte ihm ein Mann, der einen Prozeß bey ihm anhängig hatte, zwey sehr schöne silberne Flaschen. Morus nahm solche mit der größten Höflichkeit an, ließ sie mit den besten Weinen aus seinem Keller füllen, und schickte sie mit dem höflichen Komplimente zurück: „Es hätte ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, ihm seine Achtung zu beweisen; jede Art von Wein in seinem Keller stünde ihm zu Diensten."

26.

Ein reisender Student ließ es sich in einem Wirthshause gut schmecken; da er aber bezahlen sollte, sagte er zu dem Wirthe: „Ich habe kein Geld; ich will Euch aber ein schönes Lied dafür singen." Der Wirth fluchte,

und sagte: er verlange sein Geld, und kein Lied. „Wenn ich aber nun eines singe, das Euch gefällt, wollt Ihr es dann nicht für die Bezahlung annehmen?“ erwiederte der Student. „Meinetwegen, ja, antwortete der Wirth; es muß mir aber gefallen.“ Der Student sang jetzt verschiedene Lieder, aber dem Wirthe wollte keines gefallen. Endlich zog er seinen Geldbeutel heraus, und sagte: „Nun werde ich eines singen, das Euch gewiß gefallen wird, und fieng zugleich an zu singen, indem er, den Geldbeutel zu öffnen, Miene machte: „Greif in die Tasche, bezahle den Wirth ꝛc.“ „Das gefällt mir!“ rief der Wirth. Sogleich steckte Ersterer seinen Geldbeutel wieder zu sich, und sagte: „So habe ich also meine Zeche bezahlt.“

27.

Ein Frauenzimmer beklagte sich, daß es sich bereits seinem dreyßigsten Jahre nähere, ob es gleich schon eine Weile darüber weg war. Jemand, der dieses wußte, sagte: „Trösten Sie sich, meine Schöne, Sie entfernen sich täglich mehr davon.“

28.

Ein reicher Kaufmann fuhr einst aus der Stadt auf sein Landgut. Unterwegs traff er einen Bauer an, der Fische feil hatte. Der Kaufmann fragte ihn, ob er auch Stockfische zu verkaufen habe. „Nein, versetzte der Bauer, die kommen aus der Stadt."

29.

Die schöne Gelegenheit, seines Kindes los zu werden, ohne ihm eine Mitgift geben zu dürfen, bewog einen Geizigen, seine Tochter zu einer Heurath zu zwingen. Das schüchterne Mädchen ward zum Altare geführt, wo der Geistliche den Bräutigam um sein Ja fragte: Hierauf wandte er sich zur Braut, und verlangte auch ihre Einwilligung. „Ach, rief die Unglückliche aus, redlicher Mann, Sie sind der Erste, der mich bey der ganzen Sache um meine Meinung befragt."

30.

Einst fragte Jemand: ob wohl der General *** über den Rhein gehen würde. „Ich glaube nicht, war die Antwort, denn er fürchtet das Wasser wie das Feuer."

31.

Ein Wittwer verheurathete sich zum zweyten Male; und nun hatte die junge Frau das Schicksal so vieler Frauen, die einen Wittwer heurathen: sie mußte täglich die Reitze, den Verstand, und die Talente ihrer Vorgängerin erheben hören. Einst wurde in einer Gesellschaft die selige Frau auch wieder so herausgestrichen, daß die gegenwärtige darüber empfindlich ward. „Vergieb mir, sagte der Mann, daß ich den Verlurst der Verstorbenen noch immer bedaure; sie hat es verdient.“ „O gewiß, antwortete sie; ich versichere dich daher auch, daß Niemand sie so sehr zurück wünscht, als ich.“

32.

Ein Dichter kam vor eines gelehrten Mannes Haus, und pochte etwas ungestüm an. Der Wirth war allein zu Hause, und saß eben über seinen Büchern; daher wurde er ungeduldig, und ehe er noch wußte, wer da wäre, fuhr er heraus: „Ich weis nicht, was für ein Unterschied zwischen einem Esel, und einem ungestümen Klopfer ist.“ Der

Dichter, mit der Antwort gleich fertig, sagte: „Die Thür ist der Unterschied.“ Als nun aufgemacht ward, fiengen Beyde an zu lachen.

33.

Eine Schauspielerin deklamirte einst eine Stelle voll Verwünschungen mit großer Heftigkeit; aber so wie sie ihre Rede geendigt hatte, war ihre Miene wieder ganz ruhig, und sanft. „Das ist doch ein gutes Kind! sagte der große Schauspieler Garrik. Sie kann sich recht ärgern, und behält doch keinen Groll im Herzen.“

34.

Als Peter der Erste in Paris war, erschien ein Herr täglich in einem neuen Kleide. „Der Mann, sagte Peter, muß mit seinem Schneider sehr unzufrieden seyn.“

35.

Ein Zeitungschreiber setzte unter den Artikel Egypten in sein Blatt: „Einige sagen Bonaparte sey todt; Andere, er lebe: Ich, für meinen Theil, glaube keines von Beyden.“

36.

Als der römische Feldherr Lukull im Begriffe war, dem König von Großarmenien Tygranes eine Schlacht zu liefern, stellte man ihm vor, es sey eben ein unglücklicher Tag. „Desto besser, sagte er, so wollen wir ihn durch unsern Sieg glücklich machen.“

37.

Einst aß der Kriegsminister St. Germain mit Ludwig dem Sechszehnten an der Tafel, wo die Königin ihren Gemahl mit Brodkugeln warf. „Was würden Sie thun, sagte Ludwig, indem er sich an St. Germain wandte, wenn man mit solchen Kugeln auf Sie schöße?“ „Sire, erwiederte dieser, ich würde das Geschütz auf der Stelle vernageln.“

38.

Der berühmte Professor Taubmann kam nach Torgau zum Kurfürsten ganz verkleidet, und bath um ein Almosen unter dem Vorwande: sein Handwerk gelte nichts mehr. Der Kurfürst fragte ihn, was er denn für

ein Handwerk gelernt hätte. Er antwortete: „Brillen machen; allein weil die Fürsten jetzo durch die Finger sehen, so gehe seine Waare nicht mehr ab," setzte er hinzu.

39.

Ein Taglöhner, der eine Last trug, rief durch die Strassen „Vorgesehen! Vorgesehen!" Ein junger Laffe in einem seidenen Kleide, der nicht darauf Achtung gab, bekam einen Riß in dasselbe. Es entstand darüber ein großer Lärm. Dieser wollte sein Kleid bezahlt haben, und brachte seine Klage bey dem Gerichtskommissär an. Der Taglöhner wurde nun befragt; aber er bewegte bloß den Mund, ohne ein Wort zu sagen. „Seyd Ihr stumm, mein Freund?" fragte ihn der Kommissär. „Nein, nein, mein Herr, fiel ihm der Kläger ein, er stellt sich nur stumm; denn als ich ihm auf der Strasse begegnete, schrie er aus allen Kräften: „„Vorgesehen! Vorgesehen!""" „Wenn es so ist, mein Herr, sagte der Richter, so ist die Sache schon entschieden: warum giengen Sie nicht auf die Seite."

40.

Ein Arzt ließ den Hof bey seinem Hause pflastern; als aber die Arbeit fertig war, wollte er dem Pflasterer den bedungenen Lohn nicht geben, weil er sehr schlecht gearbeitet hätte, und die Pfuscher-Arbeit, wie sie der Arzt nannte, mit Erde bedeckt worden sey. „Ach, Herr Doktor, sagte der Pflasterer, es giebt wohl noch mehr Pfuscherarbeit, die mit Erde zugedeckt wird.“

41.

Ein Venetianer wollte über einen Böhmen spotten, und forderte von ihm Nachricht, in welchem Lande die Löwen zwey Schwänze hätten, wie die Böhmen in ihrem Wappen führten. Der Böhme war gleich mit der Antwort fertig. „In dem Lande, sagte er, wo die Löwen Flügel haben,“ dergleichen die Venetianer in ihrem Wappen führen.“

42.

Ein Bauer, der einen Menschen, welcher falsche Handschriften gemacht hatte, am Pranger stehen sah, fragte einige Zuschauer,

warum dieser Mensch da stehe. Man sagte ihm, er sollte nur den Zettel lesen, der dabey angeheftet sey. Der Bauer sagte, er könne weder lesen, noch schreiben. Einer von den Dabeystehenden nannte ihn nun einen Tölpel, weil er in seinem Alter dieses noch nicht einmal könne; endlich sagte er ihm doch, daß jener Mensch Jemandens Handschrift nachgemacht habe. „Hol Euch der Teufel, rief nun der Bauer, Ihr habt auch Ursach, auf Eure Weisheit stolz zu seyn. Da seht Ihr ja, was beym Lesen und Schreiben heraus kommt."

43.

Ein anderer Bauer hatte zur Bequemlichkeit eine Sonnenuhr auf seinem Hofe aufhängen lassen. Als er einst krank war, befahl er seiner Frau, hinauszugehen, und zu sehen, welche Zeit es wäre. Die Frau brachte die Uhr in der Schürze ihrem Mann ans Bett, und sagte: „Da sieh selbst; ich kann mich in das Zeug nicht finden."

44.

Eine gewisse Frau ließ sich von ihrem Gemahle scheiden, und gieng von der refor-

mirten

mirten zur katholischen Religion über. Da Jedermann wußte, daß die Religion eben nicht ihre wichtigste Lebensangelegenheit sey, so verursachte dieß allgemeine Verwunderung. Sie ward endlich darum befragt, was wohl die Ursache ihres Uebertritts gewesen seyn möchte, und sie antwortete: „Weil mein Gemahl reformirt ist, so bin ich katholisch geworden, damit ich nicht mit ihm in einen Himmel komme."

45.

Ein junger Mensch machte großen Aufwand, und um ihn leichter bestreiten zu können, hatte er schon viele heimliche und listige Schelmenstreiche ausgeübt, bis er endlich doch in Verdacht kam, und eingezogen wurde. Bey dem Verhör wollte er nichts gestehen. Der Richter ward darüber so aufgebracht, daß er den jungen Menschen bey seinem lockigten Haar packte, und — eine Perücke in der Hand behielt, die er ihm etliche Male um die Ohren schlug. Dieser blieb dabey ganz ruhig, und sagte blos in einem ernsten Tone: „Ich versichere Sie, so angesehen Sie sind,

so hätten Sie mir dieses doch vor einem Jahre nicht gethan." Der Richter, dem der Ton, in welchem dieß gesagt wurde, auffiel, glaubte, er habe einen Menschen von angesehener Familie vor sich, den er nicht kenne, und fragte daher ganz betroffen: „Wie so, mein Freund?" ganz kaltblütig und fest antwortete dieser: „Weil ich vor einem Jahre noch eignes Haar trug."

46.

In dem Hause eines angesehenen Mannes hatte man lange viel Verdruß mit den Bedienten gehabt, so daß die Frau vom Hause endlich beschloß, einen Bauerburschen zum Bedienten aufzunehmen, und ihn nach ihrem Kopfe zuzustutzen. Gleich nach dessen Eintritt bekam der Herr vom Hause einen Besuch. Er klingelte ihm also; allein erst nach öfterm Klingeln erschien der Bediente mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe. Ganz außer sich vor Zorn, sagte der Herr: „Wo in aller Welt steckst Du, und was hast Du denn da auf dem Kopfe?" „Die gnädige Frau, versetzte der Bediente, hat mir verbothen,

im Hause einen Hut aufzusetzen, und da habe ich mir nur erst eine saubere Nachtmütze geholt."

47.

Der bekannte Mahler Raphael bekam von dem Pabste den Auftrag, die Apostel Petrus und Paulus zu mahlen. Zwey Kardinäle, die die Gemählde besahen, fanden die beyden Heiligen im Gesichte zu roth. „Ja, sagte der dabey stehende Mahler, sie werden roth über den Wandel ihrer Nachfolger."

48.

In Hamburg ward einst in der Elbe ein ungewöhnlich großer Lachs gefangen. Viele Leute standen um den Fisch herum, und bewunderten ihn wegen seiner Größe. Unter diesen both ein Banquier eine Wette von zweyhundert Dukaten an, daß ein Mensch diesen Fisch auf Einmal verzehren könne. Sogleich fand sich Jemand, der die Wette annahm. Nun ließ der Banquier einen gemeinen Mann rufen, den er fragte, ob er wohl diesen Fisch auf Einmal aufessen könnte.

„Ja, wenn er mein wäre, antwortete dieser, so wollte ich es wohl versuchen.“ Der Banquier lud ihn also dazu ein; weil er aber doch befürchtete, er könnte Eckel bekommen, ehe er mit dem Fische fertig würde, so ließ er im Beyseyn seines Gegners den Fisch in vier und zwanzig Theile theilen, und jeden Theil auf eine andere Art zubereiten. Achtzehn Portionen aß unser Ehrenmann ganz ruhig; aber nun sah er sich bey jeder neuen Portion sorgfältig um, wodurch dem Banquier zusehends bänger ward. Bey dem ein und zwanzigsten Gerichte sagte endlich der Fresser ganz trocken: „Ja, wenn das Fischlein nicht bald kommt, so weis ich nicht, ob ich es zwingen kann.“

49.

Eine Frauensperson beichtete, sie habe Wäsche gestohlen. Der Beichtvater befahl ihr daher, solche wieder zurück zu geben. „Aber, sagte sie, auf mich hat man gar keinen Verdacht. Wenn ich das Gestohlene zurück gebe, so verliere ich meinen guten Namen.“ „So bring Sie mir die Wäsche,

erwiederte der Geistliche, ich will sie an Ort und Stelle bringen." Nun war kaum eine Stunde verflossen, so brachte sie einen mit einem Tuche bedeckten, und mit einer erdichteten Addresse versehenen Korb. Der Geistliche übernahm ihn, und die Ueberbringerin gieng ihre Wege. Einige Bekannte, die ihm begegneten, fragten ihn, was er in dem Korbe habe. „Eines von meinen Werken," versetzte er. Allein kaum hatte er dieses gesagt, so kam aus dem Korbe eine Stimme, als wenn ein Kind schrie. Man hob die Decke empor, und sieh da — ein kleines Kind lag darinn!

50.

Einige Maltheser-Ritter sprachen einmal von der nahen Gefahr, von 100,000 Türken überfallen zu werden. Unter den Rittern war auch ein kleiner Verwachsener, welcher Simson hieß. Einer von der Gesellschaft nahm daher Gelegenheit, zu sagen: „Was haben wir denn zu fürchten? Wir haben ja einen Simson unter uns, der die ganze türkische Armee schlagen kann." „Sie

haben Recht, antwortete der kleine Ritter. Aber wenn ich dieses große Werk ausführen soll, so muß ich erst einen von ihren Kinnbacken haben; dann will ich Wunder thun."

51.

Michael Angelo hatte in einem Gemählde, welches die Hölle vorstellte, einen Kardinal, den er nicht leiden konnte, aufs kenntlichste hineingemahlt, wie er mitten in der Flamme saß. Pabst Leo der Zehnte, der den berühmten Mahler oft besuchte, erkannte sogleich den Kardinal, und verlangte, daß das Gesicht geändert werde. Allein Michael Angelo that es nicht, und sagte: „Aus der Hölle kann Niemand erlöset werden." Der Kardinal erfuhr auch die Bosheit des Mahlers, und beklagte sich darüber bey dem Pabste, der ihm aber antwortete: „Hätte Michael Angelo Sie ins Fegefeuer gesetzt, so könnte ich Sie erlösen: aber bis über die Hölle erstreckt sich meine Macht nicht."

52.

„Wie, essen die Philosophen auch Leckereyen?" fragte ein angesehener Herr den

gelehrten Kartesius, als dieser es sich einmal recht wohl schmecken liesse. „Warum nicht, erwiederte dieser; glauben Sie denn, die Natur hat die guten Sachen nur für die Dummköpfe hervorgebracht?"

53.

Ein Bauer erzählte seinem Gutsherrn mit kläglichen Worten, daß die Maulwürfe seine Wiesen gänzlich zu Grunde gerichtet hätten. Der Herr antwortete: „Da ist leicht ein Mittel zu finden; laßt die Wiesen pflastern."

54.

Ein Advokat machte auf seinem Krankenbette ein Testament, und verschrieb sein ganzes Vermögen Narren und Unsinnigen, indem er sagte: „Von Narren habe ich es bekommen, und solchen will ich es wieder geben."

55.

Ein Jude both der Königin Elisabeth von England eine außerordentlich große Perle von schönem Wasser zum Kaufe an. Da er

aber zwanzigtausend Pfund Sterlinge dafür forderte, so kaufte sie dieselbe nicht, weil sie glaubte, das Geld besser anwenden zu können. Schon wollte der Jude sich einschiffen, um jenseits des Meeres einen Käufer zu finden, als der Kaufmann Thomas Grasham ihn zum Mittagsessen einlud, und ihm für die Perle die Summe gab, welche die Königin ihm nicht geben zu können glaubte. Er ließ sich hierauf einen Mörser bringen, zerstieß darin die Perle, schüttete den Staub davon in ein Glas, das zur Hälfte mit Wein gefüllt war, und trank es aus auf die Gesundheit seiner Königin. Der Jude konnte gar nicht aufhören, sich über diese Verschwendung zu verwundern, bis der Engländer sagte: „Nun könnt Ihr doch sagen, daß die Königin von England gewiß im Stande gewesen wäre, die Perle zu kaufen, da sie Unterthanen hat, die so eine Perle auf ihre Gesundheit trinken können.“

56.

Ludwig der Vierzehnte hielt einmal in der flachen Gegend bey dem Dorfe Quille

Musterung seiner französischen und Schweizerischen Truppen. Ein Bauer aus dem genannten Dorfe hatte auf seinem Acker Erbsen gesäet, und da er die Musterung auch mit ansehen wollte; sah er, daß ein Bataillon Schweitzer seine schönen Erbsen zusammen trat. Mit einem Male fieng er an zu schreyen: „Wunder! Wunder!“ Ein Offizier fragte ihn daher, was es denn für ein Wunder gäbe. Allein der Bauer schrie immer fort: „Wunder! Wunder!“ bis ihn seines Geschreyes wegen der König zu sich kommen ließ, und ihn ebenfalls wegen des Wunders befragte. „Sehen, Eure Majestät, sagte der Bauer, dort ist mein Acker. Ich habe mir Erbsen darauf gesäet, und doch sind Schweitzer darauf gewachsen.“ Der König fand das Wunder so drolligt, daß er dem Bauer seinen Schaden ersetzen ließ.

57.

Ein maskirter Fastnachtsnarr lief in einer Stadt herum, und wollte mit Gewalt in eines Doktors Haus hinein. Der Doktor sah zum Fenster heraus, und rief: „Man

läßt hier keinen Narren herein." Die Maske versetzte: „Wie bist denn also Du hineingekommen?"

58.

Ein Bauer, der einen Prozeß hatte, kam in die Stadt, und fragte einen Bürger, seinen guten Freund; was er wohl dem Advokaten S** für einen guten Rath zahlen müsse. „Ja, lieber Freund, antwortete der Bürger, der den Advokaten als einen ungeschickten Mann kannte, der ist der theuerste Advokat; dem könnt Ihr hundert Thaler bezahlen, und Ihr bekommt doch keinen guten Rath."

59.

Eine angesehene Dame, die aber gar nicht schön war, hatte einen Prozeß; sie gieng daher zu dem Präsidenten, und bath ihn, den Prozeß zu ihren Gunsten zu beendigen. Da sie aber von demselben mit einer finstern Miene empfangen wurde, so hoffte sie nichts Gutes von dem Ausgange ihres Streites. Sie sprach daher überall, wo sie hinkam,

von ihrer Furcht, und nannte den Präsidenten einen alten Affen. Dies kam demselben zu Ohren. Indessen ward der Prozeß beendigt; und da das Recht auf Seite der Dame war, so gewann sie denselben. Ganz erstaunt darüber, eilte sie jetzt zu dem Präsidenten; und da sie ihm ihre Dankbarkeit mit den lebhaftesten Ausdrücken bezeigte, antwortete er: „Was ich für Sie gethan habe, Madame, ist etwas ganz Natürliches, denn die alten Affen machen den jungen gern ein Vergnügen.“

60.

„Was sagen Sie? Der Herzog von *** läßt sich so weit herab, seine Aktrisen selbst anzuziehen?“

„Ey, das ist ja etwas Bekanntes! dafür ziehen sie ihn aber auch aus.“

61.

Einer saß im Wirthshause, und zechte wacker darauf; da es aber zur Zahlung kam, sprach er: „Herr Wirth, ich habe jetzt kein Geld bey mir; ich bitte, borgt mir bis

morgen." Der Wirth versetzte: „Sehr gern: nur bitte ich mir ihren Namen aus." Der Gast nannte ihm seinen Namen, und der Wirth schrieb ihn öffentlich an eine Tafel, indem er sagte: „Es wird Ihnen zwar unlieb seyn, daß man Ihren Namen so öffentlich sieht; deshalb bitte ich Sie um Ihren Mantel, damit ich den Namen bedecken kann."

62.

In einer Gesellschaft wunderte man sich, daß der Leibarzt des Prinzen Conde ein Haus habe bauen lassen, dessen Fenster auf einen Kirchhof giengen. „O, antwortete der Prinz, darüber darf man sich nicht wundern; jedermann betrachtet gern seine Arbeit."

63.

Ein Prediger hielt einmal eine einschläfernde Predigt über die Worte: „Selig sind ꝛc. Eine Dame, die in der Kirche gewesen war, fand den Prediger bey der Tafel eines Herrn, der sie auch eingeladen hatte, und sagte zu ihm. „Aber wissen Sie wohl,

Herr Pastor, daß Sie heute in Ihrer Predigt eine Seligkeit ausgelassen haben? „Wie? dieß ist nicht möglich! Und welche sollte es denn gewesen seyn?“ „Diese, versetzte die Dame: selig sind die, die Ihre Predigt nicht gehört haben.“

64.

Der Marquis de la Chartres liebte die Ninon de l'Enclos, und ward von ihr wieder geliebt. Plötzlich erhielt er Befehl, zur Armee zu gehen. Dieß machte ihn untröstlich, besonders wenn er an Ninon's Flatterhaftigkeit dachte. Zu seiner Beruhigung bath er sie daher dringendst, ihm schriftlich heilige, unverletzliche Treue zu geloben. Ninon mochte gegen diese Forderung noch so viel einzuwenden haben, sie mußte endlich diese Versicherung schreiben. Der Marquis küßte die Handschrift unzählige Male, und gieng nun beruhigter zur Armee. Aber zwey Tage nach seiner Abreise hatte Ninon schon einen andern Liebhaber, und rief: „Ach, das arme Billet, das Chartres hat!“

65.

Ein Spanier hatte eine Wunde am Kopfe erhalten, da er zwischen zween Streitenden einen Schiedsrichter machen wollte. Ein berühmter Arzt kam eben dazu, als der Barbierer mit einem Instrumente fühlte, ob etwa das Gehirn verlezt wäre. Er sagte demnach dem Barbierer ins Ohr: „Wißt Ihr denn nicht, daß, wenn er Gehirn hätte, er gewiß davon geblieben wäre.“

66.

Ein Fürst, der viel verschwendete, machte große Auflagen in seinem Lande. Als er einst auf die Jagd einen Bauer traf, der ihn nicht kannte, erkundigte er sich bey ihm, was er von den Auflagen denke. Der Bauer antwortete: „Das ist die verkehrte Passion.“ „Wie verstehst du das?“ fragte ihn der Fürst weiter. „Ja, Herr, das ist ja leicht zu verstehen, gab der Bauer zur Antwort: in der Passion leidet Einer für Alle, und wir leiden Alle für Einen.“

67.

Es wurde Jemand von einem Fremden zum Mittagsmahle geladen. Das erste Gericht bestand aus einer Schüssel voll Schellfische, welche frisch hätten seyn sollen. Als nun der Gast einen davon auf seinen Teller bekam, fand er ihn so riechend, daß er keinen Bissen davon genießen konnte. Um Gelegenheit zu bekommen, seinem Freunde mit guter Manier beyzubringen, daß er ihm stinkende Fische vorgesetzt habe, legte er seinen Mund an den Tisch, und stellte sich, als wenn er leise mit dem Fische redete, dann nahm er den Teller, und brachte ihn an ein Ohr. Sein Freund fragte ihn, was dieses bedeuten sollte. Der Gast antwortete: „Mein Bruder ist vor 14 Tagen in der See ertrunken, und jetzt fragte ich den Fisch, ob er mir keine Nachricht davon geben kann.“ „Und was antwortete er?“ fragte der Freund weiter. „Er sagte mir, fuhr der Gast fort, daß er mir keine Nachricht davon geben könne, weil er schon seit drey Wochen aus der See ist.“

68.

Ein Geistlicher, der einen Verbrecher zur Richtstätte begleitete, gab ihm nicht eher die Absolution, bis er ihm versprochen hatte, sein künftiges Leben zu bessern. Nach der Absolution ermahnte er ihn ernstlich, stets seines Versprechens eingedenk zu seyn.

69.

In einer geistlichen Rathsversammlung ward einst der Vorschlag gemacht, den Exorcismus bey der Taufe abzuschaffen. Die jungen Geistlichen waren dafür, die alten dagegen. Nach langem Streiten von beyden Seiten sagte endlich Einer: „Wissen Sie was, meine Herren, wir wollen diesen Aktum künftig bey der Taufe weglassen, und ihn dafür bey der Trauung einführen. Meines Erachtens ist er da nothwendiger."

70.

Ein Bandit ward in Neapel vor Gericht gebracht. Er gestand, ohne zu läugnen, seine Mordthaten, ja noch mehr, als man von ihm wußte. Wie man aber die Frage

an ihn that, ob er die Fasten gehörig beobachtet habe, ward er so böse, daß er seine Richter mit Bitterkeit fragte: „Wie, meine Herren, halten Sie mich denn für keinen Christen?"

71.

Lessing wohnte, als er einst durch Berlin reisete, im Adler. Ein junger Mann schrieb ihm: „Lange habe ich geharrt, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Wie sehne ich mich, einige Stunden unter den Flügeln des Adlers zu ruhen!" Lessing antwortete: „Ich bedaure sehr, daß ich diesen Nachmittag in Gesellschaft zubringen muß; ist Ihnen aber viel daran gelegen im Adler zu seyn, so will ich Ihnen gern meine Schlüssel zu Hause lassen. Meine Stube steht zu Ihren Diensten." In der Folge lernte Lessing den Mann kennen, und besuchte ihn. Dieser las ihm nun seine Verse vor. Allein Lessing, der dabey keine Unterhaltung fand, dachte indessen an etwas Anderes. Endlich weckte ihn der junge Dichter aus seinen Gedanken, indem er sagte: „Nun will ich Ihnen etwas recht Komisches vorlesen." Während er aber

darnach suchte, stieß er auf eine Elegie, (ein Trauergedicht), die er für sein Meisterstück hielt, und daher zuerst vorlas. Jener hatte die Idee des Komischen mit hinein gebracht, und lachte deßhalb aus Gefälligkeit vom Anfange bis zum Ende. Der Dichter stutzte. „Gott im Himmel, was lachen Sie denn? Es ist ja eine Elegie!“ „So, versetzte Lessing, das ist etwas Anders. Warum sagten Sie denn das nicht gleich? Vexiren Sie doch die Leute nicht.“

72.

Als der Kardinal Mazarini in Mezerais Geschichte gelesen hatte, daß Ludwig der Eilfte ein böser Sohn, böser Vater, und böser Freund gewesen sey, sagte er zu dem Geschichtschreiber: „Sie behandeln einen unsrer Könige sehr schlecht.“ Mazarini antwortete: „Monseigneur, doch noch immer besser, als er seine Unterthanen behandelt hat.“

73.

Ein Pabst, in dessen Wappen ein Weinberg war, hatte sein Glück einem Fürsten zu

danken, gegen den er sich nachher sehr undankbar betrug. Deßwegen fand man eines Morgens an dem bekannten Orte folgendes Pasquill: „Er hat einen Weinstock gepflanzt; er brachte aber Heerlinge." Der Pabst, der sich dadurch sehr beleidigt fand, versprach eine große Summe Geldes dem, der den Urheber dieses Pasquills anzeigen würde. Den folgenden Tag fand man an demselben Orte Folgendes: „Jesaias im 5ten Kapitel, V. 2."

74.

Als König Karl der Zweyte von England fragte, ob ein Volk einen Tyrannen umbringen dürfe, antwortete man ihm: "Es wäre zu wünschen, daß alle Könige dieses glaubten, aber daß das Volk es nie glaubte."

75.

Als Friedrich der Zweyte erfuhr, daß der Abt Klermont zum Oberbefehlshaber ernannt worden sey, sagte er: „Der König in Frankreich muß der Generäle wegen sehr in Verlegenheit seyn, da er einen Abt zum General macht; ich hoffe, nächstens wird ihn der Erzbischof von Paris ablösen."

76.

Karl der Fünfte war auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen, und fand endlich am Wege im Walde eine Schenke, wo er, um etwas auszuruhen, einkehrte. In der Stube lagen vier Kerls auf Stroh, deren Gesichtsbildung ihm nichts Gutes zu versprechen schien. Es waren auch in der That Räuber. Der Kaiser forderte zu trinken; und so bald er den ersten Trunk gethan hatte, stand Einer davon auf, und sagte zu ihm: „Es hat mir geträumt, daß der Ueberrock, den Du da anhast, mich wohl kleiden würde." Und zu gleicher Zeit zog er ihm den Rock aus. Nun stand der Zweyte auf, und sagte: „Mir hat geträumt, daß dieses Kollet mir ebenfalls passen würde." Und damit nahm er es ihm ab. Der Dritte nahm ihm auf eben diese Art den Hut, und der Vierte wollte sich dessen Jagdhorns bemächtigen, welches der Kaiser an einer goldenen Kette am Halse trug. „Erlaubt mir, sagte der Kaiser, ehe Ihr es nehmt, daß ich Euch zuvor den Gebrauch zeige." Und damit blies er stark zu dem offenen Fenster hinaus. Den Augenblick

kamen die Leute des Kaisers von allen Seiten herbey, welche sich bereits im Holze zerstreut hatten, um ihn zu suchen. Sie erstaunten, ihn halb ausgezogen zu finden, die Räuber aber noch mehr, in so zahlreiche Gesellschaft gerathen zu seyn. „Seht, sagte Karl, diese Leute hier haben alles geträumt, was Sie gewollt haben; es ist Zeit, daß die Reihe auch an mich komme. Mir hat also auch geträumt, und zwar, daß diese vier saubere Gesellen sämmtlich am Galgen hiengen." Nach wenigen Augenblicken sah man auch schon seinen Traum vor der Thür des Wirthshauses erfüllt.

77.

„Wie lange brauche ich, bis ich auf das nächste Dorf komme?" fragte einst ein Reisender den Aesop. „Geht!" antwortete ihm derselbe. „Ich weis wohl, versetzte der Reisende, daß ich gehen muß, um hinzukommen; allein sagt mir: wie viele Stunden brauche ich noch?" „Geht!" wiederholte Aesop. „Das ist ein Narr! sagte brummend der Fremde. Ich will ihn nichts mehr

fragen." Und indem er dieses sagte, setzte er seinen Weg fort. „Hört, Freund, rief ihm jetzt Aesop nach, in zwey Stunden werdet Ihr hinkommen." Der Reisende blieb ganz verwundert stehen, und sagte: Wie weißt du denn jetzt, daß ich in zwey Stunden hinkomme?" „Ei, wie konnte ich es Euch denn sagen, antwortete Aesop, ehe ich es noch gesehen hatte, wie Ihr geht."

78.

Ein Geitziger war so krank, daß ihm der Geistliche entdeckte, er müsse sich nun ernstlich zum Tode bereiten, weil er nur noch kurze Zeit zu leben hätte. „Ach, hochwürdiger Herr; antwortete der Kranke, es freuet mich außerordentlich, daß ich bald aus der Welt gehe, denn die Doktoren und Apotheker sind Spitzbuben, die machten mich sonst noch völlig zum Bettler."

79.

Der siegreiche Schwedenkönig, Karl der Zwölfte, hielt in Sachsen die strengste Mannszucht. Einmal warf sich ihm auf einem

Spaziergange vor Leipzig ein Landmann zu Füssen, und beklagte sich über einen Grenadier, der ihm und seiner Familie das Mittagsessen gestohlen hatte. Der König ließ den Soldaten kommen, welchen er in strengem Tone fragte: „Hast Du den Mann bestohlen?“ „Herr, antwortete der Soldat, ich habe ihm doch nicht so vielen Schaden zugefügt, als Euer Majestät seinem Herrn zugefügt haben, denn dem haben Sie ein ganzes Königreich genommen; aber ich habe dem Kerl nur ein welsches Huhn geraubt.“ Karl gab dem Bauer zwölf Dukaten, verzieh um der dreisten Antwort willen dem Soldaten, indem er zu ihm sagte: „Bedenke, lieber Freund, daß, wenn ich Augusten ein Königreich weggenommen habe, so habe ich doch nichts für mich behalten.“

80.

Ein junger Mensch hatte schon lange bey den Ministern um eine gewisse Bedienung angehalten, war aber immer mit leeren Versprechungen getröstet worden. Er gieng daher einmal den König selbst an; dieser aber

schlug ihm sein Gesuch rund ab, ohne ihm weiter die geringste Hoffnung dazu übrig zu lassen. Der Supplikant stattete dafür seinen unterthänigsten Dank ab, und gieng. Der König glaubte, daß er ihn etwa nicht verstanden habe, ließ ihn daher zurück rufen, und fragte ihn, ob er ihn wohl verstanden habe. „O ja, Euer Majestät!“ antwortete er. „Und was habe ich gesagt?“ fragte der König weiter. „Euer Majestät haben mir mein Gesuch abgeschlagen.“ „Warum bedanktet Ihr Euch aber so sehr dafür?“ „Weil Sie mir sogleich eine abschlägige Antwort gegeben, Ihre Minister aber mich immer mit leeren Worten und Hoffnungen schon Jahre lang aufgehalten haben.“ Diese Antwort gefiel dem Könige, und er erhielt, was er verlangte.

81.

Einst katechisirte ein Prediger in Newkastele eine große Anzahl Kinder, und beschrieb ihnen unter andern auch die Hölle sehr mahlerisch, als einen ungeheuern Schlund voll ewiger Glut und schrecklichen Feuers.

Die Tochter eines Mannes, der viele Kohlengruben besaß, stand entfernt, horchte mit sichtbarem Antheile zu, und drängte sich dann heran, um den Prediger näher zu hören. Dieser bemerkte es, und wollte ihre Lehrbegierde, wofür er ihre Aufmerksamkeit und ihr Herbeydrängen hielt, gern befriedigen. „Tritt näher, meine Tochter! rief er. Wünschest Du etwas genauer zu wissen?“ „O, lieber Herr Pastor, erwiederte das Mädchen, könnten Sie nicht machen, daß der Teufel seine Kohlen bey meinem Vater nähme?“

82.

Ein französischer Marquis wollte ganz eilig seine Andacht bey dem Patron einer Kirche in Paris verrichten. Allein er fand ihn nicht auf seinem Altare, weil ihn die Geistlichen so eben in einer Prozession herumtrugen. Der Marquis, der doch keinen Verstoß gegen die Höflichkeit begehen wollte, ließ seine Visitenkarte für den Heiligen auf dem Altare zurück.

83.

Gegen den Kardinal Mazarini, welcher während der Minderjährigkeit Ludwigs des

Vierzehnten mit der Königin Mutter Alles regierte, wurden viele häßliche Bücher geschrieben, und Gassenlieder gedichtet. Er stellte sich darüber äusserst böse, und ließ alle Exemplare aufsuchen, als wenn er sie verbrennen wollte; als er sie aber alle hatte, ließ er sie heimlich, als wenn er nichts davon wüßte, verkaufen, zog zehntausend Thaler daraus, lachte, und sagte: „Die Franzosen sind artige Leute. Ich lasse sie singen und schreiben, so lassen Sie mich machen, was ich will.“

84.

Drey Reisende kamen in ein Wirthshaus, wo der Wirth nur noch ein Bette hatte. Die Fremden waren also sehr verlegen, welcher von ihnen, ohne die Andre zu beleidigen, dasselbe einnehmen sollte. Endlich sagte der Wirth: „Haben Sie doch die Güte, meine Herren, mir zu sagen, was Sie eigentlich bedienen?“ Der Erste gab nun vor, daß er ein Edelmann aus der Grafschaft ** sey, wo er seinen Sitz dreyßig Jahre gehabt habe, nun aber wegen Kriegsunruhe geflüch-

tet wäre. Der Zweyte erzählte, daß er in der nächsten Festung fünf Jahre als Soldat in Besatzung gelegen hätte. Der Dritte endlich sagte: „Ich bin ein Geistlicher, und habe fünfzehn Jahre als Pfarrer in ** gestanden.“ „Weil also, nahm jetzt der Wirth das Wort, der Edelmann schon dreyßig Jahre gesessen, und der Soldat fünf Jahre gelegen hat, so ist es billig, daß der Herr Pfarrer das Bette bekomme, weil er fünfzehn Jahre hat stehen müssen.“

85.

Als Herzog Bernhard von Weimar, mit welchem Frankreich im dreyßigjährigen Kriege ein Bündniß geschlossen hatte, am Hofe war, ließ man den Herzog einmal rufen, um einen gewissen Plan mit ihm zu verabreden. Bey dieser Unterredung war auch Pater Joseph, Beichtvater Ludwigs des Dreyzehnten, vorhanden, welcher sehr viel galt. Der Pater fuhr mit dem Finger auf der Landkarte herum, und sagte zu dem Herzoge; „Erst nehmen Sie diese Stadt weg — dann die — dann die — Da unterbrach ihn der

Herzog mit den Worten; „Pater, man nimmt die Städte nicht mit dem Finger weg!"

86.

Kaiser Joseph der Zweyte fand einst auf seinen bekannten Reisen auf einer Poststation, weil er früher ankam, als er angesagt war, keine Pferde. Der Postmeister, der ihn nicht kannte, bath ihn, in Geduld zu stehen. „Ich habe, sagte er, alle meine Pferde fortgeschickt, um meine Verwandten und Freunde zusammenzuholen, welche der Taufe eines Sohnes, womit meine Frau gestern niederkam, beywohnen sollen." Joseph erboth sich, das Kind aus der Taufe zu heben. Der Postmeister war es zufrieden. Die Handlung gieng vor sich. Der Pfarrer fragte nach dem Namen des Taufpathen. „Joseph," war die Antwort. „Und der Familien Name?" fragte der Geistliche weiter. „Joseph, versetzte der Kaiser, dächte ich, wäre genug." „Aber man muß ja doch wissen, fuhr der Pfarrer fort, wie" — „Nun also: Joseph der Zweyte, Römischer Kaiser!" war die Antwort.

87.

Der Hofnarr König Jakobs des Ersten hatte einen Edelmann sehr beleidigt, so daß ihm dieser drohte, daß, wenn er ihm noch einmal so kommen würde, er ihn, troz seiner Narrenkappe, in die andere Welt schicken würde. Der Narr sagte solches dem Könige, welcher ihn versicherte, daß er den Edelmann, wenn er ihn, den Schalksnarren, tödten würde, Tages darauf wolle hängen lassen. „Ich sähe lieber, versetzte der Narr, wenn er den Tag vorher gehängt würde."

88.

Als Quanz im Jahre 1777 gestorben war, ließ sich Friedrich der Zweyte von dessen letztem unvollendetem Konzerte, welches das dreyhundertste war, das Allegro und Adagio bringen. Letzteres war simpel und sehr rührend. Als es nun der König mit seiner Kammermusik gespielt hatte, sagte er zu dem Kapellmeister Benda: „Quanz ist mit sehr guten Gedanken aus der Welt gegangen."

89.

Ein Prediger ward in seiner Predigt durch ein lautes Geplauder gestört; er be-

klagte sich daher gegen seine Zuhörer über die Ungezogenheit des Plauderes. Eine Frau, die sich ihres Geschlechtes annehmen wollte, stand auf, und sagte: „Wenigstens ist es nicht auf unsrer Seite, hochwürdiger Herr!“ „Desto besser, meine Freundin, desto besser, antwortete er, denn desto eher wird es wieder aufhören.“

90.

Einst sah Friedrich der Zweyte eine Menge Leute einen angeschlagenen Zettel lesen. „Geh, und sieh, was es ist,“ sagte er zu einem seiner Edelknaben. Man sagte ihm, es wäre eine Schmähschrift auf den König. „Sie ist zu hoch, sagte er hierauf zu dem Knaben; mache sie tiefer herab, damit man solche besser lesen kann.“

91.

Ein abgedankter Offizier, der als Oberstlieutenant in dem siebenjährigen Kriege gedient hatte, begab sich täglich in das Vorzimmer des Königs, um ihn um einen Gnadengehalt zu bitten. Der König hatte ihm

oft gesagt: „Haben Sie Geduld; ich kann noch nichts für Sie thun.“ Der Offizier ließ aber nicht nach; und überall, wo er den König fand, bestürmte er ihn mit seinen Bitten. Friedrich, des steten Ueberlaufs endlich müde, verboth, ihn ferner einzulassen. Während dieser Zeit erschien eine derbe Schmähschrift auf den König. Friedrich versprach, gegen seine Gewohnheit, demjenigen 50 Louisd'or, der den Verfasser anzeigen würde. Den andern Tag begab sich der Oberstlieutenant nach dem königlichen Pallaste. Man wollte ihn nicht hineinlassen; er bestand aber darauf, und sagte, daß er etwas Wichtiges Seiner Majestät zu hinterbringen hätte. Man meldete ihn also; und er ward vorgelassen. „Habe ich Ihnen nicht schon gesagt, rief ihm der König entgegen, daß ich jetzt nichts für Sie thun kann?“ „Ich verlange auch nichts, versetzte der Offizier. — Allein Euer Majestät haben dem, der den Verfasser der neuen Schmähschrift gegen Höchstdieselbe entdecken würde, 50 Louisd'or versprochen. Ich bin der Verfasser. Strafen Sie den Schuldigen, aber bezahlen Sie auch

die 50 Louisd'or meiner Frau, damit sie dafür sich und unsern Kindern Brod kaufen kann." „Sie gehen nach Spandau!" sagte der König. „Sire, versetzte der Offizier, ich gehe; allein die 50 Louisd'or —" „Werden in Zeit von einer Stunde an Ihre Frau ausbezahlt werden," fiel ihm der König in die Rede, setzte sich, schrieb einen Brief, und gab ihn dem Offizier, indem er sagte: „Diesen Brief überliefern Sie dem Kommandanten von Spandau, und sagen ihm zugleich, daß er ihn vor dem Mittagsessen nicht eröffnen dürfe." Nun ließ er ihn nach Spandau abführen. Der Offizier überreichte gleich nach seiner Ankunft den Brief, und hinterbrachte dem Kommandanten den Befehl des Königs. Man speisete zu Mittag. Der arme Mann war in tausend Aengsten. Endlich öffnete der Kommandant den Brief, und las: „Der Ueberbringer dieses Briefes wird hiermit zum Kommandanten der Festung Spandau ernannt. Der alte Kommandant hat sich nach Potsdam zu verfügen, wo man einen bessern Platz für ihn bestimmt hat."

92.

Ein Quäcker wurde im März 1789 auf der Landstraße nahe bey London von einem Räuber angefallen. Er gab sein Geld willig her; und da der Räuber auch das Pferd des Quäckers besser als das seinige fand, so tauschte er auch mit diesem. Der schlaue Quäcker ließ sein neues Pferde nach eigenem Willen gehen, und so brachte es ihn nach dem gewöhnlichen Stalle Der Stallknecht erschien. „Freund, kennst Du das Pferd? „sagte der Quäcker." O ja, war die Antwort; es gehört Herrn N**, der in der und der Gasse wohnt. „Der Quäcker begab sich gleich dahin, hörte aber, daß sein neuer Bekannter erst spät nach Hause kommen würde. Den folgenden Tag gieng er sehr früh zu ihm, und traf ihn auch richtig an. Der Räuber erschrack. Der Quäcker sagte: „Sey nicht bestürzt, Freund! Du weißt, daß Du gestern von mir neun Pfund und dreyzehn Schilling geborgt hast, und ich hoffe, Du wirst Dich nicht weigern, mir das Geld jetzt gleich wieder zu bezahlen." Es geschah den Augenblick. „Auch, fuhr der Quäcker fort,

muß ich Dich bitten, unsre Pferde noch Einmahl umzutauschen, denn, die Wahrheit zu sagen, dein Pferd gefällt mir nicht so gut, wie meines." Auch der Tausch ward nicht verweigert. Gelassen sagte der Quäcker dem Räuber sein Lebewohl.

93.

Der Professor der Arzneywissenschaft zu Marburg, Johann Rhodus, ließ an sein Haus einen Haufen Narren aus allen Ständen in Narrenkappen und Jäckchen mahlen. Er selbst befand sich mitten unter ihnen mit einem Uringlas in der Hand. Einst gieng ein angesehener Mann vorbey, und sagte: „An diesem Hause stehen viele Narren." Rhodus, der es gehört hatte, antwortete: „Ja, ja, es gehen aber noch mehrere und größere vorüber."

94.

In Lyon stand ein Mohr in den Diensten eines reichen Privatmannes, und war etwa 30 Jahre alt. Dieser gieng einst bey einbrechender Nacht nach dem Lusthause sei-

nes Herrn, und traf zwey Stunden von Lyon einen Bauer an, der an einer Hecke sitzend bitterlich weinte. Mitleidig näherte er sich ihm, und fragte nach der Ursache seiner Betrübniß, worauf der Bauer antwortete: „Ich wollte auf den Markt nach Montlüel gehen, um mir Vieh zu kaufen, aber Räuber haben mir Kleid, Geld, kurz, alles, was ich bey mir hatte, genommen.“ „Ist es schon lange geschehen? und wo sind die Räuber hingegangen?“ fragte der Mohr. „Sie können kaum zweyhundert Schritte von hier entfernt seyn, und giengen dort quer hinüber,“ versetzte der Bauer. Sogleich warf der Mohr seine Kleider weg, gab sie dem Bauer in Verwahrung, und eilte den Räubern nach, die er auch bald einholte. „Ihr Spitzbuben, rief er mit drohender Stimme, gebt Geld, Kleid, und alles heraus, was ihr dort einem armen Manne gestohlen habt, oder ich packe euch insgesammt, und führe euch mit mir zur Hölle!“ Die schwarze Figur, die drohende Bewegung, und die donnernde Stimme des Mohren wirkten schnell; sie fielen nieder, und bathen, ja

nicht näher zu kommen. Sie leerten ihre Taschen aus, warfen die Bündel weg, bekreuzeten sich, und liefen, als ob sie eben bey den Haaren gepackt werden würden, davon. Der schwarze Teufel ließ sie laufen, hob die Hinterlassenschaft auf, und brachte sie dem Bauer, der, als er alles durchsah, noch um zwey und zwanzig Thaler mehr fand, als ihm gestohlen wurde.

95.

Auf den protestantischen Universitäten in Deutschland hat gewöhnlich jeder Professor einen Fiskal. Dies ist ein Student, der die Aufsicht über den Hörsal hat, und nebst andern Geschäften gewöhnlich auch den Sekretär des Professors macht. Ein gewißer Professor auf einer gewißen Universität hatte nun auch einen solchen Fiskal, der sein Amt aufs beste verwaltete, daher bey dem Professor wohl gelitten war. Auch die Frau Professorin hatte ihn so gern, daß er gewöhnlich während der Zeit sich bey ihr befand, binnen welcher der Professor seinen Zuhörern die Lehren der Weisheit vortrug. Dieses kränkte den guten,

treuen, seinem Herrn innigst ergebenen Hausbedienten Johann so sehr, daß er diese heimlichen Besuche dem Professor entdeckte.

„Das hat nichts zu sagen, lieber Johann, sagte der Professor; ich weis, daß meine Frau sich der Bildung des jungen Menschen sehr annimmt, aber wenn er wieder hinauf geht, so melde es mir doch." Kaum hatte nun Nachmittags die Lehrstunde angefangen, so stattete der Fiskal mehrmals einen Besuch ab. Der Professor wollte eben eine schöne Abhandlung über den Charakter Sokrates, und seiner Gattin Xantippe vortragen, als ihn Johann bitten ließ, auf einen Augenblick heraus zu kommen. Er kam sogleich wieder zurück, und sagte: „Meine Herren, ein unerwarteter Besuch nöthigt mich, für dieses Mal den Vortrag zu schliessen." Kaum war nun der Professor ein paar Stufen hinaufgegangen, so sprang die aufpassende Kammerjungfer ganz erschrocken ins Zimmer, und schrie: „Mein Gott, er kommt!"

Im Zimmer der Professorsfrau war keine Thür zu einem Nebengemache; und doch mußte der Fiskal entfernt werden. Man

wählte also den Kamin. Der Professor trat herein; und nun begann folgende Szene.

„Ja, mein Gott, lieber Mann, wo kommst denn du schon her?“

Eben habe ich erfahren, daß ein guter Freund mich sogleich besuchen wird. Laß also geschwind Kaffee machen, Toback, und Pfeifen bringen; und da der Herr dir gewiß angenehm seyn wird, so will ich ihn hier in deinem Zimmer erwarten.

„Mein Gott, wo denkst du hin, einen Fremden in mein Zimmer zu führen, wo nichts aufgeräumt ist! Ich habe ja heute meine Toillete noch nicht machen können, und dann gar in meinem Zimmer Toback rauchen!“

O das alles laß dich nichts kümmern. Der gute Freund nimmts gewiß so genau nicht, und Tobacksdampf kannst du ja vertragen. Bestelle nur den Kaffee.

Es geschah.

Aber, liebes Weibchen, was ist denn für eine Zugluft in deinem Zimmer? Thür und Fenster sind doch zu? Ach, jetzt merke ich es.

Er gieng auf den Kamin zu.

Der Kamin ist wieder einmal nicht recht zugesetzt.

Er machte sich nun daran; und die Frau fiel darüber fast in Ohnmacht, welches er aber nicht bemerkte. Um ihren Gemahl wenigstens auf einige Zeit aus dem Zimmer zu bringen, fieng sie an, überall den Staub abzufegen.

O laß das doch, liebe Frau. Der Staub fällt ja mir und dir auf die Brust. — Ist der Kaffee fertig; so laß ihn hereinbringen.

„Nun, der Kaffee wird ja doch nicht eher aufgesetzt werden sollen, als bis der Fremde da ist?"

Ja, da werde ich wohl selbst befehlen müssen.

Er rief zur Stubenthür hinaus:

Marie, den Kaffee!

Marie brachte den Kaffee, und das Uebrige.

Nun, meine Beste, schenk ein!

„Ich weis nicht, wie du mir heute vorkommst. Dein Gast trinkt den Kaffee vermuthlich gern kalt? — Nun, da heute doch alles nach deinem Kopfe gehen muß, so will ich den Kaffee einschenken."

Der Professor nahm eine volle Tasse, und eine gestopfte Pfeife in die eine Hand, öffnete mit der andern den Kamin, und sagte mit einer Verbeugung, indem er Tasse und Pfeife präsentirte: „Ist's gefällig?"

Man denke sich jetzt die Verlegenheit von Beyden! — Nachdem der Professor Ihnen Zeit gelassen hatte, sich zu erholen, sagte er: „Mein Herr, die Ehre, die Sie meiner Frau erzeigen, freut mich. Besuchen Sie dieselbe alle Tage. Nur wird meine Frau in Zukunft so vorsichtig seyn, Ihre Besuche einzig in meiner Gegenwart anzunehmen.

Der leichte Scherz des Professors brachte bald das Gespräch auf andre Gegenstände. Der Fiskal entfernte sich endlich, und blieb ein Freund vom Hause, nur mit dem Unterschiede, daß die Frau Professorinn und der junge Herr sich nie mehr allein sprachen.

96.

Ein Arzt ward zu einer armen, kranken Frau gerufen. Er wollte ihr etwas verschreiben: aber es waren keine Schreibmaterialien da. Er sah sich also genöthigt, das

Rezept mit Kreide an die Thür zu schreiben, und der Frau zu sagen, daß ihr Mann, wenn er nach Hause käme, das Rezept abschreiben, und in die Apothecke tragen sollte. Der Mann kam sehr spät nach Hause; und um der Mühe, und besonders der Gefahr des Verschreibens überhoben zu seyn, hob er die Thür aus, lud sie auf die Schulter, und eilte damit nach der Apothecke, welche schon verschlossen war. Er pochte also an. Man öffnete ein kleines Fenster, und verlangte, er sollte das Rezept nur zum Fenster hineingeben. „Nein, nein, sagte er, mein Rezept ist zu groß. Da geht es nicht hinein. Sie müssen schon den ganzen Laden aufmachen.“

97.

In London gieng einst ein Stutzer in weißen, seidenen Strümpfen bey sehr schmutziger Witterung durch eine enge Gasse. Ungeachtet er sich bisher längs den Häusern gehalten hatte, war er doch genöthigt gewesen, manchen Ehrensprung über eine Pfütze zu machen. Seine Verlegenheit stieg aber aufs Höchste, als er quer über die Straße auf

die andre Seite hinüber wollte. Er sondirte verschiedene Male mit der Spitze des Fußes den weichen Boden, ob er nicht einen Stein darunter entdecken könnte; allein seine Mühe war vergebens. In dieser ängstlichen Lage näherte sich ihm ein korpulenter Engländer, der in Stiefeln mit derben Schritten auf ihn zukam. Er hatte nun kaum die Verlegenheit des galanten Herrn bemerkt, als er ihn stillschweigend unter den Arm nahm, und auf die andre Seite hinüber trug, wo er ihn auf einem breiten Stein abstellte. Der Stutzer, in der Meinung, daß der Engländer dieses gethan habe, um sich über ihn lustig zu machen, fieng gewaltig an zu schimpfen. Der Engländer, der schon zehn Schritte von ihm entfernt war, hörte dieses kaum; als er schnell umkehrte, das Stutzerchen wieder aufpackte, und es, ohne ein Wort dabey zu verlieren, auf dieselbe Stelle trug, wo er es genommen hatte.

98.

Der Soufleur einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft wagte es, in der Rolle

des Orestes in der Iphigenia aufzutreten. Im Augenblicke der Wuth fieng dieser nun rasend an zu brüllen, verdrehte alle Gliedmassen auf das abscheulichste, rann unsinnig auf dem Theater umher, und anstatt in den Schlund der Hölle zu fahren, stieß er in der Raserey mit dem Fuß an den Soufleurkasten, daß dieser wegfuhr, und der Rasende in den Schlund des Soufleurlochs fuhr. „Da Capo! da Capo!“ schrien die Zuschauer unter beständigem Klatschen. Der Schauspieler, der den Pilades spielte, sagte: „Meine Herren, sie lassen doch meinem Freunde Gerechtigkeit widerfahren, wie ich sehe; denn wenn er gleich im Feuer der Begeisterung den Platz vergißt, wohin er gehört, so weis er ihn doch gleich wieder zu finden.“

99.

Im Jahre 1761 hatte das Parlament zu Toulouse einen Kaufmann von 68 Jahren, Namens Jean Calas, der reformirter Religion war, hinrichten lassen; weil man vorgab, er habe seinen schwermüthigen zur katholischen Religion übergetretenen Sohn

aus Religionseifer selbst umgebracht. Als nun einmahl Voltäre dem Präsidenten dieses Parlaments dieses so ungerechte Urtheil vorwarf, suchte derselbe das Parlament mit dem Sprichworte zu entschuldigen: „Es ist kein Pferd so gut, das nicht Einmal stolpert.“ „Aber ein ganzer Stall voll?“ erwiederte Voltaire.

100.

Der Präsident Montesquieu stritt einst wegen einer Angelegenheit mit einem Parlamentsrathe, der zwar Witz besaß, aber auch ein sehr hitziger Kopf war. Nachdem der Parlamentsrath eine Menge Gründe mit vieler Heftigkeit vorgebracht hatte, fügte er endlich hinzu: „Wenn sich die Sache nicht so verhält, wie ich Ihnen sage, so sollen Sie meinen Kopf haben.“ „Den nehme ich an, antwortete Montesquieu ganz trocken; kleine Geschenke unterhalten die Freundschaft.“

101.

Der gelehrte Engländer Bentley besuchte auf seiner Reise durch Frankreich auch die

Gräfin von Ferres. Diese Dame hatte eben große Gesellschaft bey sich, und Bentley befand sich deswegen in großer Verlegenheit. Er sah kein anderes Mittel, üm sich herauszuhelfen, als daß er weggieng. Als er fort war, fragte man die Gräfin, was das für ein Mann wäre, der sich so lächerlich betragen habe. „Das ist so ein gelehrter Mann, antwortete sie, daß er auf griechisch und hebräisch sagen kann, was ein Stuhl heißt, der aber nicht weis, wie man darauf sitzen soll."

102.

Der berühmte Professor der Mathematik in Cambridge, Doktor Saundersohn, welcher bekanntlich stockblind war, befand sich einst in einer sehr großen Gesellschaft. Als nun eine fremde Dame sich endlich aus der Gesellschaft entfernt hatte, sagte der Doktor: „diese Dame hat doch wirklich sehr schöne Zähne!" Alle Anwesenden erstaunten über diese vollkommen gegründete Bemerkung, und man fragte den blinden Professor, wie er wissen könne, daß diese Dame schöne Zähne habe. „Ey, antwortete er, es kann sich

es ja Jederman leicht denken, daß ein Frauenzimmer Ursache haben muß, wenn es eine ganze Stunde lacht."

103.

Als nach der Theilung von Pohlen der König Friedrich der Zweyte die Einkünfte des Bischofes von Ermeland von hunderttausend Thaler auf vier und zwanzigtausend Thaler herabgesetzt hatte, sagte er eines Tages zu diesem Bischofe: „Da ich im Himmel nicht gut angeschrieben stehe, so bitte ich Sie, mich unter Ihrem Mantel mit hineinschlüpfen zu lassen." „Ich wollte dieses recht gern thun, erwiederte der Bischof, wenn Eure Majestät nur von meinem Mantel nicht so viel herunter geschnitten hätten."

104.

Mein Prozeß ist so gut, wie verloren, sagte ein Freund zu Kiau, mein Prozeß ist so gut wie verloren; denn mein Gegner hat dem Richter mit einer Chaise ein Präsent gemacht." „Nun, so spannen Sie ihm ein Paar Pferde an die Chaise, versezte Kiau; was gilt die Wette, Sie gewinnen den Pro-

zeß?" Der Freund that es, und der Prozeß war gewonnen.

105.

Bey dem berühmten Fechtspektakel des Herrn Mirt in Wien, das gewöhnlich von Soldaten vorgestellt ward, betrug sich Einer der Soldaten so unruhig, daß ihn sein Unteroffizier mit dem Stocke zur Ruhe wies. Beyde waren schon als Indianer angezogen. Der Soldat riß dem Unteroffizier den Stock aus der Hand, und prügelte ihn weidlich durch. Der Offizier eilte herbey, und sagte: „Kerl, weißt du nicht, daß du eine Kugel vor den Kopf verdienet hast?" „Ach, sagte der Soldat, wir sind jetzt Beyde gleich; er ist Akteur, und ich bin Akteur: in diesem Stand gilt keine Subordination."

106.

Einst giengen vor dem Bibliothekar Düval zu Wien, der auch Aufseher über das Münzkabinet war, die älteren Herzoginnen vorüber, ohne daß er sie, in Gedanken vertieft, bemerkte. Joseph der Zweyte, damals

römischer König, folgte ihnen, und ward Dûvals Zerstörung gewahr. Er fragte ihn daher: „Kennen Sie diese Damen nicht?“ „Nein, Sire,“ antwortete Dûval. „Ach, erwiederte Joseph, das wundert mich gar nicht, da meine Schwestern keine Antiken sind.“

107.

Ein Knabe sah, daß sein Vater seine Mutter alle Tage prügelte; daher glaubte er zuletzt, dieß gehöre zur Tagesarbeit. Eines Abends vor dem Schlafengehen sagte nun der Vater: „Gott Lob, daß ich heute alle meine Arbeit gethan habe!“ „Ach, mein Vater, fiel der Knabe ein, die Mutter hat noch keine Schläge bekommen!“

108.

Ein Offizier verlor sehr viel im Spiele, weßwegen ihn eine mitspielende Dame sehr beklagte. „O, Madame, antwortete er, bedauern Sie mich nicht, denn ich verliere nichts, sondern nur die verlieren, denen ich schuldig bin.“

109.

Der Kardinal Kamus sah auf einem Spaziergange durch die Straßen von Grenoble über dem Hause eines Schneiders einen Schild, worauf ein Mann gemahlt war, der ein Kleid zuschnitt, mit der Unterschrift: „Der ehrliche Schneider!“ „Ja, ja, sagte der Kardinal, seht den ehrlichen Schneider vor dem Hause, aber darin wohnt der Spitzbube.“

110.

Ein angesehener Mann, der beständig von einem Frauenzimmer zu dem andern flatterte, wollte endlich ein ordentliches Leben führen, und verheirathete sich deswegen. Als er mit seiner Gemahlin aus der Kirche nach Hause kam, sagte sie zu ihm: „Nun, ich hoffe, Sie werden jetzt keinen so dummen Streich, wie ehedem, mehr machen.“ „Gewiß nicht, Madame, antwortete er, denn eben jetzt habe ich den letzten dummen Streich gemacht.“

111.

„Worin besteht die Macht der Großen?“ wurde in einer Gesellschaft gefragt. Eine

Dame, die viel Verstand besaß, antwortete: „In den Köpfen der Kleinen.“

112.

„Aber, sagen Sie mir doch, was ist denn eigentlich der Inhalt Ihres so berüchtigten Buches: Meine Geständnisse?“ fragte eine Dame den berühmten Rousseau. „Madame, antwortete dieser, ich habe darin alles Böse gesagt, was man noch nicht von mir wußte, und alles Gute, was ich von Andern wußte.“ „O, so muß Ihr Buch gewiß sehr kurz seyn,“ war die Antwort.

113.

Dem türkischen Kaiser Sollimann dem Zweyten warf sich eine arme Frau zu Füssen, und beklagte sich über seine Soldaten, die ihr, während sie in der verflossenen Nacht schlief, alle ihre Habseligkeiten entwendet hatten. „Du mußt sehr fest geschlafen haben, sagte der Sultan lächelnd, da du den dabey verursachten Lärm nicht gehört hast.“ „Ja, so ist es, antwortete sie, ich schlief fest, weil ich glaubte, mein Fürst würde für mich wachen.“

114.

Es ereignete sich einst, daß der Senat vor der Ankunft des Staatssekretärs von Hoepken versammelt war; und wie dieser endlich ins Zimmer trat, sagte ihm der Graf Gillenborg: „Herr Staatssekretär, man hat auf Sie gewartet.“ „Ich habe oft auf Sie und die übrigen Exzellenzen gewartet, antwortete Hoepken, so daß es mir jetzt eine ausserordentliche Freude macht, daß Sie mir endlich einmal Gelegenheit geben, Ihnen diese Höflichkeit erwiedern zu können.“

115.

Als der Marschall und Herzog von Richelieu in seinen alten Tagen wieder von seiner Krankheit hergestellt war, stattete König Ludwig der Sechszehnte ihm seinen Glückwunsch ab, indem er sagte: „Sie sind nicht mehr jung, Sie haben drey Jahrhunderte erlebt.“ „Nicht ganz, Sire, erwiederte Richelieu, wohl aber drey Regierungen.“ „Auch das. — Aber was urtheilen Sie von denselben?“ „Sire, versetzte der Herzog, unter Ludwig dem Vierzehnten durfte man

kein Wort sagen, unter Ludwig dem Fünfzehnten sprach man leise, und unter Euerer Majestät spricht man ganz laut."

116.

„Nun; Abbe, wie finden Sie denn die Feste in Versailles?" fragte Ludwig der Fünfzehnte den Minister Terrai bey der Vermählung des Dauphins. „Sire, antwortete Terrai, unbezahlbar."

117.

Der Herzog Richelieu hatte sehr viele Geldverschreibungen ausgestellt, die er am Ende nicht bezahlen wollte, oder gar abläugnete. Eine solche Verschreibung von hunderttausend Thalern hatte die Präsidentin, die Frau von Saint Vincent, welche der Herzog ebenfalls abläugnete. Die Sache kam vor das Parlament, wo der Herzog sagte: „Wie, Madame, wie können Sie behaupten, daß ich Ihnen für eine Gunstbezeugung eine Versicherung von hunderttausend Thalern gegeben habe? Betrachten Sie nur, wer wird für so ein Gesicht, wie Sie sind, eine so ungeheure Summe

bezahlen?" „Ich bilde mir gar nichts ein, sagte die Präsidentin zu dem alten ziemlich häßlichen Herzoge, aber sehen Sie doch nur Ihr Gesicht an, und urtheilen Sie, ob für eine geringere Summe dasselbe erträglich sey?"

118.

„Jude, du bist ein Lump," sagte ein Kaufmann zu einem Juden, der ihm nichts borgen wollte. „Ney, versetzte der Jude, aber der Herr ist doch ach noch keh Papier."

119.

Einst besah Ludwig der Fünfzehnte das neugebaute Kriegsbureau zu Versailles, und kam in ein Zimmer des Dubois, wo eine Brille auf dem Tische lag. Er nahm die Brille, und sagte: „Ich will doch sehen, ob diese besser ist, als die meinige." Und damit griff er zugleich nach einem Blatte, das ohne Zweifel absichtlich hingelegt worden war. Es war ein Brief, der eine große Lobeserhebung des Monarchen, und seines Ministers, des Herzogs Choiseul, enthielt.

Geschwind warf er nun die Brille weg, indem er sagte: „Sie ist auch nicht besser, denn sie vergrößert entsetzlich.“

120.

Als sich eines Morgens der schon erwähnte Herzog Richelieu ankleidete, machte ihm Jemand die Aufwartung, welcher, da er zwey Taschenuhren des Herzogs auf dem Kamine liegen sah, dieselben bewunderte, und, um sie näher zu betrachten, beyde in die Hände nahm. Unglücklicher Weise ließ er eine fallen, und indem er solche auffangen wollte, schlüpfte ihm auch die andre aus der Hand. Er erschrack, und bath um Verzeihung. Der Herzog beruhigte ihn aber, indem er sagte: „Lassen Sie sich das nicht kümmern, denn ich versichere Sie, ich habe die Uhren noch nie miteinander so gut gehen gesehen, als jetzt.“

121.

Ein Grenadier aus der Armee des Marschalls von Sachsen war eines Diebstahles wegen zum Tode verurtheilt worden. Der

Diebstahl betrug nur sechs Livres. Daher sagte der Marschall zu ihm: "Du bist ein schlechter Kerl, der um sechs Livres willen sein Leben wagt." „Ach, Herr General, rief der Grenadier, ich habe bisher alle Tage mein Leben für fünf Sous gewagt."

Diese Antwort rettete ihn vom Tode.

122.

Ein Amtmann eines gewissen Dorfes fand ein großes Vergnügen in der Sternkunde, und da seine Witterungsprophezeihungen öfters eintraffen, als die des Kalenders, so hielten ihn die Bauern für einen Wahrsager. — Nun fiel das Dorf an einen Edelmann von sehr rauhem, ungestümmem Wesen. Dieser ließ den Amtmann rufen, der auch sehr früh am Tage vor seinem neuen Herrn, der noch im Bette lag, erschien. „Man hat mir gesagt, redete ihn der Edelmann an, daß Ihr Euch mit Wahrsagen abgebet." Der Amtmann antwortete, daß er bloß ein Liebhaber der Sternkunde sey, mit Wahrsagen sich aber nicht abgebe. Allein der Edelmann bestand darauf, daß er wahrsagen

könne, und fuhr fort: „Wenn Ihr nicht alsbald vier Dinge errathet, die ich zu wissen begehre, so sollt Ihr Eures Dienstes entlassen werden, und ich werde mit Euch, wie mit einem Betrüger, verfahren. Ihr sollt mir also sagen: Erstens, wo der Mittelpunkt der Erde ist; zweytens, wie viel ich werth bin; drittens, was ich denke; und viertens, was ich glaube. Der Amtmann wollte sich davon los machen, und suchte dem Edelmanne zu Gemüthe zu führen, daß Niemand im Stande wäre, Menschengedanken zu errathen. Allein der Edelmann bestand darauf. Nun bath sich der Amtmann eine Bedenkzeit bis zum folgenden Tage aus. Diese wurde ihm zugestanden. Er gieng nun ganz bestürzt nach Hause; denn sein Unglück schien ihm unvermeidlich zu seyn. Unter Weges begegnete ihm der Müller des Dorfes, und erkundigte sich um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit. Der Amtmann erzählte ihm alles, was zwischen ihm und dem Edelmanne vorgefallen war. Der Müller lachte, und versprach, die Sache auf sich zu nehmen, indem er sagte: Da der Edelmann Sie erst Einmal, und zwar,

wie Sie mir eben sagten, in einem dunkeln Gemache an diesem düstern frühen Morgen gesprochen hat, so wird er Ihr Gesicht nicht so genau beobachtet haben, und ich kann Ihre Person desto leichter vorstellen, da er mich, wenn ich in Ihren Kleidern und in Ihrer Perücke vor ihm erscheine, gewiß nicht kennen wird. Seine Fragen will ich hinlänglich beantworten." Der Amtmann, welcher den launigten Müller kannte, war es höchst zufrieden. Der Müller zog also am folgenden Morgen des Amtmannes Kleider an, setzte seine Perücke auf, gieng mit einem Stocke in der Hand zu dem Edelmann, und ließ sich als Amtmann melden. Der Edelmann ließ ihn eintreten, und fragte ihn, ob er sich nun getraue, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Der Müller bejahte es. „Nun, sagte der Edelmann, wo ist also der Mittelpunkt der Erde?" „Ich will es Ihnen, antwortete der Müller, nicht allein sagen, sondern sogar den Ort zeigen, wenn Sie mitgehen wollen. Er ist ziemlich nahe. Nun giengen sie auf das nächste Feld hinaus, und, nachdem der Müller sich

angestellt hatte, als ob er mit seinem Stocke die Erde mässe, stieß er denselben in die Erde, und sagte: „Hier ist der Mittelpunkt der Erde.“ Der Edelmann forderte den Beweis. „Lassen Sie es ausmessen, sagte der Müller, und wenn ein Zoll dabey fehlt, so bin ich ein Schurke.“ Der Edelmann, der wohl einsah, daß dieses nicht in seiner Macht stehe, und leicht begriff, worauf es hinaus gieng, ließ es dabey bewenden, und kam auf die zweyte Frage, nämlich: wie viel er werth sey. Der Müller antwortete: „Jesus wurde für dreyßig Silberlinge verkauft. Da er aber ganz gewiß mehr werth war, als Sie, so werden Sie sich wohl nicht beschweren können, wenn ich Sie neun und zwanzig Silberlinge werth halte.“ “Ihr habt Recht mein Freund, antwortete der Edelmann; aber nun laßt sehen, ob Ihr mir sagen könnt, was ich denke. Das soll Euch doch etwas schwer fallen.“ “Gar nicht, erwiederte der Müller; ich wollte wetten, daß Sie mehr auf Ihren, als auf meinen Nutzen denken.“ „Ja, das ist wahr, sagte der Edelmann; aber was sagt Ihr zur vierten Frage? Wißt Ihr, was ich

glaube?" „O ja, versetzte der Müller. Sie glauben, daß ich Ihr Beamter bin; aber Sie irren sich: denn ich bin der Müller vom Dorfe."

123.

Zu Anfang des siebenjährigen Krieges gieng der sächsische Edelmann, Graf Tottleben, nach Rußland, um der Kaiserin seine Dienste anzubiethen, die auch sogleich angenommen wurden Er errichtete nun ein Freykorps. Eines Tages kamen vier Schornsteinfegerbursche, denen ihr Handwerk nicht mehr gefiel, zu dem Grafen, um sich anwerben zu lassen. Tottleben, dem die Bursche gefielen, gab jedem von ihnen sogleich zwey Dukaten von ihrem Handgelde auf Abschlag; aber damit sie ihm nicht etwa wieder fortliefen, ließ er ihnen ein paar Flaschen Wein in die Küche tragen, und sie darinn einsperren. Kaum waren die Weinflaschen leer, so reuete sie ihr Schritt, und sie beschlossen, auf der Stelle durch den Schornstein zu entfliehen. Ohne Schwierigkeit stiegen sie hinauf, gelangten auf das Dach, von diesem auf das anstossende, und

kamen darinn überein, sich von hier durch den Schornstein hinabzulassen, es möchte auch daraus entstehen, was da wollte. Der, der sich zuerst hinabließ, mochte sich etwa nicht fest genug gehalten haben, denn plötzlich fuhr er mit einem starken Gerassel hinab, und fiel in ein Zimmer, wo zehn bis zwölf junge Leute um einen Tisch herum saßen, und sich mit Spielen unterhielten. Die unerwartete Erscheinung jagte ihnen eine solche Furcht ein, daß sie glaubten, es sey der leibhafte Teufel. Sie ließen das Geld, das ungefähr in 1, 200 Rubeln bestand, im Stich, und liefen eiligst davon.

Indessen kamen die noch übrigen Schornsteinfeger auch an. Sie theilten sogleich die Beute, stiegen wieder hinauf, und eilten zu dem Schornsteine ihres Gefängnisses, in welches sie hinabfuhren. Den folgenden Morgen both jeder von ihnen 25 Dukaten zum Loskaufe an, welche Tottleben sehr gern annahm. Hierauf verließen sie, mit dem Reste in der Tasche, ihr Gefängniß, und Keiner kam mehr zum Vorschein.

124.

Ein Bürger gieng in seinem Garten auf seinem Landgute spazieren, da die Sonne noch sehr heiß schien. Der Gärtner, der ihn so bald nicht vermuthete, hatte sich eben unter einem Baume gelagert, und schlief. Der Herr gieng voll Zorn auf ihn los. „Schelm, rief er, du liegst hier, und schläfst, anstatt daß du arbeitetest! Du bist nicht werth, daß dich die Sonne bescheint.“ „Je nun, antwortete der Gärtner, eben deßwegen habe ich mich auch in den Schatten gelegt.“

125.

Ein Pfarrer aus der Nachbarschaft von Paris predigte gegen die Nationalversammlung; aber ein Bauer rief ihm zu: „Herr Pfarrer, das ist nicht an der Tagesordnung! Predigen Sie uns das Evangelium.“

126.

Ein Engländer besah die großen Zimmer im Sommersett-Pallast, deren niedere Decke er tadelte. Man fand diesen Tadel sehr ungerecht, und seine darauf folgende Behaup-

tung, einen Menschen zu bringen, der nicht aufrecht darinn stehen könnte, lächerlich, da die Decke mehrere Fuß über die höchste Menschen-Größe erhaben war. Es kam daher gleich zur ansehnlichen Wette; da denn der Engländer einen ganz krumm gewachsenen Menschen einführte, der erklärte: er sey unvermögend, an irgend einem Orte aufrecht zu stehen. Und so wurde die Wette gewonnen.

127.

Zu Lemberg befand sich vor mehreren Jahren unter vielen Andern auch ein sehr feiner Spitzbube, der an Gegenwart des Geistes denen in London und Paris nichts nachgab. Während ein reicher Prokurator, ein alter Hagestolz, den Abend im Weinhause zubrachte, ließ Jener das Haus von seinen Helfershelfern rein ausplündern. Eben war man mit allem fertig, und der Spitzbube gieng mit einem Päckchen die Treppe hinunter, als der Prokurator dieselbe hinauf stieg. „Um Vergebung, fieng er an, sind Sie wohl der Herr Prokurator?“ Ja, mein Herr, der

bin ich, war die Antwort. „O das ist mir recht lieb, Sie zu treffen. Ich habe Sie nur besuchen wollen, indem ich Ihnen einen beträchtlichen Rechtshandel zu übertragen habe. Jetzt ist mir aber die Zeit schon zu kurz. Morgen will ich zur rechten Zeit wieder kommen; instruiren Sie sich einstweilen aus diesem Aktenpak, und nehmen Sie indessen diese Dukaten auf Abschlag an." Mit diesen Worten gab er ihm seine eignen Sachen, empfahl sich aufs beste, und der Prokurator begleitete ihn sehr höflich bis an die Hausthür, wo er sich mit einer freundlichen Verbeugung empfahl, und hierauf auf sein Zimmer gieng, wo er, ohne mühsames Forschen, mit einem Blicke völlige Instruktion über den Kasus erhielt, daß alles rein ausgeleert, und die Akten und das Gold die letzten Ueberreste seines gestohlenen Gutes seyen.

128.

Gegen das Ende des Jahres 1784 spielte eine Räuberbande unter Anführung ihres großen Kapitains Poulallier um Paris die feinsten und lustigsten Streiche. Unter andern

plünderte er auch einen reichen Pächter, der eben aus der Stadt gefahren kam, in dem Walde von Fontainebleau, bis auf das Hemd, rein aus, ließ ihn dann in dieser Gestalt wieder in sein Kabriolet steigen, gab ihm einen Zehrpfenning auf den Weg, und das Losungswort Adam, damit er von andern Posten seiner Bande nicht weiter aufgehalten werden möchte. — Eine Meile tiefer im Walde wurde der nackte Pächter von neuem angehalten. Sogleich rief er ein über das andre Mal „Adam! Adam!“ damit er nur sein Hemd behalten möchte. Auf diese Parole ließ man sogleich von ihm ab, brachte ihm aber, ehe er weiter fahren konnte, eine junge, schöne Dame, gleichfalls bis aufs Hemd entkleidet, aus dem Dickicht, und bath ihn sehr höflich, da er Adam sey, diese Eva nicht zu verschmähen, und sie mit sich zu nehmen, da es nicht gut sey, daß der Mensch allein lebe. So schied man lachend von einander. Das Päärchen im Hemde setzte seinen Weg schnell und unaufgehalten fort, bis es glücklich vor des Pächters Wohnung anlangte, und, durch ein gleiches Schicksal schon verbunden,

bunden, sich bald darauf nach genauerer Bekanntschaft durch die Ehe noch enger verband, und in wechselseitiger Liebe und Achtung sehr glücklich war.

129.

Einem gewissen Englischen Poeten, der keine Nase hatte, begegnete, als er einmal auf der Straße zu London spazieren gieng, ein Bettelweib, welches ihm beständig nachrief: „Gott erhalte Ihr Gesicht, mein Herr! Gott erhalte Ihr Gesicht!“ Als er sie um die Ursache dieses eifrigen Wunsches befragte, antwortete sie: „Mein lieber Herr, wenn es Gott zuließe, daß Sie einst blödsüchtig würden, wo wollten Sie denn Ihre Brille hinsetzen?“

130.

In einem Dorfe in Frankreich hatten die Bauern gerechte Beschwerden gegen ihren Gutsherrn. Die Revolutionsgährung war groß, und auf dem Punkte, auszubrechen. Da trat der Pfarrer auf die Kanzel, und sagte: „Meine Freunde, der Tag der

Freyheit und der Rache ist angebrochen. Der Besitzer dieses Dorfes ist bisher Euer Tyrann gewesen; er muß also bestraft werden. Bey so einem gerechten Vorhaben kann ich meine Gemeinde nicht verlassen. Erlaubt mir also, Euer Anführer zu seyn, und schwört Alle, meinem Beyspiele zu folgen." Die Bauern schwuren. Der Pfarrer fuhr fort: „Ich schwöre — ihm zu verzeihen!" Dem Beyspiele ihres Hirten und dem geleisteten Eide getreu, verziehen auch die Bauern ihrem Gutsherrn, und dieser behandelte sie dafür in der Folge mit mehr Billigkeit.

131.

Prinz Moritz machte in einem Gefechte gegen die Spanier vier und zwanzig Gefangene, unter denen ein Engländer, Namens Haslewood, sich befand. Der Prinz befahl, acht der Gefangenen aufzuhängen, als Repressalien, weil der Erzherzog Albert auch acht Holländer hatte hängen lassen. Die Unglücklichen sollten loosen. Der Engländer zog einen weißen Zettel, und war also frey; da er aber sah, mit welcher Todesangst ein

Spanier herzuwankte, um sein Loos zu ziehen, erboth er sich, ihm das Seinige für zwölf Kronen abzutreten. Der Vorschlag ward begierig angenommen, und Haslewood schlüpfte, troz seines Frevels, abermals glücklich durch. Als man ihm sagte, daß er toll gewesen wäre, sein Leben so muthwillig zu wagen, antwortete er gelassen: „Ich wage ja mein Leben täglich für sechs Sous; warum soll ich es denn nicht auch einmal für zwölf Kronen auf das Spiel setzen?“

132.

Der Schriftsteller, Baron Knigge, war anfangs in Hessen-Kasselischen Diensten bey dem Finanzkollegium als Assessor angestellt, und seiner Launen und Späße wegen, womit er das Vergnügen einer jeden Gesellschaft zu würzen verstand, bekannt. Einst enthielten zur Zeit des leztern Türkenkrieges die Zeitungen die Nachricht aus Konstantinopel: die Muselmänner hätten den zehnten May zur Versöhnung des Propheten, nach einer alten Sitte, einen Juden neben einem Esel begraben. — Knigge stand auf einem Balkon

in Gesellschaft mehrerer Damen; da kam gerade der wegen seiner witzigen Einfälle ebenfalls mit Recht gerühmte Oberhofagent Feidel die Straße herauf. „Es war gut, Herr Oberhofagent, daß Sie den zehnten May nicht in Konstantinopel waren," rief ihm Knigge entgegen. „Allerdings, antwortete Feidel, war es recht gut, daß wir Beyde damals nicht in Konstantinopel waren."

133.

Ein wohlgekleideter Mensch, der wie ein Fremder aussah, kam zu einem Tuchkrämer in London. Er trug unter dem linken Arme eine Rolle Musikalien, und in der rechten Hand ein Violin-Futteral, welches er mit großer Vorsicht auf den Zähltisch legte. Darauf suchte er das feinste Tuch zu einem Kleide aus; und während man es abschnitt, öffnete er das Futteral, untersuchte es sorgfältig, wandte die Violine um, probirte sie, that sie wieder hinein, und erwähnte beyläufig, es sey ein sehr kostbares Instrument, wofür man ihm bereits vierzig Guineen gebothen habe. Den Menschen, der das Tuch

zusammenlegte, bath er, zu eilen, weil sein Kleid schon Morgen zu einem Konzerte bey Lord B. — fertig seyn müsse. Er forderte dann schnell seine Rechnung, griff in die Tasche, suchte, ward ungeduldig, und schrie: „Verflucht, ich habe meinen Beutel vergessen!“ Der Kaufmann erboth sich, ihm das Tuch durch seinen Lehrburschen nachtragen zu lassen, der das Geld empfangen würde. Unmöglich, der Fremde hat nur eben so viel Zeit, zu seinem Schneider zu gehen, von dort muß er zum Dejeuner und Konzert bey Myladi A.; versäumte er die Stunde, so büßte er zwanzig Guineen dabey ein. Was ist anzufangen? Ihm fällt etwas bey. „Ich könnte Ihnen, sagte er, meine Violine bis morgen hier lassen; ich würde bloß das Futteral mitnehmen, um eine andere hineinzulegen, die ich im Vorbeygehen bey dem Marquis C. abholen könnte, wo ich sie gestern gelassen habe.“ Der Kaufmann bedachte sich; wollte es aber doch nicht geradezu abschlagen. „Wenn ich ganz sicher wäre, hob der Musikus wieder an, indem er die Violine aus dem Futterale zog, und sich in dem

Laden umsah, wenn ich ganz sicher wäre, daß man sie mir hier nicht zu Schaden kommen ließe, und — aber ich sehe kein Plätzchen — hier ist es zu nahe bey dem Zähltische — ein Stoß mit der Elle, oder dem Besen, und sie wäre dahin — dort würde sie wieder zu sehr erschüttert bey dem Auf- und Zumachen der Thüre, und dort möchte die Zugluft aus dem Fenster ihr schaden. Ich sehe wohl, es geht nicht; auch könnte ich sie vielleicht heute brauchen; lieber will ich doch morgen mein Kleid entbehren." Damit gieng er, ohne das Tuch mitzunehmen. Die Frau gab ihrem Manne einen Wink, rief den Musikus zurück, redete ihm zu, und half ihm, seine Violine an einem Orte des Ladens aufhängen, wo sie schwor, daß weder Mensch noch Wind sie berühren würde. Jetzt nahm er das Tuch, und gieng, nochmals sein kostbares Instrument anempfehlend. Einige Stunden nachher kam ein Herr in einem Wagen, stieg aus, und verlangte, allerley zu sehen. Er besah, feilte, handelte um dieß und jenes, und betastete, gleichsam in Gedanken, die Violine, die hoch über dem

Zähltische hieng. Kaum hatte er aber einige Töne herausgeklimpert, als er sie hastig herunter nahm, trotz der Bitten der Frau sie versuchte, und entzückt ausrief: „Wollen Sie mir dieses Instrument für fünf und zwanzig Guineen überlassen?“ Der Kaufmann sagte ihm, daß sie nicht sein gehöre. „Ich bezahle dreyßig Guineen,“ sagte der Fremde.“ “Der Kaufmann zuckte die Achseln. Auch für fünf und dreyßig nicht?“ Der Kaufmann wiederholte: die Violine sey das Eigenthum eines Andern, dem schon vierzig Guineen dafür gebothen worden wären. Ohne Bedenken erbiethet der Fremde sich gleichfalls zu vierzig Guineen, und zu einem Douceur obendarein. Der Kaufmann verspricht sein Möglichstes zu thun; und der Fremde den folgenden Tag wieder zu kommen. Der Dämon der Gewinnsucht ergriff den Krämer. Der Musikus erschien, um das erhandelte Tuch zu bezahlen. Der Kaufmann both ihm fünf und dreyßig Guineen für seine Violine. Sie war dem Künstler nicht feil. Er stieg bis acht und dreyßig. „Aber, mein Gott, ich hätte ja schon vierzig dafür haben können.“

Aber die Violinen, meinte der Kaufmann, wären indessen im Preise gefallen. Der Musikus vertheidigte sich schwach, — freylich er besitzt auch noch mehrere Instrumente von gleichem Werthe — er will überdies eben eine Reise machen, wo dieser Violinen-Ueberfluß ihn sehr inkommodiren würde; — kurz, er giebt nach, und der Handel wird geschlossen. „Ich mache einen dummen Streich, sagte er, indem er das Geld einstrich. Mylord B. wird mir das nie verzeihen. Wenigstens verrathen Sie mich nicht.„ Er gieng. Der Andere mit dem Wagen kam auch nicht wieder. Die Violine war fünf Schillinge werth.

134.

In den letzten traurigen Zeiten der Französischen Anarchie gab es bekanntlich eine Bande von Räubern, die man Einheitzer (Chauffeurs) nannte. Geschickter, und weniger grausam waren die Einschläferer (Endormeurs), die etwa zwanzig Jahre vorher ihr Unwesen trieben. Einst gieng ein Gelehrter in einem öffentlichen Garten.

Ein wohlgekleideter Mann nahte sich ihm, und schüttelte ihm die Hand. „Kennen Sie mich nicht?“ Nein, mein Herr. „Ich bin ein Kaufmann aus Lille, wo ich Sie vor sieben Jahren sah.“ Ich erinnere mich Ihrer aber nicht. Der Fremde zog eine Tobacksdose aus der Tasche. „Beliebt Ihnen?“ Ich danke, ich schnupfe nicht. „Mich dünkt doch, Sie schnupften vormals?“ Ich habe es mir abgewöhnt. „Aber wie können Sie mich so ganz vergessen haben? Wir waren ja zusammen im College d' Harcourt. Besinnen Sie sich nur.“ Der Unbekannte gieng, und der Gelehrte setzte seinen Spaziergang fort. Nach einer halben Viertelstunde erschien der Fremde schon wieder, führte dieselben Reden, und präsentirte auch zum zweyten Male Toback. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht schnupfe. „Verzeihen Sie, ich hatte es vergessen.“ Hierauf lud der Unbekannte ihn zum Soupee; aber der Gelehrte, dem sein alter Schulfreund immer verdächtiger wurde, und der gerade ein paar Damen von seiner Bekanntschaft in der Ferne erblickte, ergriff

diese Gelegenheit, sich von ihm los zu machen. „Ich war kein Narr, sagte er zu den Damen, daß ich Toback von einem Menschen angenommen hätte, der wohl gar ein Einschläferer seyn kann. Ich sagte ihm, ich schnupfe nicht. Es ist nur gut, daß er nicht weis, daß ich erst gestern eine Dose für 50 Louisd'ors gekauft habe. Ei, lassen Sie doch sehen, sagte eine Dame. Der Gelehrte griff in die Tasche. Die Dose war weg. An ihrer Stelle fand er ein Zettelchen mit folgenden Worten: „Da der Herr Doktor keinen Toback mehr schnupfen, so brauchen Sie auch keine Dose."

135.

Bossompierre fragte eines Tages einen Hauptmann, wie alt er sey, „ganz bestimmt weis ich das nicht, versetzte der Hauptmann; ich denke 38 oder 48. Jahre" Wie, sagte Bossompierre, ein Unterschied von zehn Jahren ist Ihnen sogar ungewiß? „Ei, mein Herr, erwiederte der Hauptmann, ich zähle mein Geld, meine Pferde, meine Hunde, aber nie meine Jahre, denn sie können mir doch nicht gestohlen werden."

136.

Der Prediger zu Straßburg, Geiler von Keysersberg, hörte einen sonst ehrlichen und braven Mann wegen eines kleinen Fehlers bitter tadeln und lästern. „Das darf euch nicht irren, sprach er, denn man sieht die Flöhe leichter auf einem weissen Tuche, als auf einem schwarzen.“

137.

Der deutsche Dichter, Konrad Celtes, bemerkte auch in seinem Zeitalter schon schwache Fürsten ohne eigenem Entschluß, die bloße Organe ihrer Höflinge waren. „Sie sind Orgeln, sprach er, die nicht eher pfeifen, bis ein Anderer den Wind in sie bläßt.“

138.

Ein Deutscher sprach mit einem Schweitzer von den innerlichen Zwistigkeiten und Mißverständnissen in der Eidgenossenschaft, und gab ihm zu verstehen, daß sein Vaterland unter diesen Umständen wohl bald der Raub eines Dritten werden könnte. Da antwortete der Schweitzer: „Ich und mein Weib hadern

auch oft, und nehmen uns tüchtig bey den Köpfen: aber wenn ein fremdes Schwein in unsern Garten kommt, laufen wir Beyde zu, und schmeissen's mit Prügeln hinaus."

139.

Ein Schenk von Limburg kam zu dem Herzoge Christoph von Wirtemberg, als derselbe eben unter seinen wohlbezechten Höflingen bey der Tafel saß. „Ihr findet hier, sprach der Herzog, den Hirten in der Mitte seiner Schafe." „Aber, es dünkt mich, sprach der Schenk, Ihr kommt mit Euern Schafen eben von der Tränke!

140.

Im Winter 1791 starb ein Irrländer, der in seinem ganzen Leben und Wandel sich stets als ein Bettler aufführte, Wohnung, Hausgeräthe, Kost, Kleidung, ꝛc. zeugten davon. Einige seiner Bekannten behaupteten zwar, daß der Alte viel Geld erkargt haben müsse, und daß sein Vermögen nicht nach seinem Aeussern dürfe beurtheilt werden; allein Andere behaupteten hingegen mit mehr

Wahrscheinlichkeit, daß, wenn er nur einiges Vermögen besessen hätte, er gewiß unmöglich so thöricht würde gewesen seyn, und sich selbst die nothwendigsten Bedürfnisse versagt haben.

Indessen hatte der Alte in aller Stille ein Testament bey Gerichte hinterlegt. Nach seinem Tode ward daher seine Wohnung mit allen darinn befindlichen Lumpen und Scherben gerichtlich versiegelt. Die dürftigen Verwandten, und seine alte Dienstmagd hielten dies für ein gutes Zeichen, und Alle, die ehedem behauptet hatten, daß der Alte nichts besitze, wünschten jetzt nur zu wissen, ob das Geld vergraben sey, oder in Papieren und Banknoten bestände. Mit froher Erwartung versammelte man sich daher zur bestimmten Stunde der Erbrechung des Testaments; aber wie sank der Muth, als es hieß: „Meiner Schwägerin, Marry Dennin, vermache ich zwey Paar alte wollene Strümpfe, die unter meinem Bette liegen; meinem Enkel, Charles Makartney, zwey andere Paar Strümpfe in dem Koffer, worinn sich mein Leingeräthe befindet: Dem Lieutenant Johnson vom vier-

ten Regimente ein Paar weiße Strümpfe, und meinen rothen Rock; meiner Haushälterinn, Hanna Burcke, für ihre vieljährigen treuen Dienste den zersprungenen Wasserkrug in der Kammer rc. Hanna verlor bey dieser Vorlesung zuerst die Geduld, und unterbrach den Notar mit den Worten: „Meinetwegen mag den alten Krug nehmen, wer da will; ich verlange ihn einmal nicht.“ Eben so wenig verlangten auch die übrigen Erben etwas, und waren schon im Begriffe, nach Hause zu gehen, als der Enkel sich über das Testament, und Hanna's saueres Gesicht noch etwas lustig machen wollte, und den Krug spöttisch umstieß. Er zerbrach; und sieh da — ein Strom von Guineen rollte über den Fußboden hin! Alle Anwesende erstaunten. Man fieng sogleich an die wollenen Strümpfe hastig unter dem Bette hervorzusuchen, und fand diese, wie die übrigen, und den rothen Rock, mit Geld vollgepfropft.

141.

Guillergues, ein Mann von vielem Verstande, wurde zum französischen Gesandten

in Konstantinopel ernannt. Bey dem Abschied sagte Ludwig der Vierzehnte zu ihm: „Wenn Sie Ihren Gesandtschaftsposten nach meinem Gefallen führen wollen, so müssen Sie sich ganz anders betragen, als Ihre Vorgänger sich betragen haben.“ „Sire, antwortete Guillergues, ich werde mich in allem so bezeigen, daß Euer Majestät meinem Nachfolger keine ähnliche Instruktion zu geben nöthig haben werden.“

142.

Ein Bauer hatte einen Prozeß, gab aber dem Advokaten nie Geld, und quälte ihn doch immer mit Anfragen. „Eure Sache, sagte der Advokat, ist so verworren, und so dunkel, daß ich noch nichts darin sehen kann.“ „Verstehe, gestrenger Herr; hier haben Sie vier Thaler zu einem Paar Gläser für eine Brille. Nächstens will ich wieder kommen.“

143.

Im Frühjahre 1787. kamen einige von den unzufriedenen Norwegischen Bauern nach

Kopenhagen, um bey dem Könige Vorstellungen wegen einer neuen Auflage zu machen. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: „Was wollt Ihr, meine Kinder?" Die treuherzigen Bauern antworteten: „Vater, von Dir wollen wir nichts, wenn Du nur von uns nichts wolltest."

144.

Ein Bäcker trug immer eine Sammetmütze, und pflegte, wenn Jemand an seinen Laden kam, den Kopf durch ein kleines Fenster zu stecken, um das zu geben, was man verlangte. Eines Abends kam auch ein Soldat, und klopfte an das Fenster. Der Bäcker machte es auf, und steckte, wie gewöhnlich, den Kopf hinaus. „Was will er, mein Freund?" sagte er. „Ihre Mütze," antwortete dieser, und nahm sie ihm vom Kopfe, lief damit fort, und entwischte, ehe der Bäcker ihm nachlaufen konnte.

145.

Ein launigter Kopf erblickte an den Fenstern eines sogenannten Kapitelzimmers, in

welchem

welchem die Domherren eines nun säcularisirten Hochstiftes gewöhnlich die Fürstbischofe zu erwählen pflegten, ganz zerrissene Vorhänge. „Und sieh, sagte er bey diesem Anblicke zu sich selbst, der Vorhang des Tempels zerriß ꝛc.“

146.

Eine Schauspielerin, welche in Kotzebues Kreutzfahrern die Fatime spielte, sprach so leise, daß Niemand eine Sylbe von allem dem, was sie sagte, verstand. Da auch ihre Aktion, u. s. w. höchst fehlerhaft war, so beklagte man sich fast allgemein über ihr schlechtes Spiel. Es wollte sie Jemand damit entschuldigen, da er sagte: sie sey noch sehr jung. „Ja, versetzte man ihm, sie muß wirklich sehr jung seyn, weil sie noch nicht reden kann.“

147.

Ein Quäcker, der ein Barbier war, ward von dem Pfarrer wegen Bezahlung der Zehente angegangen. Der Quäcker gieng zu ihm, und fragte ihn, warum er etwas von

ihm fordere, da er doch in seinem Leben nichts mit ihm zu thun gehabt habe. „Ich will meine Zehente haben,“ sagte der Pfarrer. „Aus welchem Grunde können Sie solche von mir fordern?“ fragte der Quäcker. „Weil ich in der Kirche predige,“ antwortete der Priester. „Wenn das die Ursache ist, versetzte der Quäcker, so habe ich nicht nöthig, einen Heller zu bezahlen, denn ich komme gar nicht hinein.“ „Ey, erwiederte der Pfarrer, Ihr hättet aber kommen können, denn die Thüren sind zu den gehörigen Zeiten offen.“ Als der Quäcker sah, daß der Pfarrer auf der Bezahlung seines Zehents bestand, machte er ihm ein saueres Gesicht, gieng, und verklagte ihn wegen vierzig Schillingen, die er ihm schuldig wäre. Als der Priester solches erfuhr, gieng er zu dem Quäcker, und fragte ihn, woher die Forderung rühre, die er an ihn mache. „Sie sind mir, antwortete der Quäcker, so viel für Barbieren schuldig.“ „Wie, rief der Pfarrer, ich habe mich ja in meinem Leben gar nicht von Euch barbieren lassen.“ „Ey, versetzte der Quäcker: Ihr hättet aber kom-

men, und Euch barbieren lassen können, denn auch meine Thüren sind immer zu den gehörigen Zeiten so gut offen, wie die eurigen."

148.

Der Herzog von Virone, Marschall von Frankreich, und Bruder der Frau von Montespan, war einer von jenen Höflingen, die Geschmack und Belesenheit hatten. Ludwig der Vierzehnte sagte eines Tages zu ihm: „Aber wozu dient das Lesen?" Der Herzog antwortete: „Das Lesen verschafft dem Verstande eben das, was die Rebhühner Eurer Majestäts Magen verschaffen."

149.

Als einst in Gesellschaft die Rede von den nun erloschenen Kapiteln der säcularisirten Domstifte war, sagte ein munterer Kopf: „Alle Kapitel im heiligen römischen Reiche sind aufgehoben, bis auf die, welche manche Ehefrau ihrem theuern Ehegefährten liest."

150.

Als 1779 der Krieg beschlossen, und jede ministerielle Unterhandlung abgebrochen war,

machte der Kaiserliche Hof noch einen letzten Versuch, um seinen Zweck zu erreichen, indem er den Herrn von Thugut in das Preußische Lager sandte, um dem Könige persönlich die Sache vorzustellen. Friedrich empfieng ihn kalt, sagte, er habe keine Geschäftsmänner um sich, und überdieß sey die Materie auch schon durch den Grafen von Finkenstein erschöpft worden. Herr von Thugut ließ sich nicht abschrecken. Er hatte eine große Rolle Papier mit sich gebracht, die durch einen Bindfaden zusammengehalten wurde. Er lößte den Bindfaden, kramte seine Papiere emsig aus, sprach viel, und mit Wärme. Da er aber gewahr wurde, daß der König ihm immer nur einsylbig und kalt antwortete, packte er seine Papiere endlich wieder zusammen, und empfahl sich ohne Trost.

Als er kaum mit zögernden Schritten die Thür erreicht hatte, hörte er plötzlich den König hinter sich her kommen. Er wendete sich also schnell und freundlich um, in der Hoffnung, daß Friedrich sich anders besonnen

habe. Da stand der Held vor ihm, mit dem Bindfaden in der Hand, den Herr von Thugut vergessen hatte, und sagte lächelnd: „Warten Sie, Herr von Thugut, ich verlange nicht das Eigenthum eines Andern.“

151.

Die Kaiserin Katharina die Zweyte schickte einst an Voltaire eine Dose von Elfenbein, welche sie selbst gedrechselt hatte. Dieses Geschenk veranlaßte folgenden Scherz des Dichters. Er nahm von seiner Nichte Unterricht im Stricken, und schickte der Kaiserin zum Gegengeschenk den Anfang von einem Paar seidener Strümpfe, die er selbst gestrickt hatte, begleitet von einer geistreichen poetischen Epistel, in welcher unter andern gesagt wurde: da er ein Männerwerk, von den Händen eines Frauenzimmers gearbeitet, von ihr erhalten, so sende er ihr hingegen eine weibliche Arbeit, von den Händen eines Mannes verfertigt.

152.

Eine Gesellschaft Schustergesellen sang bey einem Kruge Bier das bekannte Freymaurerlied:

Laßt uns, ihr Brüder,
Weisheit erhöh'n ꝛc.

Nun veränderten sie aber die Strophe

„Götter der Erden
Steigen vom Thron',
Maurer zu werden,
Ist ihnen Lohn"

folgender Weise:

Götter der Erden
Steigen vom Thron';
Schuster zu werden
Ist ihnen Lohn.

153.

Ein Schulmeister erklärte die Stelle: „Wenn du einen Backenstreich bekommst, so reiche den andern Backen auch dar, damit er nicht zörne." Der Richter vom Dorfe fragte ihn nun: ob er auch bey seiner Meinung bleibe. „Ja," erwiederte dieser. Hierauf gab ihm derselbe einen Backenstreich.

Der Schulmeister reichte gleich seinen andern Backen auch dar, und bekam noch einen. Nun, sagte dieser, steht aber auch in der Bibel: „Mit eben dem Maße, mit dem ihr ausmesset, muß man euch wieder einmessen.“ Hierauf prügelten sich Beyde recht wacker herum. Ein Reisender, der dazu kam, ließ halten, und schickte seinen Bedienten hin, um zu sehen, was es gäbe. Dieser kam mit der Antwort zurück: „Der Schulmeister und der Dorfrichter legen sich miteinander die heilige Schrift aus.“

154.

Der Professor Bodmer in Zürich besuchte einst einen seiner Freunde in Trogen im Appenzellischen. Auf einem Spaziergange kamen Beyde bey einer eingeschlossenen Wiese an ein Gitterthor, wobey ein Knabe stand. Man hieß ihn das Thor öffnen. „Warum denn?“ sagte der Knabe. „Wir wollen hier durchgehen“, war die Antwort. „Oeffne geschwind das Thor, denn dieser Herr da ist ein Professor.“ „Ein Professor? sagte der Knabe. Was ist denn ein Professor?“

„Ein Mann, der — der alles kann", war die Antwort. „Nun, versetzte der Junge, wenn der alles kann, so kann er ja auch das Gitterthor aufmachen?"

155.

Holberg gieng einst etwas tiefsinnig auf der Straße, und bemerkte ein paar fidele Bursche nicht eher, als bis er sie fühlte. Wir gehen, sagten sie, keinem schlechten Menschen aus dem Wege. Holberg wich ihnen aus, und erwiederte gelassen: „Nun, so muß ich es thun!"

156.

Der heilige Vater ließ dem Könige Franz dem Ersten von Frankreich die Stadt Konstantinopel anbiethen, wenn er hinzöge, und sie einnähme. Allein der König antwortete: „Meine Schatzkammern sind für ein so großes Geschenk zu klein."

157.

Kaßini stellte auf dem Observatorium zu Paris die Beobachtung einer Sonnenfinsterniß

an. Die Neugier zog manche galante Herren und Damen dahin. Kaum waren sie aber vor dem Observatorium angekommen, so hörten sie, daß schon alles vorbey sey. „Es liegt nichts daran, sagte Einer der Ersteren, lassen Sie uns doch hineingehen. Ich kenne den von Kaßini; er ist ein Mann, der zu leben weis, und er wird daher so gefällig seyn, die Beobachtung noch Einmal anzufangen.“

158.

Herr von Saint Foix, da er noch in seinem Vaterlande Bretagne war, hatte von einem seiner Bekannten einen großen Thaler entliehen. Ungefähr fünfzehn Jahre nachher kam dieser in Paris zu ihm, und erinnerte ihn bey Gelegenheit an seine alte Schuld. Saint Foix, ohne weiter zu antworten, rief einen Bedienten, befahl ihm, eine Leiter zu holen, und zu versuchen, ob er nicht auf einem hohen Schranke, den er ihm zugleich bezeichnete, ein Buch finden könne. Der Bediente gehorchte: und holte seinem Herrn ein altes, bestäubtes Buch herunter, das

schon halb von den Rathen verzehrt war. Da haben Sie, sagte nun Saint Foix zu seinem Gläubiger, der alle diese Anstalten mit unverwandten Augen mitangesehen hatte, da haben Sie eine Prämie, die mir mein Gedächtniß in meiner Jugend verschaffte. Ich sehe wohl, Sie sind deren würdiger, als ich."

159.

Themistokles begab sich einst nach der Insel Andros, um von den Einwohnern derselben Geld beyzutreiben, und sagte zu ihnen: „Ich komme zu euch in Gesellschaft zweyer mächtiger Gottheiten, der Ueberredung und der Gewalt." Die Insulaner antworteten ihm hierauf: „Wir haben unsrerseits auch zwey Gottheiten, die den eurigen an Macht nichts nachgeben, und nicht zulassen werden, Euch das verlangte Geld zu geben: sie heißen Armuth und Unvermögen."

160.

Ein gewisser Herr von ***, ein vollkommner Petitmaitre, der wegen seines Betragens

schon an mehreren Höfen das Consilium abeundi bekommen hatte, kam auch in *** an, um dort sein Glück zu versuchen. Eines Tages befand er sich in einer Gesellschaft, wo zerschiedene Gelehrte zugegen waren, mit denen er einen Streit über Materien anfieng, die er gar nicht verstand. Man überführte ihn auch in kurzer Zeit von der Unrichtigkeit seiner Meinungen. Da er nun sah, daß er hier nichts ausrichten konnte, so wandte er sich an eine Dame, die eben beym Spieltische saß. „Ist es nicht wahr, Madame, sagte er, habe ich nicht recht wie Simson gefochten, da er mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlug!“ Ja, erwiederte die Dame, Sie haben nicht nur wie Simson, sondern auch mit eben denselben Waffen gefochten.“

161.

Bautrü, eines der ersten Mitglieder der französischen Akademie, gieng an einem ausserordentlich schwüllen Tage mit bloßem Haupte neben dem Herzoge von Orleans spazieren. Als dieser ihm keinen Wink gab, sich zu be-

decken, und lange von seiner innigen Anhänglichkeit an Freunde sprach, fiel ihm Bautrü in die Rede, indem er sagte: „Ja, wenn Eure Hoheit sie nicht gesotten lieben, so lieben Dieselbe sie doch wohl gebraten.

162.

Niemand war je zerstreuter, als Graf Beancas. Eines Tages setzte ihn sein Kutscher in einen tiefen Graben ab. Man eilte ihm zu Hilfe. Er saß gravitätisch da, und befragte die Kommenden höflich; was zu ihren Diensten stehe?

163.

Die Tochter eines reichen Kaufmanns sollte verlobt werden. Ein Gascogner hörte, daß sie hunderttausend Livres zur Mitgabe erhalten würde, und ließ sich um die Stunde des Gastmahles bey ihrem Vater melden. „Mein Herr, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen auf einmal sechzigtausend Livres einträgt; allein Sie müssen mir wenigstens eine halbe Stunde Gehör schenken, um mich darüber ausbreiten zu kön-

nen." Wir speisen nun, erwiederte der Kaufmann, Sie sind mein Gast. Wir sprechen nachher zusammen. Mehr wollte der Gascogner nicht. Er gieng fröhlich zur Tafel, und sättigte sich. Kaum war man aufgestanden, so führte der Kaufmann ihn beyseite, und bath um die versprochene Erklärung. „Mein Herr, sagte der Gascogner, Ihre Tochter erhält hunderttausend Livres. Nehmen Sie mich zum Schwiegersohne; ich bin mit vierzigtausend zufrieden, und Sie gewinnen dann sechszigtausend." Der Vater mußte lachen, und wünschte dem klugen Rechner eine gesegnete Mahlzeit.

164.

Bekanntlich begab sich K. Karl V., wahrscheinlich als eine Folge des Fehlschlagens seiner spätern weitschweifenden Entwürfe, am Ende seines Lebens in das Hieronymeterkloster des heiligen Justus bey Placentia. An einem Morgen, da den Bruder Karl die Reihe traf, der Weker der übrigen Mönche zu ihrer Frühandacht zu seyn, fand unser Exkaiser den Jüngsten, welcher noch sein

Probejahr machte, so tief schlafend, daß er ihn erst gar nicht ermuntern konnte. Endlich ward der junge Mensch doch wach, stand äußerst unwillig auf, und sprach im halben Taumel zu Karl: „Du hattest gewiß nicht genug Deren, daß Du die Ruhe der Welt störtest, so lange Du in ihr war'st, daß Du auch noch kommen mußtest, die Ruhe Deren zu stören, die die Welt verlassen haben.“

165.

Alexander dem Großen ließ sich einst ein Mensch vorstellen, der sich in seiner Art für eben so außerordentlich hielt, oder der wenigstens Etwas konnte, das Alexander nicht konnte. Ein Erbsenblaser war es. Er befestigte nämlich eine Nadel so, daß ihre Spitze in die Höhe gerichtet ständ; dann gieng er ziemlich weit davon, nahm eine Erbse in den Mund, und warf sie durch seinen Athem so geschickt nach der Nadel, daß sie auf der Spitze hangen blieb. Alexander ließ in seiner Gegenwart den Künstler sein erhabenes Talent zu mehreren Malen üben; es schlug auch

nicht ein einziger Versuch fehl, und der König von der Geschicklichkeit des Künstlers nun vollkommen überzeugt, belohnte ihn königlich. Er schenkte ihm einen ganzen Scheffel Erbsen, damit es ihm nicht an Erbsen fehlen möchte, wenn er sich ferner in seiner Kunst üben und zeigen wollte.

166.

Ein gewisser Drusus, zur bekannten römischen Familie dieses Namens gehörig, ließ sich einst ein schönes Haus bauen, und der Baumeister erboth sich, es so anzulegen, daß Niemand sollte hineinsehen können, damit der Besitzer über nichts, was er darin vornähme, beurtheilt werden möchte. „Verstehst du dich wirklich auf deine Kunst, erwiederte er diesem, so leg mein Haus so an, daß Alles, was ich darin thun werde, von Allen gesehen werden könne.“

167.

Ein türkischer Schneider hatte die üble Gewohnheit, von jedem Tuche, das man ihm zur Verfertigung eines Kleides brachte,

ein beträchtliches Stück für sich auf die Seite zu thun. In einer traumvollen Nacht brachte ihn sein Gewissen vor das jüngste Gericht, wo ihm ein Engel erschien, der ihm ein ungeheures Stück Tuch aus allen den gestohlenen Stoffen zusammengesetzt vorhielt. Dieser Traum erschreckte ihn außerordentlich; er erzählte ihn den andern Morgen seinen Gesellen, versicherte sie, er wolle nun künftig sein Gewerbe als ein ehrlicher Mann treiben, und fügte hinzu: damit ich meines Vorsatzes stets eingedenk bleibe, so ersuche ich Euch, falls ich aus Gewohnheit doch etwas auf die Seite thun würde, mich sogleich an jenes Stück Tuch zu erinnern. Nach dieser Uebereinkunft vergiengen einige Tage, bis endlich der Schneider sein Versprechen vergaß, und von einem neuen Kleide etwas wegnahm. Die Gesellen riefen ihm zu: „Meister, das Stück Tuch!“ „Zum Henker auch, erwiederte dieser, haltet doch das Maul! Ich dachte so gut, wie Ihr, daran; ich erinnerte mich aber, daß dieser Stoff noch daran fehlte.“

168.

168.

Johann Graf von Ziegenhain in Hessen hob 1455 zu Frankenberg ein Fuder Wein, das ihm im Wege stand, sammt dem Wagen auf die Seite, und machte sich Platz. Allein kaum bemerkte er, daß das seine Mutter ungern sahe, so nahm er den Wagen mit dem Fuder Wein, und setzte ihn wieder an die vorige Stelle.

169.

Als Prinz Moritz von Oranien in dem Kriege der Holländer unter andern auch Nimwegen belagerte, forderte er den spanischen Kommandanten zur Uebergabe der Stadt auf. Dieser gab ihm aber ganz kurz zur Antwort: Er sollte erst das A B C der Kriegskunst lernen, ehe er mit ihm anbinden wolle. Der Prinz ließ hierauf ein A B C von Geschütz gießen, womit er die Festung beschoß; und als er dieselbe endlich eroberte, ließ er den Spanier vor sich bringen, und fragte ihn, ob er nun sein A B C recht gelernet habe.

170.

Die Venetianer ließen dem Kaiser Maximilian I. einst durch ihre Gesandten krystallene Kredenz-Gefäße verehren, welche zur Schau ausgestellt wurden. Als sie nun mit dem Kaiser an der Tafel saßen, lief dessen berühmter Hofnarr, Kunz von der Rose, im Saale umher, stieß endlich an den Kredenztisch, und warf die kristallenen Geschenke herab, die augenblicklich in tausend Stücke zerbrachen. Die Gesandten erschracken, und meinten, daß so etwas dem Spaßmacher nicht ungeahndet hingehen würde; allein der Kaiser sagte ganz gelassen: „Liebe Herren, es war nur Glas: wäre es Gold oder Silber gewesen, so würde nichts zerbrochen seyn.“

Die Gesandten verstanden ihn, und — schwiegen.

171.

Der Kurfürst und Erzbischof Brendel zu Mainz ließ einst eine neue vergoldete Kanzel machen, und fragte, als sie fertig war, seinen Hofnarren, wie sie ihm gefalle. Eben,

antwortete ihm dieser, wie ein goldener Becher, in den man saueres Bier einschenkt.

172.

Dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, rieth einst einer seiner Höflinge, die Erfurter zu bekriegen, und ihnen ihre Stadt zu nehmen, indem ihn dieses kaum zehn Mann kosten würde. Da sah ihn der Kurfürst an, und sprach: „Willst Du Einer von diesen Zehn seyn? Als nun Jener, wie ganz natürlich, wenig Lust dazu bezeigte, fuhr der Kurfürst fort: „So ist einem Jeden sein Leben lieb. Und wüßte ich zehn solche Städte nur mit dem Verlurste eines einzigen Mannes zu bekommen, so möchte ich sie um diesen Preis nicht haben."

173.

Der berühmte Satyriker Rabelais begehrte in der Stunde seines Todes einen Domino anzuziehen, weil, wie er sagte, in der Schrift stehe: Beati, qui in Domino moriuntur.

174.

Einem bekannten Professor der Theologie auf einer der Universitäten Deutschlands war vor einigen Jahren die Censur der dort erscheinenden Flugschriften übertragen. Eines Tages meldete sich ein Student bey ihm, und übergab ein kleines Gedicht, um sein Vidi zu erhalten. Nachdem der Professor dasselbe beynahe ganz durchgelesen hatte, stieß er am Schlusse auf die Worte: „Mara's Silberton." Er hielt inne. „Ach, sagte er endlich, das ist ein Schreibfehler! Mara's Silberton, Maro's, Maro's, Publius Virgilius Maro, strich das a aus, und setzte ein o an dessen Stelle.

Der gute Mann kannte alle Sänger und Histrionen der Alten, die Vor- und Geschlechtsnamen aller Fechter in den olympischen Spielen, aber von der Sängerin Mara hatte er nichts gehört.

175.

Ein angesehener und belesener Offizier in S** Dienste kam in eine Gesellschaft, in

welcher sich eben ein Feldprediger befand. Er stellte sich, als ob er den Letzteren nicht bemerkt hätte, stieß einige Flüche aus, wandte sich aber bald darauf zu dem Prediger, und bath um Verzeihung, daß er ihn so sehr erschreckt habe. „Das haben Sie nicht gethan, antwortete dieser; ich bin dergleichen Artigkeiten schon von unsern Musquetierern gewohnt.“

176.

Rektor Hongh, der noch als Bischof von Worcester gestorben ist, besaß alle Tugenden, die einen guten Bürger, und rechtschaffenen Priester zieren können. Aber die Sanftmuth machte den Hauptzug seines Charakters aus. — Ein junger Mann, dessen Familie mit dem Bischofe sehr gut bekannt war, reisete einst durch Worcester, und besuchte ihn. Er kam zur Mittagsstunde, und fand den Saal voll Gäste. Der Bischof bewillkommte ihn mit viel Höflichkeit, und Freundschaft; allein der Bediente, der ihm einen Stuhl setzen sollte, stieß bey dieser Gelegenheit einen seltnen Luftmesser um, so daß er in tausend Stücke zer-

brach. Dieser hatte den Bischof 20 Guineen gekostet. Der Fremde war über diesen Vorfall, worzu er unschuldiger Weise die Gelegenheit gegeben hatte, sehr bestürzt, und bemühete sich, den Bedienten zu entschuldigen. „Lassen sie uns nichts weiter davon sprechen; unterbrach ihn der achtzigjährige Prälat lächelnd; die Witterung ist bisher sehr trocken gewesen: nun werden wir doch endlich einmal wieder Regen bekommen, denn mein Barometer hat noch nie so tief gestanden, als eben jetzt.“

177.

Der berühmte Grammont trat in das Zimmer Ludwigs des Vierzehnten, als der König eben Triktrak mit einem Herrn von seinem Hofe spielte, und sich mit ihm wegen eines zweifelhaften Falles stritt. Alle Hofleute beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Indem kam Grammont. Der König rief ihn. „Grammont, sagte er, Sie sollen entscheiden.“ „Sire, antwortete der Graf, Sie haben Unrecht.“ „Aber, wie können Sie mir Unrecht geben, fuhr der König fort,

ehe Sie noch wissen, worauf es ankommt?" „Sire, erwiederte Grammont, wenn der Fall nur im mindesten zweifelhaft gewesen wäre, so würden alle diese Herren Eurer Majestät sogleich gewonnen gegeben haben!"

178.

Ein munterer Knabe in Berlin gieng zu einem Lehrer in die Schule, der seine Schüler fleißig durchprügelte. Dieser hatte auch einst Schläge bekommen, und klagte es seinem Vater. Der Vater aber gab ihm 8 Groschen, und sagte zu ihm, er solle diese dem Lehrer geben zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit, daß er ihn so gut gezüchtiget habe. Ohne sich lange zu besinnen, erwiederte der Knabe: „Wenn Sie es so machen wollen, so prügelt der Schulmeister Sie arm, und mich lahm."

179.

Bey einem öffentlichen Gastmahle wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erbiethig, seine Taschen umzuwenden, aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbath es sich, und sagte: „Meine Herren, lassen Sie das

nur gut seyn; der Löffel kann sich so wohl wieder finden; seyn Sie aber nur so gütig, alle die Köpfe unter den Tisch zu stecken." — Als dieses geschehen war, sagte er ganz laut: „Nun, meine Herren, haben Sie Alle die Köpfe unter dem Tische?" — „Ja!" — war die allgemeine Antwort. „Auch der — fragte er weiter — der den Löffel genommen hat?" — Mechanisch antwortete dieser: „Ja!" — „Nun, wenn das ist, versetzte der Wirth ganz trocken, so geben Sie ihn nur wieder heraus." — Der Dieb schlich sich bey der unangenehmsten Situation zur Thüre hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritte ein Ende.

180.

Ein Student ersuchte einst den D. Semler, sich in sein Stammbuch einzuschreiben. Semler durchblätterte in aller Geschwindigkeit dasselbe, und schrieb, da er überall schmutzige Stellen fand, folgende Worte aus dem neuen Testamente hinein: „Herr, erlaube mir, unter die Säue zu fahren!"

181.

An der Bergstrasse liegen die beyden Städtchen Binsheim und Zwingenberg. Die Bewohner des letztern neckte man, ich weis nicht warum, indem man von Käsen, und die des erstern, indem man vom hinten nachkommen spricht, weil sie in einer pfälzischen Fehde mit ihren Fahnen zu spät gekommen waren. Nun ritt einst ein Bürger von Zwingenberg durch Binsheim, und einige in der Abendkühle vor ihren Häusern sitzende muthwillige Binsheimer riefen ihm zu: „Holla, ihr habt einen Käs fallen lassen!“ Doch der Schalk wandte sich um, und erwiederte im Stegreife: „Es kommt Einer hinten nach, der wird ihn aufheben.!“

182.

Ein gewisser Prediger, der mitten in seiner Predigt stehen blieb, und sich ganz und gar nicht wieder hineinfinden konnte, sagte: „Ihr sollt nicht von mir sagen, meine werthen Zuhörer, daß ich stehen geblieben wäre; denn ich gehe fort.“ Mit diesen Worten verließ er die Kanzel.

183.

Es wurde einem Delinquenten freygestellt, seine Todesart sich zu wählen. „O, meine Herren, sagte er, lassen Sie mich vor Alter sterben!" Dieser Einfall verschaffte ihm Pardon.

184.

Im siebenjährigen Kriege kam zu dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig ein Alchymist, der sich erboth, Eisen in Gold zu verwandeln. „Nicht um Alles in der Welt, antwortete der Herzog; Eisen brauche ich, um gegen die Franzosen zu fechten, und mit Gold versieht mich England. Könnt Ihr aber Mäuse und Ratzen in Kälber und Ochsen verwandeln, so seyd Ihr mein Mann; denn jene fressen mir die Magazine weg, und diese habe ich nicht immer im Ueberfluß."

185.

Von ein Paar Zwillingsbrüdern, die sich sehr ähnlich sahen, war einer gestorben. Dem am Leben Gebliebenen begegnete hierauf einer seiner Bekanmten." Um Verge-

bung, sagte er zu ihm; wer ist denn eigentlich von Ihnen gestorben, Sie oder Ihr Herr Bruder?"

186.

Ein gewisser Kornel Musso, ein Franziskaner-Mönch, und dann Bischof zu Bitonto, hatte dem Pabste Paul dem Dritten seine Aufwartung gemacht, um bey ihm um den Kardinalshut zu sollizitiren. Einsmals sagte nun der Pabst zu ihm: er habe erfahren, er sey ein Zwitter. „O, erwiederte Musso, Eure Heiligkeit haben schon so viele Eseln zu Kardinälen gemacht, könnten Sie denn nicht auch einmal ein Maulthier nehmen?"

187.

Als Kaiser Karl VI. von seiner letzten Krankheit befallen wurde, konnten die Aerzte über die Art derselben nicht einig werden, und stritten sich selbst in seiner Gegenwart darüber. „Laßt es jetzt gut seyn, sagte der kranke Kaiser; wenn ihr mich nach meinem

Tode öffnen werdet, so werdet ihr schon sehen, was ich für eine Krankheit gehabt habe.“

188.

Ritter William Jooch, Gouverneur in Virginien, sprach auf der Strasse mit einem Kaufmann; und als ihn ein Neger im Vorbeygehen grüßte, dankte er ihm freundlich. Der Handelsmann wunderte sich darüber. „O, erwiederte Jooch, es sollte mir leid thun, wenn mich ein Sklave an Höflichkeit überträffe.“

189.

Ein Marktschreyer, der noch etwas von dem akademischen Schulwitz' aufs Land gerettet hatte, und seine Medizin sehr belobte, war eben im beßten Prahlen, als er den berühmten Stadtarzt zu Hamburg, Doktor Biester, gewahr ward. Er erschrack einen Augenblick; aber seine Verschlagenheit half ihm den Ausweg finden, der ihm nöthig schien. „Seht! — fieng er an — dort kommt eben Euer hochgelehrter, weltberühmter

Herr Stadtphysikus her: aus seinem eigenen Munde sollt Ihr's hören, daß meine Medizin Wunder thut. Nicht wahr, Herr Doktor! — rief er dann dem Arzte zu, als dieser der Bude näher trat — nicht wahr, Herr Doktor, Mundus vult decipi?" „Leider!" rief Biester, und gieng still vorüber. „Da habt Ihr's, er ist ordentlich neidisch — sagte das Marktschreyergenie, — daß meine Pillen besser sind, wie seine Magentropfen."

190.

Die medizinische Fakultät zu Paris bewies öffentlich in Thesen die Schädlichkeit des Rauch- und Schnupftobacks; und der Doktor, der den Vorsitz hatte, hielt eine Dose bey sich stehen, woraus er immer bey jedem wichtigen Argument, das die Schädlichkeit dieses Krauts beweisen sollte, eine Prise nahm.

191.

„He da! wer kann schwimmen?" rief ein Mann, der über die Themse wollte; und gleich verstanden ihn die Schiffer, und schrien: „Ich, Herr, ich!" — Einer nur blieb in

der Ferne stehen. — „Kannst du nicht schwimmen?“ fragte ihn der Mann. „Nein, Herr!“ antwortete der Schiffer. „Nun denn, so fahr mich über!“

192.

Herr *** sollte sich mit Herrn *** schiessen. Sie ritten Beyde zum Thore hinaus. Der Erste schoß an einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe, um seinen Gegner furchtsam zu machen. — „Fürwahr, sagte dieser, sehr gut gezielt; aber, mein Herr, die Krähe schießt nicht wieder.“

Diese Kaltblütigkeit brachte Herrn *** aus der Fassung, und um den Sieg.

193.

Anton Otto, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, war nur mit einem Arme geboren worden. Einst, als er von einer Gesandtschaft zurücke kam, und dem Pabste von seinen glücklich ausgeführten Geschäften Bericht abstattete, unterbrach ihn ein Kavalier, und fragte zu wiederholtenmalen, wo er den einen Arm gelassen hätte? — Otto setzte

seine Rede gelassen fort, und sagte zuletzt: „Heiliger Vater, kein Mensch ist ohne Fehler. Einige werden ohne Füsse, Andere ohne Arme, und noch Andere — ohne Gehirn geboren."

194.

Türenne bemerkte einen Offizier, der seiner Armuth wegen ein sehr schlechtes Pferd ritt. Türenne bath ihn daher zu Tische, und nach der Tafel zog er ihn bey Seite, und sagte: „Ich hab' eine Bitte an Sie; freylich ist sie „dreist: aber ich hoffe, Sie werden Sie „Ihrem Generale nicht abschlagen. — Ich „bin alt und kränklich; rasche Pferde ermü- „den mich; ich habe ein's bey Ihnen gesehen, „mit dem ich wohl noch zurecht zu kommen „dächte. Wenn das Opfer für Sie nicht zu „groß ist, so bitte ich Sie, mit mir zu tau- „schen." Der Offizier antwortete nur durch eine Verbeugung, und Türenne gab ihm eines seiner besten Pferde.

195.

Ein Gläubiger, der schon lange einem bösen Schuldner nachgegangen war, den er

aber nicht finden konnte, traf ihn endlich am Hydepark in London. Der Gläubiger war zu Pferde. Er machte dem schlechten Zahler ernste Vorstellungen über sein unredliches Betragen; dieser sagte ihm ohne den mindesten Anstand, daß er eben im Begriffe gewesen wäre, zu ihm zu gehen, und Richtigkeit mit ihm zu machen. Der Gläubiger drehete also mit seinem Pferde um, in der Absicht ihn zu begleiten. „Haben Sie nicht ein schönes Pferd!" sagte der Schuldner, als er neben dem Reiter hergieng. „Ist es Ihnen feil!" „Warum nicht?" antwortete der Gläubiger. „Aber nicht anders als für baares Geld." „Oh, ich will es für meine Frau haben, und das Geld soll diesen Augenblick baar hingezählt werden. — Aber was für einen Trott hat das Pferd? Ich wollte, Sie zeigten mir ein wenig, wie es darinn gehet." Sogleich mußte das Pferd traben; aber kaum war es in einer kleinen Entfernung vom Schuldner als dieser in eine der dortigen Strassen bog, und — unsichtbar ward.

196.

„Warum giebt es in Deutschland so viele Badeanstalten?" fragte F. „Um der vielen Gesunden willen;" versetzte A. „Warum giebt es an tausend Orten in Deutschland nicht auch für einen Scheintodten ein Leichenhaus?" fragte F. weiter. „Weil es nur Einem nützt, und Wenige amusirt;" antwortete A.

197.

M. **** sagte: „Man hat mir von dem Herrn von **** viel Böses erzählt. Vor sechs Monaten hätte ich es geglaubt; aber jetzt sind wir miteinander ausgesöhnt."

198.

Ein deutscher Künstler, der seine Studien, die er in den Stanzen des Raphaels begonnen hatte, ununterbrochen fortsetzen wollte, bestach den Aufseher, daß er ihn auch Sonntags dort arbeiten ließe. Einsmals wurde er aber plötzlich durch die Nachricht, daß eben der Pabst durch diese Zimmer seinen Weg nach der Kirche nehmen werde, aufgeschreckt. Eiligst suchte

er seinen Apparat zusammen zu packen, um sich damit in einem Winkel zu verstecken; allein er war noch nicht auf der Hälfte der Leiter, die von dem hohen Gerüste, auf dem er arbeitete, herabführte, als schon der heilige Vater in das Zimmer hereintrat. Der Aufseher und die übrigen Personen, die zugegen waren, warfen sich auf ihre Knie; der Künstler, der in der Stellung des Herabsteigens dem Pabste den Rücken zuwandte, war wie vom Blitze gerührt. Der Pabst, der seine Verlegenheit bemerkte, winkte ihm, oben zu bleiben, und fragte den Aufseher, wer der Fremde wäre. Als er hörte, daß er ein Deutscher sey, redete er ihn selbst an, und fragte ihn nach der Provinz, aus der er abstamme; als er Schwaben nannte, sagte der Pabst: „Brav! Also ein guter Christ! Ein Katholik!“ Verlegen antwortete der Deutsche: „Ein guter Christ — aber ein Lutheraner!“ — „Doch ein Christ, versetzte der Pabst; so sind wir ja doch Brüder eines Glaubens;“ und gab ihm liebreich seinen Segen.

199.

Ein Edelmann aus B. wurde von einem Gelehrten in Italien nach dem Zustande der Künste und Wissenschaften seines Vaterlandes gefragt. „Hierüber kann ich Ihnen nicht dienen, versetzte der Edelmann; der gute Ton erlaubt es bey uns nicht, Künstler und Gelehrte mit in höhere Zirkel zu ziehen; und sonst komme ich nirgends viel hin:" Der Gelehrte lächelte über diese Antwort. „Es ist allerdings ein großes und hartes Vorurtheil, fiel, sich rechtfertigend, der Edelmann wieder ein, gegen das ich auch immer gekämpft, und gestritten habe; ich protegire die Künste und Wissenschaften bey jeder Gelegenheit, denn mir galt von jeher der Gelehrte so viel als der Ungelehrte."

200.

Luther sah eine alte Frau, die schwanger war, und noch einen Säugling an der Brust hatte. „Weib, sagte er zu ihr, zwey Gäste sind für dich zu viel? einen im Hause, und einen vor der Thüre!"

201.

Die berühmte englische Schauspielerin Cibber, die eben nicht im Rufe eines erbaulichen Lebenswandels stand, sang einst in Dublin im Oratorium aus dem Messias. Ein englischer Bischof, der von ihrem Zaubergesange ganz hingerissen war, konnte sich nicht enthalten, laut, daß es eine beträchtliche Zahl Menschen hören konnte, auszurufen: „Weib, dir sind deine Sünden vergeben!“

202.

Als Rousseau der Probe seiner Operette „der Wahrsager“ beywohnte, bezeugte er den Sängern seine Unzufriedenheit. Um sich an ihm zu rächen, hiengen sie sein Bildniß an den Galgen. Rousseau erfuhr es, und sagte: „Es wundert mich nicht, daß man mich aufhängt, nachdem man mich so lange gefoltert hat.“

203.

Der Marschall von Toiras machte eben die nöthigen Anstalten und Zurüstungen, um ein Treffen zu liefern, als ein Offizier um

die Erlaubniß bath, zu seinem in den letzten Zügen liegenden Vater reisen zu dürfen. Gehen Sie, sagte der Marschall, denn es heißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest auf Erden.“

204.

Man fragte den Melanthius, was er von einer gewissen Tragödie des Dyonis halte. „Ich kann darüber nicht urtheilen, antwortete er, denn die große Menge von Worten, in die sie eingehüllt ist, verhindert mich, sie zu sehen.“

205.

Heinrich der Vierte, König in Frankreich, both dem von Sammieres, der zum Hofmeister Ludwigs des Dreyzehnten ernannt war, ein Geschenk von hunderttausend Thalern an. Sommieres schlug es mit diesen Worten aus: „Wie könnte ich ein solches Geschenk annehmen! Ich müßte besorgen, daß Eure Mäjestät genöthiget seyn würden, einen so merklichen Verlurst Dero Schatzkammer aus dem Vermögen Ihrer Unterthanen wieder zu ersetzen.“

206.

Einige Soldaten rühmten sich ihrer Wunden in Gegenwart Ludwigs des Zwölften. „Wer hat sie euch beygebracht?“ fragte er sie. „Eurer Majestät Feinde!“ antworteten sie. „Die waren also tapferer, als ihr?“ Fuhr der König fort. „Nein, Sire, sagte Einer aus ihnen; sie haben uns nur verwundet, wir aber haben sie getödtet.“

207.

Ein christlicher Handelsmann bedung von einem türkischen Kameeltreiber mehrere Ballen Seide von Aleppo nach Konstantinopel zu bringen, und begab sich selbst mit auf die Reise. Unterwegs wurde er krank, und mußte zurück bleiben. Der Kameeltreiber, welcher bey Zeiten mit der Seide nach Konstantinopel kam, wartete einige Wochen auf ihn. Endlich wurde es ihm zu lange; und in der Voraussetzung, daß der Handelsmann gestorben sey, verkaufte er die Seide als sein Eigenthum, und gab seinen bisherigen Nahrungsstand gänzlich auf. Als der Handelsmann nachkam; verursachte es ihm viele

Mühe, seinen ehemaligen Kameeltreiber zu erfragen. Endlich fand er ihn doch, und erkundigte sich nach seinen Seidenballen. Dieser wies ihn unhöflich ab, und läugnete sogar, jemals ein Kameeltreiber gewesen zu seyn. Der Christ foderte ihn vor den Kadi. Dieser hörte die Klage des Handelsmannes an, und fragte den Türken, was er dazu sage. Die Antwort war: er kenne den Menschen nicht, er wisse von keiner Seide, und sey nie ein Kameeltreiber gewesen. Der Kadi befahl nun dem Christen, seine Klage zu beweisen. Dieser berief sich auf seine Krankheit, von welcher er unterwegs befallen worden sey, und gestand, daß er keinen andern Beweis habe. Da jagte der erzörnte Kadi Beyde fort. Als sie aus dem Hause giengen, rief er noch laut zu dem Fenster hinaus: „Kameeltreiber, noch ein Wort!" Der Türke, der seine Abläugnung des Kameeltreiberstandes schon vergessen hatte, kehrte sich schnell um, und fragte, was er verlange. Da drang der Kadi ernster, und so lange in ihn, bis er seinen gespielten Betrug bekannte, und dem Christen alles bezahlte.

208.

Der Kardinal von Balur wandte einen großen Theil seiner Seelenkräfte auf die Erfindung eines eisernen Gefängnißes an. Er ließ sich auch die Vollkommenheit dieses glücklichen Einfalles so sehr angelegen seyn, als ob das Wohl des Staates darauf beruhte. Sein Eifer für das allgemeine Beste verdiente auch in der That eine verhältnißmäßige Belohnung, die ihm nicht entzogen ward. Die Erfindung unsers Kardinals wurde für würdig erkannt, 14 Jahre lang seine eigne Wohnung zu seyn.

209.

Als Jemand dem großen Cato seine Verwunderung darüber bezeugte, daß ihm noch keine Ehrensäule gesetzt sey, da doch Vielen unverdienterweise diese Ehre wiederführe, gab er zur Antwort: „Ich will lieber, daß die Nachwelt frage, warum mir keine Bildsäule gesetzt sey, als warum mir dergleichen gesetzt sey.“

210.

Ein reicher Banquier zu Neapel hatte in seinem Testamente einem gewissen Kloster

100,000 Dukaten vermacht, mit dem Bedinge jedoch, daß die Mönche seinem damals noch unmündigen Sohne, wenn er mayoren würde, so viel davon geben sollten, als sie wollten. Als die Zeit kam, wollten sie dem jungen Menschen nur 10, 000 Dukaten geben. Dieser führte Klage, und der Vizekönig, Herzog von Ossuna, entschied den Prozeß dahin, daß, da die Mönche nach dem klaren Buchstaben des Testaments dem Jünglinge so viel geben sollten, als sie wollten, und sie 90,000 Dukaten für sich wollten, so mußten sie diese Summe bezahlen, und sich mit 10, 000 Dukaten begnügen.

211.

Kardinal Bellarmin, dem einst im Konklave ein anderer Kardinal auf das heftigste widersprach, und nicht enden wollte, ertrug alles ganz gelassen; und als eine allgemeine Verwunderung darüber entstand, sprach er weiter nichts, als die wenigen Worte: „Eine Unze Friede ist besser, als ein Pfund Sieg."

212.

Am Hofe Ludwigs des Eilften von Frankreich wurden die Sterndeuter reichlich besoldet. Einer von ihnen ließ sich's aber einmal einfallen, den baldigen Tod einer Geliebten des Königs zu weissagen, und seine Weissagung traff zufälliger Weise ein. Ludwig erfuhr dieses, und ließ ihn kommen; zuvor aber redete er es mit seinen Bedienten ab, daß sie ihn, auf ein gewißes erhaltenes Zeichen, ergreifen, und zum Fenster hinaus stürzen sollten. Der Sterndeuter erschien; und zwar ganz unbefangen. „Ich höre ja erstaunende Dinge von dir, redete ihn Ludwig an; du vermagst Andern ihren Tod auf den Tag vorherzusagen. Sag mir doch — wann wirst denn Du sterben?“ „Sire, drey Tage vor Ihnen“ — erwiederte der schlaue Sterndeuter noch unbefangener. Da erschrack der König weit heftiger, als nur der Sterndeuter hätte erschrecken mögen. Das verabredete Zeichen an die Bedienten erfolgte nicht nur nicht, und der Sterndeuter ward nicht nur nicht zum Fenster hinaus gestürzt, sondern Ludwig setzte ihn nun auch noch weit

besser, als vorher, verschaffte ihm alle Bequemlichkeiten des Lebens, vertraute ihn der Fürsorge seiner eigenen Leibärzte an, und that Alles, um den Tod eines Mannes zu verspäten, dem er so bald nachsterben sollte.

213.

Dem großen Mahler Zeuxis machte Jemand den Vorwurf, daß er an seinen Gemählden so lange Zeit zu mahlen pflege; er versetzte aber darauf weiter nichts, als: „Dafür mahle ich auch auf lange Zeit.“

214.

Stilpo, der als Philosoph so allgemeines Aufsehen erregte, daß man scharenweise aus andern philosophischen Schulen nach Megara eilte, um ihn zu hören, machte eine Reise nach Athen. Kaum ward es bekannt, daß er daselbst angelangt sey, so drängte sich Alles hinzu, den weltberühmten Mann zu sehen; sogar die Handwerksleute verließen deßhalb ihre Werkstätte. Der Neid, darüber aufgebracht, nahm wie gewöhnlich seine Zuflucht zur Spötterey, und erklärte die

Neugier der Athenienser nach ihm derjenigen ganz gleich, welche sie zu bezeigen pflegten, wenn ein Bär, oder ein Elephant bey ihnen zu sehen wäre. „Man läuft dir nach, wie einem ausländischen Thiere" hieß es. „Mit nichten, erwiederte der Philosoph; man läuft mir nach als einem wahrhaftigen Menschen."

215.

Ein armes Landmädchen wollte gern heurathen; und die Gutsbesitzerin schenkte ihr zehn Thaler zur Aussteuer. Nun wollte die Dame auch den Bräutigam sehen. Grete führte ihn vor. Es war ein kleiner, unansehnlicher Bauerknecht. „Ach, meine Tochter, was hast du da für einen kleinen Mann ausgesucht?" „Ja, gnädige Frau, antwortete Grete, was kann man auch Große für zehn Thaler haben?"

216.

Ein seine Schätze mehr als eine vernünftige Erziehung seiner Kinder liebender Vater fragte einst den Philosophen Aristipp von

Cyrene: wie viel er für die Erziehung seines Sohnes fodere. „Tausend Drachmen,“ versetzte der Weise. „Beym Herkules, rief Jener; das ist eine ungeheure Foderung! Dafür kann ich schon einen Sklaven kaufen.“ „Hast auch Recht, sagte Aristipp; kaufe dir einen, dann hast du deren zwey.“

217.

Den Tag nach einer Schlacht, in der die Franzosen zurück gedrängt wurden, fanden die feindlichen Soldaten unweit des Schlachtfeldes zwey unglückliche Franzosen, die, mit Blut bedeckt, sich kaum unter den sie umgebenden Todten hervorschleppen konnten. Dem Einen war ein Bein, dem Andern waren die Augen ausgeschossen. Die feindlichen Soldaten transportirten sie, und bedauerten ihr Schicksal. Wir sind vielmehr beneidenswerth, antwortete der Eine; ich war nicht so feig, zu fliehen; und ich, setzte der Andere hinzu, habe unsere Niederlage nicht gesehen!“

218.

Am Tage vor dem Feste eines gewißen sehr verehrten Heiligen in Neapel hat das

Volk die Gewohnheit, das Bild desselben mit reichen Kleidern zu bedecken. Vor einigen Jahren kam ein Lazzaroni, der weniger fromm war als seine Kameraden, auf den Einfall, in der Nacht den Heiligen zu berauben. Den folgenden Tag entstand nun große Unruhe, und gewaltiger Lärm; die Lazzaroni versammelten sich haufenweise, versperrten alle benachbarten Strassen, und aufgebracht über den Heiligen, warfen sie ihn aus seiner Nische, und schleppten ihn in ihrer Wuth bis vor den königlichen Pallast. Der durch diesen Aufstand beunruhigte König begab sich auf seinen Balkon, um die Ursache davon zu erfahren. Redner, die durch einen brennenden Eifer beseelt waren, beklagten sich über die Nachlässigkeit eines Heiligen, der nicht einmal seine Bekleidung zu schützen wußte, und schlossen damit, daß er ins Gefängniß gebracht werden müsse. Sey es nun aus Klugheit, oder aus was immer für einer Ursache geschehen; genug, der König genehmigte ihre Bitte, er verurtheilte den Heiligen auf einige Tag ins Gefängniß, und stillte

durch dieses, eines Salamo's würdige Urtheil den Aufstand.

219.

Lord Roß war wegen seiner Schulden in Irrland bekannt. Einst trug er ein sehr schönes reichgesticktes Kleid. „Das sitzt ja allerliebst?" — sagte Lord ** zu seinem Freunde Roß, dem er in Allem, aber am meisten in seinen Schulden, glich. — „Wie heißt dein Schneider? Er soll künftig auch für mich arbeiten." „Ei, antwortete Roß; ich kann den Mann allein ruiniren."

220.

Die Herzogin von Northumberland kehrte auf einer Reise in einem Wirthshause, die goldne Gans genannt, ein, wo sie für zwey Tage tausend Thaler bezahlen mußte. Der Wirth bath sie, beym Einsteigen in den Wagen, ihm bey der Rückkehr doch wieder die Gnade ihres Besuches zu gönnen. „Wenn Er das will, mein lieber Mann, so muß er mich nicht wieder für sein Schild ansehen!" antwortete die Herzogin.

221.

König Karl II. in England sah einen Menschen an einem hohen Thurme auswendig herumklettern. Dieser Künstler erwartete vom Könige eine große Belohnung; aber Karl versprach ihm das Patent ausfertigen zu lassen, daß kein Anderer, wie er, die Freyheit haben sollte, sich mit diesem Kunststückchen sehen zu lassen.

222.

Johann der Zweyte, König von Portugall, war oft in Lebensgefahr; aber alle Male half ihm seine Gegenwart des Geistes heraus. Einst wollte ihn, da er eben die Schloßtreppe hinaufgieng, Einer anfallen, und niederwerfen. Der unerschrockene König merkte seine Absicht, und fragte ihn mit starren Augen und starker Stimme, was er mache; und als Jener antwortete, daß er nur stolpere, so sagte er zu ihm: „Sieh zu, daß Du nicht fällst.“

223.

Boissi warf dem Dichter Roi vor, daß er ein schmutziges Hemd anhabe. „Ey, antwor-

antwortete dieser, nicht Jedermann hat das Glück, seine Wäscherin zu heirathen." Boissi hatte das wirklich gethan.

224.

Ein Spaßvogel gieng im dritten Akte eines schalen Trauerspieles davon. „Ich gehe, sagte er, denn das Stück will nicht anfangen."

225.

Ein sehr häßlicher Akteur spielte die Rolle des Mithridates, und bey der Stelle, da Monime zu ihm sagt: „Herr, Du änderst dein Gesicht," rief das Parterre: „O, laßt ihn machen!"

226.

Eine Frau nahm ihren Kalender zur Hand, um dem Zeitpunkt einer großen Finsterniß nachzusehen, die sie beobachten wollte. „Um 7 Uhr, sagte sie; gut, gut; man weis schon, wie es geht, wenn es heißt um 7 Uhr, so ist es um halb acht Uhr."

227.

Einmal besuchte der Abt Rainal mit einigen vornehmen Franzosen den Grafen von Oxford in Strawberryhill. Sie standen zusammen am Fenster, und betrachteten die Aussicht nach der Themse zu, die ihnen alltäglich vorkam; und Einer von ihnen sagte, ohne zu bedenken, daß Oxford und Churchill es hörten: „Alles in England dient nur dazu, um uns Frankreich desto liebenswürdiger zu machen.“ Churchill gieng hierauf zu ihnen, und sprach: „Meine Herren, als die Cherokesen in England waren, konnten sie nichts als Thran essen!“

228.

Sir Thomas Robinson war ein langer, unförmlich gewachsener Mann, und machte oft sein Aeusseres durch seinen Jagdanzug noch auffallender, der in einem Bereiterhute, einem engen grünen Kollette, und aus gelben ledernen Beinkleidern bestand. Es pflegten ihn auch allerley seltsame Launen zu befallen. Einmahl fiel es ihm ein, gerade wie er war, nämlich in seinem Jagdanzuge, seine Schwe-

ster zu besuchen, die in Paris verheirathet war. Er traf dort ein, als sie eben große Tischgesellschaft hatte. Der Bediente sagte einen Herrn Robinson an, und der Fremde trat zum großen Erstaunen der Gäste ein. Unter Andern platzte ein Abbe mit der Frage heraus: „Um Vergebung, sind sie der berühmte Robinson Krusoe, von dem uns die Geschichte so viel zu erzählen weis?“

229.

Ein Kapuziner, der über die Wunder der Schöpfung predigte, sagte unter andern: „Meine Brüder, Ihr staunt mit Recht über gewisse Werke Gottes; allein andere, die Euch doch mehr Nutzen gewähren, achtet ihr weniger. So, zum Exempel, bewundert Ihr die Sonne, den Mond hingegen sehet Ihr mit Gleichgültigkeit an. Indessen erscheint dieser bey finsterer Nacht, um Euch zu leuchten; die Sonne aber scheint nur am hellen Tage.“

230.

H — — versetzte die Matraze, und gieng auf den Ball. Seine Frau ver-

setzte die Decke, und folgte ihm nach. Als sich Beyde im Saale traffen, und Ersterer unwillig werden wollte, sagte die Frau: „Wo die Matraze ist, dahin gehört auch die Decke."

231.

Eine ausgeleerte Kirche in S — — wurde in ein k. k. militärisches Brodmagazin verwandelt. Indessen las man noch immer über dem Vorsale die Worte: "Ecce, Panis Angelorum."

232.

Ein reicher und geitziger Priester, der nicht wußte, wo er sein Geld sicher genug verwahren sollte, ließ sich einen Tabernackel machen, legte es hinein; und schrieb darüber: „Dominus est in isto loco" (der Herr ist an diesem Orte). Ein Anderer brach den Tabernackel auf, nahm den Schatz heraus, und schrieb darüber: „Surrexit, non est hic" (er ist auferstanden, und nicht mehr hier).

233.

Cromwell hielt seinen Einzug in London unter einem ungeheuren Gedränge des Volkes. Man wollte ihm über diesen großen Zulauf ein Kompliment machen; aber Cromwell antwortete: „Würden ihrer weniger seyn, wenn man mich zum Galgen führte?“

234.

Zwey Augustiner Mönche, deren einer von Jenen war, die ein Korhemd über dem Rock tragen, und der andere von Denen, die keines tragen, kamen von ungefähr unterwegs zusammen. Nachdem sie sich über zerschiedene Gegenstände gesprochen und unterhalten hatten, fielen sie auch auf die Zerschiedenheit ihrer Ordens-Kleidung, und stritten lange darüber, wer von ihnen Beyden die wahre Kleidung des heiligen Augustins hätte. Indessen sahen sie von Ferne einen Bauer, der ihnen auf der Straße entgegen kam. Wir wollen doch, sagte der Eine, Spasses halber, diesen Bauer zum Schiedsrichter annehmen. Der Bauer weigerte sich anfänglich, und entschuldigte sich mit seiner

Unwissenheit. Endlich ließ er sich doch erbitten, und fragte sie: ob der heilige Augustin Verstand gehabt hätte: „Schöne Frage!“ antworteten die Mönche. „Gut! erwiederte der Bauer, indem er sich zu Jenem wandte, der das Korhemd trug. Sie haben Unrecht: denn ich kann nicht glauben, daß der heilige Augustin, der nicht dumm war, wie sie sagen, ein Hemd noch über seinen Rock angezogen habe.“

235.

Der Kommissions-Sekretär L. hatte von einem Fleischer das Rindvieh besichtigen lassen, und darüber von ihm ein Zeugniß verlangt. Der Fleischer setzte daher seinen Zettel folgendermaßen auf:

„Den Herrn Kommissions-Sekretär das Rindvieh besichtiget,“ rc.

236.

Ein reisender Mönch traff in einem Wirthshause zwey protestantische Prediger mit ihren Frauen an. Ungeachtet der Zerschiedenheit ihrer Religion bewiesen sie sich untereinander doch viele Höflichkeit. Einer

von den Predigern, der hiebey seine Absicht hatte, bestellte in der Küche das Essen, und man trug hierauf vier gebratene Rebhühner auf. Der Prediger, der dieses bestellt hatte, bat den Mönch, vorzulegen. Er glaubte; daß er, der diese vier Rebhühner unter fünf Personen austheilen müßte, keines für sich behalten würde. Der Mönch aber, der diese List merkte, wandte sich zuerst zur Rechten, indem er ein Rebhuhn auf der Spitze der Gabel hielt, und sagte: „Mein Herr Prediger, Sie, Ihre Frau, und dieses Rebhuhn sind drey.“ Endlich wandte er sich zur Linken, und präsentirte das zweyte Rebhuhn mit den Worten: „Sie, mein Herr Prediger, Ihre Frau Liebste, und dieses Rebhuhn sind auch drey;“ und endlich sagte er: „Meine Herren, diese zwey Rebhühner, die übrig sind, und ich sind auch drey. Glauben sie mir, es ist am besten, daß wir so von drey zu drey theilen.“

237.

Ein Bettelmönch kam in Berufsgeschäften einst auch in das Haus eines schwäbischen

Bauers. Er traff die Bäuerin allein zu Hause an, und lobte sie und ihre Kinder über die Maßen, besonders aber das größte darunter, einen Knaben von sieben bis acht Jahren. „Geh, Fränzle, sagte die Mutter zu ihm, bethe dem geistlichen Herrn fein hübsch das Vater unser.“ Der Bube sah ihn mit großen Augen an, und blieb stumm. Endlich fieng er, auf vieles Zureden der Mutter, an: „Vater unser.“ Und nun schwieg er wieder. Vergebens suchte ihn die Mutter, ja selbst der Mönch mit den besten Worten zu bewegen, fortzufahren. Endlich wurde dieser über den anscheinenden Eigensinn des Knaben aufgebracht, und fuhr ihn mit den Worten an: „So bethe doch weiter, du vierschröttiger Bauernlümmel!“ So gleich fuhr der Knabe fort: „Der du bist,“ und lief lachend aus der Stube.

238.

Der Baron von Rippermont that oft sehr naive Fragen. Mein Gott, sagte er einstmals bey einer strengen Kälte, was

würden wir anfangen, wenn das Feuer anfienge zu gefrieren!" Man antwortete ihm; „Dann würden wir uns mit Eis wärmen."

Einst fragte er, wo der volle Mond bliebe, wenn der neue käme.

Als er seine Tochter verheurathen wollte, sagte man zu ihm, daß sie noch sehr jung wäre. Sie ist nicht so jung, als man glauben sollte, antwortete er, denn sie hat schon ein Kind gehabt.

Als er Adam in einem Gemählde sah, fragte er: ob dieses Gemählde nach dem Original gemacht wäre.

Einstmals setzte er sich in die Kutsche, ehe angespannt war, und sagte: „Wir wollen voran gehen, die Pferde werden wohl nachkommen."

Er heurathete ein Fräulein, das sehr häßlich war. Am Hochzeittage wollte er seiner Braut eine recht feine Schmeicheley sagen, indem er sie versicherte, daß, so häßlich sie auch sey, er sie doch so sehr lieben würde, als wenn sie die schönste Person von der Welt wäre. „Und ich, antwortete sie ihm, so

dumm Sie auch sind, werde Sie doch so sehr lieben, als wenn Sie der klügste Mann von der Welt wären."

239.

Im fünfzehnten Jahrhunderte stieß ein schwäbischer Ritter, der mit seinen Knechten ausritt, auf einen Abt. Auf sein Befragen, wohin die Reise gehe, sagte ihm dieser, daß er ein Bad besuchen wollte, um seine verlorne Eßlust wieder herzustellen. Der Ritter erwiederte hierauf, daß dieses Mittel ungewiß und langsam sey, und daß er ihn ungleich schneller und leichter kuriren wollte; und gab zugleich seinen Knechten einen Wink, die augenblicklich das Fuhrwerk des Abtes umwandten, und ihn, ohne auf seine Protestazionen Rücksicht zu nehmen, auf die Veste des Ritters führten. Hier wurde er einige Tage lang in ein finsteres Gefängniß eingesperrt, und bekam nichts als Wasser und Brod. Nach Verlauf derselben ließ ihn der Ritter vor sich führen, und fragte ihn, ob sich seine Eßlust wieder eingestellt hätte, welches dieser mit vielem Seufzen be-

jahte. Der Ritter sagte hierauf: „Da ich Euch, Herr Abt, in so kurzer Zeit geheilt habe, und Ihr überdies die Mühe der Reise und die damit verbundenen Kosten erspartet, so ist es auch billig, daß Ihr mich für diese Kur belohnet, wofür ich nicht mehr als 200 Goldgulden fordere, und Euch dann noch eine Strecke geleiten lassen will."

Der Abt, der alles aufgeopfert hätte, um aus dieser ihm so ungewöhnten Diät zu kommen, zahlte ihm willig die verlangte Summe, und kehrte gesund und mit dem besten Appetit in sein Kloster zurück.

240.

Heinrich der Zweyte wollte auf die Jagd reiten, und fragte seinen Hofastronom, ob ihm das Wetter wohl günstig bleiben würde. Der Hofastronom antwortete: „Sr. Majestät können sicher auf die Jagd gehen." Es geschah. — Einige Schritte vor der Stadt begegnete dem Könige ein Bauer, der seinen Esel vor sich hertrieb. „Wird das Wetter sich halten?" fragte der König. „Nein,

gnädiger Herr! versetzte der Bauer, nicht eine Viertelstunde, und wir haben Regen." — „Woher weißt du das?" „Weil mein Esel die Ohren hängt." — Der König und das Gefolge lachten. Die Jagd fieng an; aber kaum war eine Viertelstunde zu Ende, so stürzte ein Gewitter über sie her. Der König, den es nun gereute, dem Bauer nicht geglaubt zu haben, jagte, als er nach Hause kam, seinen Astronom vom Hofe, und setzte den Esel dafür als Hofastronom ein. Er that aber nicht wohl daran, denn dieser Vorzug machte auch die übrigen Esel so stolz, daß sie sich seit dieser Zeit in mehrere Aemter einzudringen suchten.

241.

Ein Edelmann, der sich eine Viertelstunde von Troppau auf seinem Schloße in Preussisch-Schlesien aufhielt, ließ, aus Mangel eines Barbiers, immer einen von Troppau zu sich kommen. Nun wurde die Kommunication zwischen dem östreichischen und preussischen Gebiethe auf einmal bey Lebensstrafe verbothen. Allein der Troppauer

Barbier glaubte, daß sein Bartscheren zu unwichtig sey, um nicht eine Ausnahme zu verdienen. Er gieng also am bestimmten Tage wieder hinüber; aber der Edelmann, voll Schrecken ihn zu sehen, schaffte ihn alsogleich zurück, mit dem Bedeuten: „Er soll ihn an der Gränze erwarten.“ Der Barbier gieng, der Edelmann kam nach, kniete an der Gränze nieder, und ließ sich da von dem Barbier, der wenigstens immer einen Fuß auf dem kaiserlichen Gebiethe haben mußte, den Bart abnehmen. Eine Verfahrungsart, die nachher am Barbiertage immer genau beobachtet wurde.

242.

In einem Kanton in der Schweitz, ich weis nicht mehr in welchem, soll man ein Gesetz gehabt haben, nach welchem die Schimpfwörter und Ohrfeigen eine bestimmte Taxe nach dem Stande der beleidigten Personen hatten. Eine Ohrfeige, die ein Mann von mittlerem Stande einem Seinesgleichen gab, ward auf zehn Thaler geschätzt. Ein Fremder, der in diesem Lande reisete, bekam

eine Rechnung von vier Reichsthalern, die er verzehrt hatte. Dieser sagte dem Wirth: „Mein Herr, ich habe kein Geld; geben sie mir eine Ohrfeige, und das Uebrige heraus.“

243.

Ein Medikus warf einst einem ehrlichen Manne vor: sein Vater wäre ein Maurer gewesen; allein er bekam zur Antwort: „Das muß Ihnen Ihr Vater gesagt haben, denn er war sein Handlanger.“

244.

Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ward ein berühmter Porträtmahler, von Geburt ein Niederländer, von einem reichen Handelsmanne nach Leiden berufen, um sich von ihm mahlen zu lassen. Der Künstler wünschte in der Nähe des Kaufmanns zu wohnen, und mußte sich daher entschließen, seine Wohnung in einem Gasthofe, der nicht von dem besten aussern Ansehen war, zu nehmen. Bald machte der Mahler die Bemerkung, daß der Wirth zwar ein rechtschaffner Mann sey, aber fast gar keine Nahrung

habe. Auf sein Befragen hierüber, antwortete der Letztere: „Die Straße ist etwas abgelegen, und wegen Mangel an Vermögen kann ich dem Hause keinen einladenden Glanz geben.“

Der Mahler erwiederte hierauf: „Ich glaube, beyde Hindernisse Ihrer Nahrung und Ihres Wohlstandes entfernen zu können. Was die Abgelegenheit des Gasthofes betrifft, so will ich dem durch ein, Aufmerksamkeit erregendes, Schild abhelfen; und um Ihren Gasthof besser zu bekleiden, will ich Ihnen ohne Interesse zweyhundert Dukaten auf etliche Jahre leihen.“ Das Letztere that er auch sogleich, und es mußte auf der Stelle die nöthige Reparatur und Ausschmückung des Gasthofes veranstaltet werden.

Der Künstler mahlte nun mit vielem Fleiße ein Schild, das den Wirth, nach dem Leben getroffen, auf einem wilden Pferde reitend vorstellte, doch so, daß er nur einen Steigbügel hatte, und ganz auf der einen Seite herabhängend augenblicklich vom

Pferde zu fallen schien, mit der Umschrift: „Helfen Sie, meine Herren, ich falle vom Pferde!"

Was der Mahler erwartet hatte, ereignete sich wirklich. Einheimische und Fremde kehrten nun häufig bey ihm ein, um dem vom Pferde fallenden Wirthe wieder aufzuhelfen. Ja, oft hatte er für seine Pferde nicht Raum genug, und schon in den ersten Jahren weit mehr, als die ihm vorgeschossenen zweyhundert Dukaten, profitirt.

Nach Verlauf von drey Jahren sprach der edeldenkende Mahler wieder in dem Gasthofe ein, und erhielt seine vorgeschossene Summe mit dem feurigsten Danke, den er auch verdiente, wieder.

„Vor allen Dingen, sagte nun der Mahler, ist es jetzt nöthig, daß Sie Ihr Schild ändern, und eines aushängen, das Ihren jetzigen Umständen angemessener ist."

Er mahlte hierauf den Wirth nochmals ganz ähnlich; aber jetzt saß er auf dem raschen

schen Pferde gerade und regelmäßig mit der Umschrift: „Ich war meinem Falle sehr nahe; Dank, meine Herren, nun sitz' ich wieder fest.“

245.

Zwey Buben zankten miteinander auf der Straße. Der Vater des Einen bettelte; der Andere aber hatte keinen rechtmäßigen Vater.

Der Letztere warf nun dem Ersteren vor, daß sein Vater bettle; dieser antwortete: „Je, Du hast ja nicht einmal einen Vater!“ Ganz naiv erwiederte jener: „Ey, wohl mehr als Du!“

246.

Ein Edelmann schickte einen Mahler in das Haus seines Nachbars, um dessen Frau zu mahlen. Der Mann kam dazu, und jagte den Mahler zum Hause hinaus, indem er sagte: „Wenn der Junker die Kopie bekäme, so möchte es ihn auch nach dem Originale gelüsten.“

247.

Ein etwas verrückter Geistlicher wurde einst mit zwey Hüten auf dem Kopfe auf der Gasse gesehen. Man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: „Weil man mir den dritten gestohlen hat."

248.

Ein Kaufmannsdiener hatte für seinen Herrn zerschiedene Briefe geschrieben, und der Kaufmann hatte auch schon dieselben unterschrieben, jedoch waren sie noch nicht versiegelt. Eine halbe Stunde darauf starb der Herr plötzlich am Schlage. Der Bediente glaubte, daß er auch dieses den Korrespondenten seines Herrn melden müßte. Er setzte also zu jedem Briefe eine Nachschrift folgenden Innhalts: „Es hat dem lieben Gott gefallen, mich vor einer halben Stunde in die Ewigkeit abzufordern."

249.

Ein gewisser Amtmann schickte einem Doktor nach Helmstädt Krebse in einem Korbe, und schrieb einen Brief dazu. Der Bothe

wollte sehen, was er im Korbe habe; indessen schlichen sich die Krebse davon. Er gieng nun mit dem Briefe fort, und übergab ihn. Der Doktor sagte: „Freund, hier sind Krebse im Briefe.“ „O, sagte der Bothe, das ist gut, daß sie noch im Briefe sind, denn aus dem Korbe sind sie mir alle entlaufen.“

250.

In einem gewissen Wirthshause wohnte Jemand in Nro. 8. In der Nacht kam Feuer aus. Der Bediente lief in seines Herrn Stube, und weckte ihn. „Wo brennt es?“ fragte Letzterer. „In Nro. 32,“ war die Antwort. „O, sagte der Herr, das hat noch lange Zeit. Wenn Nro. 7. brennt, dann wecke mich wieder.“

251.

In England in der Grafschaft Essex auf dem Wege nach Colchester führt ein Fußweg von der Landstrasse ab. Dabey steht eine Säule mit der Inschrift: „Dieser Fußweg geht nach Colchester; wer aber nicht lesen kann, thut am besten, er bleibt auf der Landstrasse.“

252.

Jemand hatte eine sehr große Nase, und wenig Bart. Da sagte ein Spaßvogel: „Der Bart kann nicht wachsen, weil er zu sehr im Schatten steht.“

253.

Ein munterer Kopf spazierte einst auf einem Platze zu Neapel, ungeachtet es regnete, zwischen zwey Bastarden herum. Einige seiner Freunde, die unter einem Dache stunden, riefen ihn zu sich, um auch ins Trockne zu kommen. Allein er antwortete ihnen: „Ich befürchte nicht, naß zu werden, denn ich bin in einer Sänfte.“ Er sagte dieses von darum, weil er in der Mitte der zwey Bastarde gieng, die man dort Muli, nach Art der Maulesel, welche die Sänften tragen, nennt.

254.

Einer warf einem Andern vor, daß er ein Bastard sey. Dieser sagte: „Mein Vater hat mich legitimiren lassen. Hier ist mein Ehelichungsbrief. Weise Du mir den deinigen auf.“

255.

Ein Knabe, dessen Vater man nicht wußte, warf auf einem Platze zu Lyon mit Steinen. Jemand, welcher wußte, daß er ausserehelich erzeugt sey, sagte zu ihm: „Sieh zu, was Du thust; denn Du könntest vielleicht, ohne daß Du es wüßtest, deinen Vater treffen."

256.

Zwey, ihrem Verderben nahe, Bauern begaben sich in eine Stadt, um dort Hilfe zu suchen. Einer davon bath seinen Bekannten, einen Bürger, besonders dringend um Unterstützung mit Geld, um sein zerrüttetes Hauswesen wieder in Ordnung bringen zu können. Allein dieser entschuldigte sich, ausser Stande zu seyn, ihm helfen zu können. Doch je mehr er ihm absagte, desto mehr bath er, und drang auf Hilfe. Da sagte der Andere: „Wie magst Du doch so sehr bitten; ich möchte es nicht thun, wenn ich das, was er dir leihen soll, geschenkt bekäme." „Du verstehst die Sache nicht, versetzte der Erstere. Könnte ich ihn nur dadurch dahin bringen,

daß er mir das Geld vorstreckte, was ich brauche, er sollte mich dann wohl noch dringender bitten, bis ich es ihm wieder gäbe.

257.

Jemand fragte; für wen die Bauern am eifrigsten betheten. Man antwortete ihm: „Für die Pferde der Edelleute; denn wenn diese nicht mehr wären, würden sie vollends auf den Bauern reiten.“

258.

„Ist das Wasser in diesem Ziehbrunnen gut zu trinken?“ fragte Einer einen Landmann, der eben vor der Thür seines Hofes stund. „Recht gut, versetzte der Bauer, meine Aeltern und Vorältern haben Alle daraus getrunken.“ „Nun, die müssen lange Hälse gehabt haben, um so tief hinab reichen zu können.“

259.

Ein alter Mann rühmte sich vor einem Jünglinge, schneller und leichter, als er, ein Pferd besteigen zu können. „Das wundert

mich nicht, versetzte der Jüngling, denn Du hast diese Kunst schon vor siebenzig Jahren erlernt.“

260.

Ein kranker Greis wurde befragt, ob er einen Medikus verlange. „Es wäre überflüssig, welchen zu holen, versetzte er, denn Sie kennen kein Mittel, das Alter zu vertreiben.“

261.

Ein armer Bürger zu Elberfeld, der viele Kinder hatte, wurde befragt, wie es in seinem Hause stünde. „Es geht darinn, wie im Himmel zu!“ versetzte er. Man verlangte zu wissen: wie er das verstünde. „Im Himmel ißt und trinkt man nicht,“ war seine Antwort.

262.

Ein Mahler, der es in seiner Kunst nicht sehr weit gebracht hatte, und von seinen Arbeiten, die Niemand kaufen wollte, nicht zu leben wußte, beschloß, sich der Arzeneywissenschaft zu wiedmen. Als man ihn nun um die Ursache hiervon befragte, antwortete er:

„Bey meinem vorigen Gewerbe mußte ich die Fehler und Gebrechen meiner Arbeiten Jedermann vor Augen stellen; bey meinem jetzigen werden sie sogleich begraben, und verscharrt.“

263.

Ein Astrolog fand einst bey seiner Nachhausekunft Einen in den Armen seiner Frau. Darüber brach er in ein Geschrey aus. Ein Mönch kam dazu. Diesem klagte der Astrolog, was sein Weib hinter seinem Rücken thue. „Und Du solltest wissen, sagte der Mönch, was sich oben im Himmel zuträgt, Du, der nicht einmal weis, was in seinem eignen Hause geschieht.“

264.

Ein gemeiner Jude sagte ziemlich witzig von dem neuen Schauspielhause in Berlin: „Mai, das ist doch ein sehr rares Haus, es bleibt immer neu, denn es wird nie ein Fleck darin kummen!“

265.

Als Peter der Erste nach Holland reisete, blieb er einige Tage in Pyrmont, um die

Bäder zu gebrauchen. Die Fürsten von W** die damals nur noch Grafen waren, machten ihm ihre Aufwartung, und luden ihn zur Tafel in ihr prächtiges Schloß Arolsen ein, das erst seit Kurzem inwendig ganz fertig geworden war. Das Gastmahl war glänzend. Nach aufgehobener Tafel ward der Kaiser in alle Zimmer geführt, alle Schönheiten wurden ihm gewiesen, und nichts blieb übersehen. Als man ihn nun um seine Meinung fragte, sagte er: „Das Innere des Schlosses ist prächtig, das Gebäude groß, und kostbar; aber man hat beym Bauen einen ungeheuren Fehler begangen." Die Grafen drangen nun in ihn, ihnen den Fehler zu sagen. „Meine Herren, antwortete er, der Fehler ist, daß Ihre Küche zu groß ist."

266.

Unter allen Ministern der Kaiserin Katharina hatte keiner so viel Verstand, aber auch keiner so viel Stolz, als der Graf Stackelberg. Letzteres bewies er besonders in Pohlen. Der Baron von Thugut wurde von seinem Kaiser dahin gesandt; und als er

die erste Audienz bey dem Könige haben sollte, führte man ihn in einen großen Saal, wo ein Herr gravitätisch da saß, um den die vornehmsten Adelichen von Pohlen herum standen. Baron Thugut hielt ihn für den König selbst, und fieng seine Rede an, um den König zu bekomplimentiren. Aber der Herr war Niemand anders als der Graf Stackelberg, der den Baron auch in seinem Irrthume ließ, bis dieser endlich zu seinem Verdruß von jemand Andern erfuhr, daß er sich in der Person geirrt habe. Abends spielte der Baron von Thugut mit dem Könige und dem Grafen Stackelberg. Der Baron spielte aus, und sagte: „Treffkönig.“ „Sie irren sich, es ist Treffbube, (valet de Trefle)“ antwortete man ihm. Der Baron that, als habe er sich geirrt, schlug sich vor die Stirne, und sagte: „Sire, Verzeihung, dies ist heute das zweyte Mal, daß ich den Diener (le valet) für den König selbst halte.“ Stackelberg biß sich in die Lippen, und schwieg, weil er dieses Mal nichts zu antworten wußte.

267.

Nach der Schlacht bey Höchstädt fand Malbouroug unter den verwundeten gefangenen Franzosen einen, auf den er während des Treffens durch seine Tapferkeit war aufmerksam gemacht worden. „Hätte dein König viele solche Soldaten, wie Du bist, sagte er zu ihm, so wäre er unüberwindlich.“ „Soldaten, wie ich, antwortete der Gefangene, fehlen ihm nicht, wohl aber solche Generale, wie Sie sind.“

268.

Es klagte ein Beichtkind seinem Beichtvater: „Es habe den Fehler, daß es gern viel von sich halte.“ „Daran ist nichts gelegen, sagte der Beichtvater, dafür werden andere Leute schon desto weniger von Ihnen halten.“

269.

Ein Bauer hatte sich in einem Dorfe niedergelassen, und in kurzer Zeit die Freundschaft seiner Nachbarn gewonnen. Kaum war das erste Jahr verflossen, so starb ihm eine schöne Kuh, welche unter seiner Heerde

die beste war. Es gieng ihm sehr nahe; aber seine Frau hatte sich dermassen darüber betrübt, daß sie krank wurde, und starb. Der Bauer betrauerte sie aufrichtig. Seine Nachbarn unterliessen nicht, ihn zu trösten. Einer aus diesen sagte zu ihm: „Eure Frau, mein Freund, war eine brave Frau, das ist wahr; aber man hat gute Mittel. Ihr bekommt leicht wieder eine Frau. Ich habe drey Töchter, und will Euch eine davon geben, wenn Ihr mein Schwiegersohn werden wollt." Ein Anderer both ihm seine Schwester — ein Dritter seine Muhme zur Frau an. „Nun sehe ich, sagte der Wittwer, daß es in diesem Dorfe besser ist, eine Frau, als eine Kuh, zu verlieren. Meine Frau ist kaum todt, so biethet man mir schon ein halbes Dutzend Andre an; und als meine Kuh starb, kam Niemand, mir eine andere anzubiethen."

270.

Ein Student in Leipzig hatte seinen Hauswirth geprügelt, lief aber gleich darauf zum damaligen Prorektor Gottsched, der die Studenten gewöhnlich ziemlich grob behandelte,

und zeigte diesem das Vergehen an, um seinem Wirthe zuvorzukommen.

„Aber, sage Er mir einmal, fragte Gottsched, wie hat Er sich unterstehen können, den Mann zu mißhandeln?“

„Ja, Herr Prorektor, der grobe Flegel traktirte mich per Er.“

„Ja, wenn das ist, so waren Sie freylich der Beleidigte; nun gehen Sie nur nach Hause, und übereilen Sie sich nicht wieder.“

271.

Eine Marketenderinn bekam ein großes Faß Bier, und schrie aus ihrem Zelte: „Sechs Kreutzer das Maß! sechs Kreutzer!“ Kaum hatte sie aber ihr Faß angezapft, so schrie hinter dem Zelte ein Soldat: „Vier Kreutzer das Maß! vier Kreutzer!“ „Der muß sein Bier stehlen! sagte sie. Meinetwegen möchte er sein Bier herbekommen haben, wo er wollte, wenn er sich nur nicht so nahe neben mir gesetzt hätte. Nun wird mein Bier sauer werden.

Indessen fand das wohlfeile Bier starken Abgang. Als endlich dieses verkauft war, kamen die Soldaten wieder zur Marketenderin. Man denke sich aber den Schrecken dieser Frau, die keinen Tropfen mehr aus dem Faße zapfen konnte. Der Soldat hatte nämlich bemerkt, daß das große Faß ein wenig über die Zeltwand hinausstand, und also das Faß von hinten angezapft.

272.

Ein angesehener Mann auf dem Lande ward bey seinem hohen Alter zum ersten Male krank. Seine Verwandten ließen geschwind einen Arzt holen, welcher eine Menge Arzeneyen, als Latwerge, Linderungstrank, Stärkungsmittel, Purgierpillen, u. s. w. verschrieb, und befahl, daß man ja den Stuhlgang des Kranken ihm zur Ansicht aufheben möchte. Beym zweyten Besuche befand sich der Kranke viel besser. Triumphirend verlangte nun der Arzt das Aufgehobene zu sehen. Man brachte ihm ein Becken, er sah es an, schüttelte bedächtig den Kopf, und sagte: „Da sehen Sie, was dieser

Unrath in Ihrem Körper für Uebel hätte anrichten können.“ „Ja, das habe ich vermuthet, antwortete der Genesene, darum habe ich auch sogleich alle Ihre vorgeschriebene Arzeneyen in das Becken hier zusammen schütten lassen.“

273.

Ein Arzt machte einem Kranken den zweyten Besuch. Als er ihn völlig wieder hergestellt fand, sagte er: „Nun, wie ich sehe, haben Sie meinem Rezepte gefolgt?“ „Bewahre Gott, versetzte der Hergestellte, da hätte ich Hals und Beine brechen müssen, denn ich habe es zwey Stockwerke hoch zum Fenster hinaus geworfen.“

274.

„Für die Fasten bin ich recht gut versehen, sagte Jemand in einer Gesellschaft, denn meine Frau hat eine Menge Fische, Mehl, Eyer, u. dgl. eingekauft.“

„Gilt die Wette ein Paar Bouteillen Wein, versetzte ein Anderer, so bin ich für die Fasten noch besser versehen.“

„Es gilt! sagte der Erstere. Womit hast du dich also versehen?

„Ich bin mit Nichts versehen, wie es sich zum Fasten schickt," gab dieser zur Antwort, und gewann dadurch, nach dem Urtheile aller Anwesenden, die Wette.

275.

Es wurde in einer Gesellschaft die Frage aufgeworfen: „Woran es den Fürsten am meisten fehle?" „An Leuten, die ihnen die Wahrheit sagen," war die Antwort.

276.

Bekanntlich pflegt man die Salzburger damit zu necken, daß man ihnen andichtet, ihre Vorfahren hätten einst einen schwarzen Stier weiß waschen wollen. Nun fragte einst ein Ausländer einen Salzburger, wo der Ort wäre, daß man die Stiere wüsche. „In Hellebrunn," versetzte dieser, wenn Sie und Ihre Landesleute dahin kommen."

277.

Eine Magd hatte gewettet, um Mitternacht ohne Licht einen Todtenkopf auf dem

Kirch-

Kirchhofe zu holen. Der, der mit ihr gewettet hatte, verbarg sich in das Beinhaus. Als sie nun einen Kopf nehmen wollte, rief ihr der Versteckte mit einer Stimme, als käme sie aus dem Grabe, zu: „Laß meinen Kopf da!" Die Magd warf ihn wieder hin, und sagte: „Da hast du ihn." Zugleich griff sie aber nach einem andern. Sie hörte nun zum Zweytenmale den nämlichen Befehl; allein da sie bemerkte, daß es eben dieselbe Stimme sey, die sie schon gehört hatte, so nahm sie gelassen den Kopf, den sie gefaßt hatte, mit, und sagte: „Geh, geh, du hast ja keine zwey!"

278.

Ein junger, aber sehr geschickter Arzt hatte im Gebrauche, sich bey dem Eintritte in das Gemach eines Kranken darin wohl umzusehen, ob er etwa Nuß, Kastanien, Aepfel, oder Birn, Schalen, oder andere Stücke darin erblicken möchte. Fand er etwas, so ließ er es sich nicht merken, gieng hin, fühlte den Puls, fragte nach andern Umständen,

nach des Kranken Speise und Trank, und trieb es so lange, bis er selbst bekannte, er hätte dergleichen genossen. Da gab er dann dem Kranken Verweise, daß er mit seinem unordentlichen Essen sich diese Krankheit zugezogen habe, und er hieran unschuldig seyn wollte. Die Leute hielten ihn auch deßhalb für einen halben Abgott, der auch wüßte, was die Kranken gespeiset hätten, und befolgten daher mit besonderer Genauigkeit seine Befehle. So machte er viele ausserordentliche Kuren. Sein Diener lernte dieses Kunststück; und da er nebstdem auch noch viel Anderes von ihm erlernte, so machte er insgeheim mehrere kleine Kuren. Einst rief man ihn zu einem Kranken, bey dem er sich gleichfalls umsah, ob er nichts erblicken möchte, das er als die Ursache seiner Krankheit angeben könnte: da sah er unter dem Bette einen Saumsattel eines Esels. „O, mein Freund, rief er, es kann nicht anders seyn, als daß Sie krank sind, und es wäre auch kein Wunder, wenn Sie schon todt wären, denn ich merke aus allen Umständen, daß Sie einen Esel gegessen haben.“ Der Kranke

mußte hierüber so lachen, daß er beynahe dadurch wieder gesund wurde.

279.

Ein eingebildeter Kranker sagte zu seinem Arzte: „Essen und Trinken schmeckt mir, und ich kann auch gut schlafen; aber doch muß ich mir Ihren Rath erbitten.“ „Nun, so lassen Sie mich nur machen, versetzte der Arzt, ich will Ihnen eine Arzney geben, die Ihnen das alles vertreiben wird.“

280.

Auch auf dem Todtenbette behielt Chesterfield seinen Witz und seine Laune. Die Aerzte glaubten, die Ursach seiner Krankheit könnte von einem Steine herrühren, der sich in der Blase gebildet hätte. Cäsar Hawkins bekam daher den Auftrag, diesen Umstand zu untersuchen. Der Graf widersetzte sich einige Zeit, und schien dabey etwas furchtsam zu seyn. Hawkins bath ihn daher: sich keine widrigen Vorstellungen zu machen. „Ist Jemand, antwortete Chesterfield, vor Cäsar gestanden, und hat nicht gezittert?“ Hie-

rauf ließ er die Untersuchung vornehmen; und nachdem der Arzt ihm ziemlich große Schmerzen verursacht hatte, zog er das Werkzeug wieder heraus, und sagte: „Ich habe doch keinen Stein gefunden.“ „Und wenn Sie auch einen gefunden hätten, so würde es doch nicht der Stein der Weisen gewesen seyn,“ sagte der Graf. — Wenige Tage nachher, als er sich seinem Ende nahte, ersuchte er den Arzt, ihm aufrichtig zu sagen, ob er nicht zollweise absterben würde; und als dieser es bejahte, antwortete Chesterfield: „Gut, und ein großer Trost für mich, daß ich nicht so lang bin, als Sir Thomas Robinson.“ Kurz hierauf starb er mit viel Ruhe und Gelassenheit.

281.

Der berühmte Dichter und Schauspieler Forte gieng eines Abends spät nach Hause. In einer engen Gasse stürzte ein Mensch neben ihm hin, der aus einem Fenster im dritten Stocke herausgeworfen wurde, doch ohne Schaden zu nehmen. Der erschreckte Forte hob ihn auf, und erkannte in ihm einen

Freund, dem er seine heftige Leidenschaft für das Spiel schon oft auszureden gesucht hatte. „Willkommen, Freund, sagte Forte; aber woher so eilig?“ „Ach, ein unglücklicher Handel beym Spiele!“ „Wieder beym Spiele! versetzte Forte; habe ich es Ihnen nicht immer abgerathen, so hoch zu spielen?“

282.

Ein launigter Kopf von Advokat überschrieb seine Schriften an den Magistrat anstatt „Achtbarer, wohlweiser Stadtmagistrat“ immer: „Acht Paar, wollweißer ꝛc.“

283.

Joseph der Zweyte besuchte einmal in Paris den bekannten Philosophen Rousseau, den er beym Nottenschreiben antraff. „Wie, sagte Joseph, ein Mann, der so vortreflich schreibt, und der Welt in seinen Schriften so guten Unterricht giebt, ein solcher Mann giebt sich mit einer solchen Beschäftigung ab?“ „Ich habe lange genug, antwortete Rousseau, den Franzosen Gelegenheit gegeben zu denken, aber umsonst; sie dachten nicht.

Jetzt gebe ich ihnen Gelegenheit zu singen, und — sie singen."

284.

Eine Schauspielerin, die sehr mißfiel, spielte einst die Rolle der Emilie Falk in dem Unglücklichen so gut, daß sie zum ersten Male applaudirt wurde. Als sie aber in der Schlußscene wieder erscheinen sollte, trat sie mit dem Fuße in einen von den Kanälen oder Rinnen, in welchen die Coulissen laufen, und erschrack darüber so, daß sie sich setzen mußte. Da sagte ein launigter Kopf: „Die gute Frau hat Unglück. Auch wenn sie gut spielt, fällt sie durch."

285.

In Mons wollten die Stiftsdamen bey der Audienz dem Kaiser Joseph dem Zweyten die Hand küssen, er zog sie aber zurück, und sagte lächelnd: „Nein, nein, meine Hand ist keine Reliquie."

286.

Ein Schiff, das eben auf der Fahrt nach Peru begriffen war, wurde von einem großen Un-

gewitter überfallen. Der Schiffskapitän befahl, daß ein Jeder seine schwersten Sachen ins Meer werfen sollte, um hierdurch das Schiff zu erleichtern. Unter andern nahm Einer auch seine Frau, und wollte sie über Bord werfen; da man es ihm aber nicht zuließ, und ihn um die Ursache davon fragte, gab er zur Antwort: er habe nichts unter seinen Sachen, das ihn so beschwerte, als seine Frau.

287.

In dem Schauspiele Lanassa ergriff im fünften Akte die Flamme des Scheiterhaufens eine papierene Dekoration. Der erstochene Oberbramin, der todt auf dem Theater lag, sprang auf, holte einen Eymer mit Wasser, goß es in die Flamme, sagte: „nun hat es weiter keine Gefahr mehr," und legte sich wieder ruhig in den Tod.

288.

Eben dieses Schauspiel ward in einer Mittelstadt von einer fahrenden Schauspielergesellschaft aufgeführt. Im fünften Akte geht auf der Bühne bekanntlich ein starkes

Gefecht zwischen europäischen und indischen Soldaten vor. Die benöthigten Statisten besetzten Schneider= und Bäckerbursche. Die Szene begann, und das Gemetzel war so fürchterlich, daß von beyden Seiten fast die ganze Armee auf dem Platze blieb. Die Todten lagen wie gesäet kreuzweis übereinander; und nur mit Mühe erhielt man Einige am Leben. Unter Andern lag ein fetter Bäckerbursche über einen Schneider gestreckt, der seine Last so mächtig fühlte, daß er ihn dringend bath, ein wenig von ihm herunter zu rutschen, indem er es nicht mehr aushalten könnte. Der Bäcker blieb aber unerbittlich, und erwiederte ziemlich laut: „Lieg still, du Hund, wir sind todt!" Allein der Schneider konnte seine Last nicht länger tragen; er warf daher den Bäcker durch eine geschickte Wendung über sich weg, und richtete sich auf. „Kerl, willst Du liegen, Du bist ja todt!" rief man ihm erschrocken zu. „O, sagte der Schneider eben so laut, wie die übrigen agirenden Personen sprachen, es liegen noch Todte genug hier!" Mit diesen Worten gieng er ab.

289.

Voltaire ward in seiner Jugend in die Bastille gefangen gesetzt, weil man ihn unter andern beschuldigte, er habe ein schönes Epigram auf das abscheuliche Leben des Herzogs von Orleans gemacht. Als er bald nach seiner Loslassung dem Herzog vorgestellt ward, versicherte ihn dieser auf eine sehr gnädige Weise seiner Protektion, worauf Voltaire antwortete: „Das Einzige, um welches ich Eure königliche Hoheit zu bitten wage, ist, in Zukunft sich mehr um meine Wohnung zu bekümmern.“

290.

Bey der Kaiserkrönung Leopolds des Zweyten kam eine solche Menge Menschen nach Frankfurt, daß Niemand mehr unterkommen konnte. Zwey Engländer, die diese Feyerlichkeit auch mit ansehen wollten, fuhren 3 Tage und 3 Nächte mit Extrapost, und kamen endlich ganz spat am Abend vor dem Krönungstage in Frankfurt an. Nirgends war ein Zimmer zu bekommen; nur durch die größten Versprechen ward ihnen ein Kämmerchen ein-

geräumt, wo sie sich sogleich zur Ruhe begaben. Als endlich Einer aufwachte, nahete er sich dem Fenster; da er aber fand, daß es noch sehr finster wäre, so legte er sich wieder zu Bette. Der Andere erwachte einige Zeit nachher, und freute sich, daß, nach der Dunkelheit vor dem Fenster zu urtheilen, er noch lange schlafen könnte. Doch durch den Schlaf vollkommen gestärkt, sprangen sie endlich auf, und verliessen das Zimmer, worauf sie zu ihrem Staunen und größten Verdruße erfuhren, daß es schon 4 Uhr Nachmittag geschlagen habe, und die ganze Feyerlichkeit bereits zu Ende sey. Das Fenster, durch das sie gesehen hatten, war das Fenster eines alten Glasschrankes, der als unnütz in dieser finstern Kammer stand. Der Wirth bath nun seine Gäste tausend Mal um Verzeihung, daß er Ihrer wegen der großen Feyerlichkeit ganz und gar vergessen habe, und bath sich die Ehre Ihres Besuchs auf die nächste Kaiserkrönung aus.

291.

Ein Bettler sah eine fromme Dame am Fenster stehen. „Ach, gnädige Frau, schrie

er ihr zu, schenken Sie mir doch ein Stückchen Brod!" Die Frau gieng vom Fenster weg, und kam in wenig Augenblicken wieder. Sie warf dem Bettler das Brod zum Fenster hinab; aber das Stückchen war so dünn geschnitten, daß es in der freyen Luft zu fliegen anfieng. Der hungerige Bettler lief mit weit geöffneten Augen und ausgebreiteten Armen der fliegenden Wohlthat nach, und rief dabey laut: „Vergelt's Gott, gnädige Frau, vergelt's Gott, tausend Mal, wenn mir's der Wind nicht fortführt.

292.

Als von Harley Oberpräsident wurde, kamen die Prokuratoren von Paris in Corpore zu ihm, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und ihn um seine Protektion zu bitten. „Meine Protektion? antwortete er. Schurken erhalten sie nicht; und rechtschaffene Leute brauchen sie nicht."

293.

Jemand überreichte dem Kardinalfürstbischofe F. zu P. eine Bittschrift; die so schloß:

„Ich werfe mich zu Eurer hochfürstl. Eminenz s. v. gepurperten Füssen.“

294.

Ein Reisender kehrte in dem Gasthofe zum goldenen Schiffe zu S— ein, wo er einige Tage verblieb. Binnen dieser Zeit begab er sich zu einem Handelsmann, den er, ihm einige hundert Goldstücke gegen Silbermünze zu verwechseln, ersuchte. Der Kaufmann willigte ohne Anstand in sein Ersuchen, zählte das Geld, that es in einen Sack, gab es dem von dem Fremden schon zu diesem Ende mitgebrachten Soldaten, und trug zugleich einem seiner Bedienten auf, dem Herrn in seine Wohnung zu folgen, und dort die Goldstücke dafür in Empfang zu nehmen. Sie verliessen also das Gewölbe; allein anstatt in seine Wohnung zu gehen, gieng der Fremde gerade auf die Hauptwache zu, und verlangte, den ihm folgenden Bedienten bis auf weiters zu arretiren, indem er ihn, einen Fürsten von Lowkowitz, (bey diesen Worten öffnete er seinen Mantel, und zeigte seinen Orden) sehr beleidigt hätte. Ehrfurchtsvoll

trat die Wache zurück, und setzte den Bedienten, trotz alles Sträubens, fest. Der Fremde eilte indessen mit seinem Geldsacke dem Gasthofe zu, wo er einen schon angespannten Wagen fand, warf sich hinein, und eilte zum Thore hinaus. Zu spat sah man den Betrug ein, denn der Fremde war für immer unsichtbar geworden.

195.

Im Jahre 1741 verlangte Graf Bestuscheff, als russischer Gesandter in Stockholm, von dem Könige von Schweden eine bestimmte Antwort, ob Schweden Krieg oder Frieden wolle. Die Frage blieb im Senate unentschieden, und doch war eine Antwort nothwendig. Der Staatssekretär Graf Horpken entwarf ein Projekt, das Beyfall fand, und dem Gesandten überreicht wurde. Graf Bestuscheff las es mit der größten Aufmerksamkeit, und da er ungewiß war, was die Meinung des Senats sey, so nahm er, um weitere Aufschlüsse zu bekommen, seine Zuflucht zu dem Staatssekretär. Dieser aber erwiederte mit der größten Feinheit: „Es

thut mir leid, daß ich keine Befehle erhalten habe, Eurer Exzellenz eine deutlichere Erklärung zu geben, als die ist, welche Sie auf dem Papiere finden." „Aber, lieber Himmel, versetzte der Gesandte, zwey volle Stunden habe ich Ihre Papiere da studirt, und bin nicht im Stande gewesen, das Geheimniß der Meinung des Senats zu erforschen." „Gut, erwiederte der Staatssekretär, können denn Eure Exzellenz verlangen, in Zeit von zwey Stunden das auseinander zu bringen, dessen Zusammenkettung mich so viele Tage gekostet hat?"

296.

Der Herzog von Chartres, nachmaliger Herzog von Orleans oder Egalite, war einst incognito mit Herrn von Genlis auf einem Balle. Der Herzog musterte die Frauenzimmer, und Herr von Genlis machte ihn auf eines von vorzüglich schönem Wuchse aufmerksam. Der Herzog sah der Dame ins Gesicht, und sagte: „Diese Schönheit ist verblüht!" „Ja, Monseigneur, ant-

wortete die beleidigte Dame, verblüht, wie ihr guter Name."

297.

Als unter Ludwig dem Fünfzehnten Bille belagert ward, redete ein Offizier den Kriegszahlmeister Heron an, wie er eben aus seiner Wohnung heraustrat, und ersuchte ihn um den rückständigen Sold. Heron zog ein Paar Thaler aus der Tasche, zeigte sie dem Offizier, und sagte: „Sehen Sie, das ist jetzt die ganze Kasse." Der Offizier fand sich durch diese Lüge beleidigt, und befahl der Schildwache von seiner Kompagnie, die vor Herons Wohnung stund, dem Zahlmeister überall nachzufolgen, weil er die Kriegskasse bey sich trüge. Die Schildwache gehorchte, und folgte dem Zahlmeister durch die ganze Stadt nach, wodurch dieser endlich gezwungen war, den Offizier zu befriedigen.

298.

Ein Engländer saß mit seinen Gästen bey einem prächtigen Gastmahle, als während des Essens der Blitz ins Zimmer schlug, den Teller, den sein Bedienter in der Hand

hatte, traf, und die Gesellschaft verwirrt auffuhr. Der Wirth aber aß ruhig fort, und sagte bloß zu seinem Bedienten: „Erinnere mich morgen daran, daß ich einen Strahlableiter auf mein Haus setzen lasse.“

299.

König Richard von England nahm im Jahre 1195 einen französischen Bischof, der gegen ihn focht, in der Schlacht gefangen: Als der Pabst des Bischofs Unglück erfuhr, schrieb er an den König, und bath ihn sehr beweglich, seinen lieben Sohn wieder auf freyen Fuß zu stellen. Richard schickte dem Pabste den Harnisch zu, in welchem der Bischof war gefangen worden, und schrieb dazu: „Diesen haben wir gefunden, sieh, ob es deines Sohnes Rock ist oder nicht. Erstes Buch Mosis, 37 Kap.“

300.

Zu L. — ermordete ein Schmied einen Mann. Der Prozeß wurde gemacht, und zur Ratification an die höhere Behörde eingeschickt. Das Urtheil erfolgte, und verdammte den

den Mörder zum Schwerte. Die Bürger des Ortes waren damit gar nicht zufrieden. Da es aber nicht in ihrer Macht stund, ihn zu begnadigen, so übergaben sie folgende berichtliche Vorstellung: „Sie nähmen zwar das erlassene Urtheil gehorsamst an; doch hätten sie zu erinnern, in ihrer Stadt sey nur ein einziger Schmied, und der wäre wegen seiner Kenntnisse und Dienste, die er der Stadt leisten könnte, fast unentbehrlich; hingegen hätten sie zwey Kirsner, welche so wenig Arbeit hätten, daß sie sich kaum nähren könnten, sie schlügen also vor, von diesen Einen hinrichten zu lassen, um das Urtheil zu vollziehen."

301.

König Heinrich der Vierte von Frankreich verirrte sich einst auf der Jagd, und fand auf einem Hügel einen Bauer stehen, den er fragte, was er da mache. „Ich warte da, sagte der Bauer, weil der König hier vorbey kommen soll." „Höre, versetzte Heinrich, wenn du mich wieder zum Jagdplatze hinbringst, so sollst du gewiß den Kö-

nig sehen.“ Der Bauer war dazu bereit, und setzte sich hinter dem Könige auf das Pferd. Unterwegs fragte Heinrich den Bauer: woran er denn den König erkennen könnte. „O, das ist leicht, sagte der Bauer, wenn er unter seinem Gefolge ist, so darf ich ja nur sehen, wer den Hut auf dem Kopfe hat.“ Sobald Beyde zu dem Gefolge kamen, zogen Alle den Hut ab. „Nun, wer ist nun der König?“ fragte Heinrich den Bauer. „Hm, antwortete dieser, wie ich sehe, so muß es doch gewiß Einer von uns Beyden seyn.“

302.

Ein junger Handlungsbedienter befand sich auf einem Maskenballe, wo er glaubte, unter der Maske sich allerley Freyheiten gegen die Frauenzimmer herausnehmen zu dürfen. Er forderte ein maskirtes Frauenzimmer zum Tanzen auf; und da er es für ein gefälliges Frauenzimmer hielt, so machte er ihr den Antrag, ihm eine Zusammenkunft zwischen vier Augen zu gestatten. Der Antrag ward nicht ganz abgewiesen, und das Frauenzim-

mer ließ es sich gefallen, daß der junge Mensch es nach Hause begleitete. Kaum waren aber Beyde die Treppe hinabgestiegen, als eiligst mehrere Bediente herbey sprangen, das Frauenzimmer zu einem Wagen begleiteten, und es Ihro Durchlaucht titulirten. Das Frauenzimmer nahm jetzt die Maske ab, stieg in den Wagen, und sagte: „Nun, mein Herr, werden Sie mich nicht begleiten?“ Der junge Mensch, der jetzt die Herzogin erkannte, hatte Gegenwart des Geistes genug, zu sagen: „Ihre Durchlaucht werden verzeihen, daß ich mein Wort nicht halte; wir sind jetzt nicht mehr auf dem Maskenballe, wo alle Stände gleich sind.“

303.

Ein Schuhmacher zu Berlin, den seine Profession nicht reich machen wollte, hatte schon seit langer Zeit versucht, durch die Zahlenlotterie sein Glück zu verbessern, bisher aber waren die Zahlen stets ungünstig für ihn heraus gezogen worden. In der Nacht vor der Ziehung träumten ihm vier Zahlen, die er sogleich am Morgen mit seinem letzten Gelde besetzte. Als er gegen

Mittag ausgieng, um der Ziehung beyzuwohnen, sagte er im Weggehen zu seiner Frau: „Wenn du nach der Ziehung eine Portechaise auf unser Haus zukommen siehst, so glaube nur, daß ich darinn bin, und eine Quaterne gewonnen habe, und dann wirf alle deine alten Töpfe, Schüsseln, Teller, so wie meine alten Leiste, Pfriemen, Kneipe, kurz, den ganzen Plunder zum Fenster hinaus, denn ich schaffe Dir eine ganz neue Wirthschaft an, und wir wollen dann unser Geld in Ruhe geniessen. Da die Frau wenig zum Mittagessen zu kochen hatte, so konnte sie desto leichter am Fenster ihren Mann erwarten. Nach langem Harren sah sie endlich eine Portechaise, die gerade auf ihr Haus zugetragen wurde. Schnell griff sie nach dem Wirthschafts = und Handwerksgeräthe, und warf es unter beständigem Singen „Eine Quaterne! eine Quaterne!“ zum Fenster hinaus, wobey die Fensterscheiben auch nicht geschont wurden. Die Portechaise kam an, und die Träger hoben den Mann heraus, der in die stärkste Ohnmacht gefallen war, weil die Quaterne ausbliebe.

304.

Der Schneider Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich, hatte ein Buch über die nöthigen Verordnungen zum Nutzen des Staates geschrieben, und überreichte es seinem Könige. Nachdem dieser einige Seiten gelesen hatte, sagte er zu seinem Kammerdiener: „Geh geschwind, und hol mir meinen Kanzler, daß er das Maß zu einem Kleide mir nehme, denn mein Schneider macht jezt Staats-Verordnungen.“

305.

Als einst die Rigische Schauspielergesellschaft in Mietau spielte, waren eines Abends ein Paar Landleute, die zum Johannismarkte nach der Stadt gekommen waren, im Theater, in welchem das Kotzebue'sche Schauspiel Bayard gegeben wurde. Als das Stück sich seinem Ende näherte, rückte Einer derselben näher zu dem Andern, und es entspann sich folgendes Gespräch. A. Ist denn die Geschichte wahr? B. Ja freylich; sie ist ja gedruckt. A. Wo hat sie sich denn zugetragen? B. Mein Gott, hast Du denn

nicht den Zettel gelesen? In Jamben.
A. So, so!

306.

Als Schakespear einst der Vorstellung seines Richard des Dritten beywohnte, sah er einen andern Schauspieler sehr eifrig mit einem jungen reitzenden Frauenzimmer sprechen. Er näherte sich unvermerkt, und hörte sie sagen: „Um zehn Uhr poche drey Male an die Thür; ich werde dann fragen. „Wer da?“ „und Du mußt antworten,“ „Richard der Dritte.“ Schakespear, der die Weiber sehr liebte, stellte sich eine Viertelstunde früher ein; er gab das verabredete Zeichen, die Antwort erfolgte, er ward eingelassen, und glücklich genug, den Zorn der Betrogenen zu besänftigen. Zur bestimmten Zeit fand sich aber auch der wahre Liebhaber ein. Schakespear öffnete das Fenster, und fragte leise: „Wer ist da?“ Er antwortete: „Richard der Dritte!“ Das ist gut, erwiederte Schakespear vertraulich flisternd; aber Richard kommt zu spät. Wilhelm der Eroberer (er hieß William) hat schon die Festung besetzt.

307.

Im Spatjahre 1800 wurde unweit London ein armer französischer Emigrant von einem Strassenräuber angegriffen, der ihm nicht allein seine wenigen Schillinge abnahm, sondern auch den Austausch seines Rockes verlangte. Der Franzose gab ihn, und lief, so bald er des Räubers Rock auf dem Leibe hatte, was er konnte, davon. Nach seiner Ankunft in London fand er in seinem eingetauschten Rocke eine Banknote von fünfzig Pfund Sterlinge, oder 550 Gulden Reichsgeldes.

308.

Ein gewisser Dorfprediger lag lange am kalten Fieber darnieder. Da er wieder besser wurde, getrauete er sich nicht in die Kirche zu gehen, weil in solchen Gebäuden Einen das Fieber wieder zu befallen pflegt. Er nahm daher eine Leiter, lehnte sie an das Fenster, und predigte durch dasselbe zu der versammelten Gemeinde hinein.

309.

Ein Witzling machte sich einst in Gegenwart des Pater Malebranche über die Erb-

sünde lustig. Er hielt nämlich die Behauptung derjenigen, welche den Tod als eine Folge dieser Sünde ausgeben, für lächerlich, indem ja auch die Thiere den Schmerzen, und dem Tode unterworfen wären. Malebranche gab scherzend zur Antwort: „Diese Erscheinung darf uns nicht befremden, denn ohne Zweifel haben sie vom verbothenen Heue gefressen.“

310.

In einer gewissen Gegend war ein Pfarrer, der, so wie es seyn sollte, las, dachte, und forschte. Dieser hatte die Gewohnheit, Freytags und Sonnabends besonders auf seine sonntägliche Predigt zu denken, und solche genau zu koncipiren. Nun fügte es sich öfters, daß die Bauern an diesen Tagen Etwas bey ihm anzubringen hatten. Es wurde aber Niemand vorgelassen, sondern es hieß dann immer: „Der Herr studirt.“ Die Bauern, des Abweisens endlich müde, giengen an den Bischof, und bathen, diesen Pfarrer abzusetzen, und ihnen einen zu geben, der schon studirt hätte.

311.

Ein Dorfpfarrer ließ den Beamten durch den Schullehrer bitten, die Gemeinde von Polizey wegen anzuhalten, daß sie die unwandelbaren Dorfwege verbessere. Der Beamte gab aber dem Schullehrer auf, er solle dem Pfarrer melden: Aufmunterung zum Wegverbesseren wäre von jeher Propheten- und Predigergeschäft gewesen: Isaias hätte, wie bey Lukas am dritten Kapitel zu lesen ist, schon immer gerufen: "Bereitet die Wege." Und bey diesem kalten Bescheide blieben die Wege schlecht, wie sie waren. Nun mußte der Beamte in Geschäften durch das Dorf, und stürzte mit seinem Wagen, daß dieser ihm über den Kopf zusammen brach. Der Schullehrer kam eben dazu, und um den beschädigten Beamten zu trösten, sagte er: Er möchte sich ja in sein Unglück geduldig fügen, denn Prophezeihungen müßten immer erfüllt werden. Der Prophet Jeremias habe aber, wie im 51sten Kapitel zu lesen ist, schon vorhergesagt: „So spricht der Herr: Ich will deinen Wagen an deinem Kopfe zerschmet-

teren, weil du vernachlässiget hast meine Wege.“

312.

Ein junger Arzt reisete nach einer von den amerikanischen Kolonien, um dort mit seiner Kunst sein Glück zu machen. Als er ankam, war seine erste Frage, wie die Einwohner zu leben pflegen. Ein alter Amerikaner antwortete ihm: „Wir essen nicht eher, als bis uns hungert, und essen uns nie ganz satt.“ „So ist für mich nichts zu machen,“ sagte der Arzt, und setzte seinen Weg weiter.

313.

Ein listiger Bauer kam das erste Mal in eine Apotheke, und fragte, was man da alles bekommen könne. Man antwortete ihm: hier habe man allerley zu verkaufen. Nun sah sich der Bauer überall um, und sagte hierauf zu dem Eigenthümer der Apotheke: „Seyn Sie so gut, mein Herr, weil Sie hier allerley haben, mir für ein Paar Groschen Braten zu geben, denn ich bin eben hungrig.“

314.

Unweit Dresden sah einst ein Amtmann früh zum Fenster hinaus, und erblickte einen alten bekannten Bauer, der eben aus der Residenz kam. Zu diesem sagte der Amtmann: „Wie geht's: Was giebt es Neues in Dresden?“ „Es geht immer noch ganz gut, erwiederte der Alte; die kleinen Diebe werden gehangen, und vor den großen zieht man den Hut ab. Schönen guten Morgen, Herr Amtmann!“ Mit diesen Worten verbeugte er sich tief, setzte dann wieder seinen Hut auf, und gieng seine Wege.

315.

Ludwig der Zwölfte, König von Frankreich verstieß seine Gemahlin, Johanna von Frankreich, die sich hierauf nach Bourges begab, und dort ein Kloster bauete, wo nach ihrem Tode jährlich ihr zu Ehren eine Gedächtnißpredigt gehalten wurde. Eine dieser Gedächtnißpredigten ist auf folgende Art eingetheilt: „Johanna war so häßlich, daß der König, ihr Gemahl, sie verstieß; aber sie war auch so schön, daß sie eine Braut

Christi ward; wir wollen also dieses Mal die Häßlichkeit und die Schönheit Johannens betrachten."

316.

Diogenes pflegte sich manches Mal erst im Schnee, und dann im Wasser, mithin an einem Tage zwey Male zu baden. Nun fragten ihn einst seine Schüler, warum er dieses thäte, und sich zwey Male badete. „Weil es mir nicht gelegen ist, drey Male zu baden," war hierauf seine Antwort.

317.

Die Fleischer in einer kleinen Stadt beklagten sich, daß ihnen von dem Fleische das Meiste übrig bleibe, und sie künftig nicht mehr bestehen könnten. Der Magistrat resolvirte nun: „Sie sollten nur gehen, und künftig einen halben Ochsen schlachten."

318.

Ludwig der Dreyzehnte hörte mit großer Geduld eine beschwerliche Rede an dem Thore einer kleinen Stadt an. Beautri glaubte,

dem Könige einen großen Gefallen zu erweisen, wenn er den Redner unterbreche. Er fragte ihn daher; Was die Esel in seinem Lande kosteten. Nachdem ihn der Redner von oben bis unten genau betrachtet hatte, sagte er zu ihm: „Wenn sie von Ihrer Farbe und Größe sind, so gelten sie zehn Thaler.“ Der König wurde durch diese Antwort der beschwerlichen Rede wegen schadlos gehalten.

319.

Ein armer Schneidergesell, der Mittags nichts zu essen hatte, als ein Stück Brod, das man ihm als Almosen gab, gieng einst in ein Wirthshaus, in das eben auch ein Bauer eintrat, welcher eine Leberwurst aus der Tasche zog, um sie an dem nähmlichen Tische, wo der Schneider saß, zu verzehren. Letzterer, welcher große Lust hatte, nahm, während sich der Bauer mit einem Andern über die Holzpreise unterhielt, die Wurst hinweg, ohne daß es der Bauer merkte, und gieng damit in ein anderes Wirthshaus. Als er sich niedersetzte, um die Wurst zu essen, trat der Bauer, dem er sie gestohlen

hatte, ein. Als ihn nun der Schneider sah, schloß er sogleich ein Auge zu. Der Bauer nahte sich ihm, und betrachtete ihn einige Zeit sehr aufmerksam. Endlich sagte er: „Ist es schon lange, daß Ihr einäugigt seyd? „O, versetzte der Schneider, von Jugend auf schon." „Wenn das nicht wäre, erwiederte der Bauer, so hätte ich darauf gewettet, daß Ihr der wäret, der meine Wurst gestohlen hat."

320.

Ein Bauer gieng mit einem mit Holz beladenen Esel nach Paris. Das Thier gerieth in einen Sumpf. Der Bauer fieng, um es wieder herauszubringen, es zu schlagen an. Ein Edelmann gieng eben vorbey, und hatte mit dem armen Thiere Mitleiden. „Schämst Du dich nicht, Spitzbube, sagte dieser zu ihm, dieses arme Thier so zu behandeln? Willst Du, daß man es Dir auch so mache? Ich schwöre es Dir, daß, wenn Du nicht ablassest, ich Dich abprügeln werde, wie sich's gebührt." Der Bauer sagte kein Wort; als aber der Edelmann fort

gieng, that er seinen Hut ab, und als er sah, daß er weit genug entfernt war, fieng er wieder an, seinen Esel zu schlagen, und sagte: „Ey, wer hätte doch geglaubt, daß mein Esel am Hofe Freunde hätte!“

321.

Ein Mann, der viel auf sich zu halten pflegte, begegnete einst zwey Müllereseln, und nahm sich vor, ihnen nicht aus dem Wege zu gehen. Der Erfolg war, daß ihn der eine Esel zu Boden stieß. Zornig stand er auf, und rief dem Treiber zu: „Kannst Du, Lumpenkerl, deine Esel nicht aus dem Wege treiben, wenn Du siehst, daß ein honeter Mensch auf sie zukommt?“ „Vergeben Sie es mir dieses Mal, mein Herr, antwortete der Treiber, ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir künftig wieder begegnen, gleich zu rufen: „Esel, geh aus dem Wege!“

322.

Einer von dem Adel beklagte sich bey Kaiser Joseph dem Zweyten, daß alle Spaziergänge dem Pöbel so gemein als ihnen

wären, und daß sie nie eine Lustbarkeit haben könnten, an welcher nicht auch der leonische Adel und der Bürger Antheil nähmen. Joseph versetzte hierauf: „Wenn ich immer um Meinesgleichen seyn wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft bey den Kapuzinern hinabsteigen, und darin meine Tage zubringen.“

323.

Ein reicher Mann aß gern gute Leckerbischen, besonders aber Vögel. Als er nun eines Tages einen Kranich, welcher sehr jung und fett war, gefangen hatte, so schickte er solchen seinem Koche, und ließ ihm sagen, daß er ihn auf den Abend braten sollte. Der Koch, ein lustiger Mensch, steckte den Kranich an den Spieß, und ließ ihn braten. Er war schon fast gebraten, als eine Frau aus der Nachbarschaft, in die der Koch verliebt war, in die Küche trat, und denselben um eine Keule von dem Kranich bath, der sie aber auslachte, und sagte, daß sie nichts davon bekommen würde. „Wenn Ihr mir die Keule nicht gebt, so denket nicht ferner

an

an meine Liebe," sagte sie. Sie zankten sich nun eine Weile; da aber der Koch sie doch nicht gern im Ernste böse machen wollte, so schnitt er endlich die so sehnlichst verlangte Keule ab, und gab sie ihr.

Indessen war der Herr mit Gesellschaft nach Hause gekommen, und wunderte sich sehr, als der Kranich aufgetragen wurde, daß er nur eine Keule habe. Er ließ den Koch rufen, und fragte ihn, wo die andere Keule hingekommen wäre. „Mein Herr, antwortete der Koch, die Kraniche haben nur ein Bein, und eine Keule." „Was, rief der Herr, ist etwa das der erste Kranich, den ich sehe?" Doch der Koch behauptete immerfort, daß das, was er sage, wahr sey, ja er erboth sich sogar solches durch einen lebendigen Kranich zu beweisen. Der Herr wurde empfindlich, wollte aber, der Gesellschaft wegen, keinen größern Lärm anfangen, und antwortete ihm bloß: „Weil Du das, was Du sagest, so gewiß weißt, so wollen wir sehen, ob Du mir morgen das wirst zeigen können, was noch Niemand gesehen hat." Den

Morgen darauf ließ der Herr, dem der Zorn durch den Schlaf nicht vergangen war, zwey Pferde satteln, eines für sich, und das andere für seinen Koch, und Beyde ritten mit Anbruch des Tages an einen Fluß, an dessen Ufer zu dieser Zeit gemeiniglich Kraniche sassen. Der Koch war sehr erschrocken, und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, sich zu entschuldigen. Er hätte gern die Flucht genommen, wenn er sich getraut hätte. Alle Vögel schienen ihm Kraniche mit zwey Beinen zu seyn. Als er nun an den Fluß kam, so sah er deren ein Dutzend auf einem Beine stehen, was sie gemeiniglich zu thun pflegen, wenn sie schlafen. Er zeigte sie also sogleich seinem Herrn, und sagte ihm: „Glauben Sie nun, daß ich gestern Abends wahr geredet habe? Sehen Sie, ob diese Kraniche mehr als Eine Keule haben?“ „Ich will dir gleich zeigen, versetzte der Herr, daß sie deren zwey haben.“ Er trat daher etwas näher, und rief: „Ho, ho!“ Auf dieses Geschrey thaten die Kraniche das andere Bein herunter, und flohen davon. „Nun, fuhr er fort, haben die Kraniche nicht zwey

Beine?" „Ja, aber, versetzte der Koch, warum schrien Sie gestern Abends nicht auch so, er würde dann auch die andere Keule gezeigt haben." Dieser Einfall wirkte, denn er stillte den Zorn des Herrn, der sich des Lachens nicht enthalten konnte.

324.

Alexander der Achte, der in seinem 79. Jahr zum Pabst erwählt wurde, und der 3 Wochen nach seiner Erwählung bereits alle seine Neffen erhoben hatte, fragte einst einen seiner Vertrauten; was man von ihm sage? Der Vertraute antwortete: man sage, daß er seine Zeit bey Erhebung seiner Familie verlöre. Ey! Ey! versetzte der Pabst, es ist auch schon drey Viertel auf Zwölfe.

325.

Ein Meßner ließ es sich einst beyfallen, um 3 Uhr Nachmittags das Ave zu läuten. Als man ihn um die Ursache dieses sonderbaren Einfalls befragte, antwortete er nur: „Nach geschehener Arbeit ist gut feyern."

326.

Ein Possenreisser bath um Herberg und Bett. Man bewilligte ihm zwar erstere, versagte ihm jedoch letzteres. „Wenn Ihr unter dem Tische hier vorlieb nehmen wollt, sagte der Hausherr, so könnt Ihr hier schlafen.“ „Nun, versetzte der Spaßmacher, erst wollte man mir gar kein Bett geben, und jetzt weiset man mir gar ein Himmelbett zum Nachtlager an.“

327.

Eine lose Frau hatte eben ihren Mann genöthiget, um ihrem Wüthen zu entgehen, sich unter einen Tisch zu postiren. Aber in dem nämlichen Augenblicke, da er dahin seine Zuflucht genommen hatte, trat ein Paar Bekannte von ihm in die Stube. Voll Verwunderung fragten sie ihn: was er denn unter dem Tische mache. Unwillig, daß sie ihn so ungelegen überrascht hatten, versetzte er: „Ich bin Herr im Hause, und setze mich dahin, wo es mir beliebt.“

328.

Als der Meßner in einem Dorfe nach seiner Gewohnheit um Mitternacht auf den Kirchthurm gieng, um zu läuten, hörte er in der Kirche ein starkes Gepolter. Er erschrack heftig, und lief in aller Eile zur Kirche hinaus, und zu dem Schulmeister. Er pochte stark an, und als man ihm die Thür öffnete, sagte er, der Teufel lärme gewaltig in der Kirche. Der Schulmeister lachte hierüber, schalt den Meßner einen Hasenfuß, zog seinen Schlafrock an, und gieng mit ihm in die Kirche. Als sie die Thore öffneten, sprang ein Schwein, welches von ungefähr in die Kirche gelaufen, und darinn eingeschlossen worden war, heraus, gerieth dem Schulmeister zwischen die Beine, und lief mit ihm davon. Da schrie er: Adieu, Freund Meßner, mich hat er (der Teufel)! "

329.

Ein Bauer, der öfters gesehen hatte, daß sich alte Leute, wenn sie lesen wollten, der Brillen bedienten, gieng in die Stadt,

um sich welche zu kaufen. Als er da ankam, gieng er zu einem Brillenmacher, der ihm ein Paar auf die Nase setzte. Der Bauer nahm sogleich ein Buch, sah hinein, und sagte: „Diese Brillen taugen nichts.“ Der Brillenhändler setzte ihm ein anderes Paar auf die Nase, und zwar das Beste, was er hatte. Aber der Bauer las damit nicht besser. Da ward der Brillenmacher unwillig, und sagte: „Mein Freund, Ihr könnt vielleicht gar nicht lesen?“ „Das ist es ja, sagte der Bauer; wenn ich lesen könnte, wüßte ich nicht, was ich mit den Brillen machen sollte.“

330.

Ein Passauer Mädchen wurde einst in Böhmen befragt, ob sich der Passauer Tölpel noch recht wohl an seinem Platze befinde. „Man hat ihn weggeräumt, versetzte es, weil die Böhmen Abgötterey damit getrieben, vor ihn sich hingekniet, und ihn angebethet hatten.“ Und das hatten sie auch wirklich gethan.

331.

In einer Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, ob es besser wäre, wenn man keine Mediziner hätte, da man deren auch vor mehreren Jahrhunderten entbehren mußte. Jeder brachte nun seine Meinung vor; Einer aber behauptete vorzüglich ihre Nothwendigkeit, indem er sagte: „Gäbe es keine Aerzte, so würden sich die Menschen bald so sehr vermehren, daß der Erdkreis nicht mehr Raum genug für sie hätte.“

332.

Als noch der Renomisten-Geist auf den hohen Schulen und Gymnasien zu Hause war, füllten einst einige muthwillige Studenten in P — — einen großen Topf mit frischem Koth aus einem Abtritte, und trugen ihn Nachts vor die Wohnung eines Schuhmacher-Meisters. Sie zogen die Glocke, und verlangten, man sollte ihnen das Hausthor öffnen. Als dieses geschehen war, warfen sie den Topf zur Hausthüre hinein, mit den Worten: „Hier schickt der Meister den Papp.“

333.

Zu einer andern Zeit verfügten sich andere Studenten vor das Franziskanerkloster in P — —, zogen die Glocke an der Pforte, und verlangten, der Guardian möchte augenblicklich zu ihnen herab kommen, indem sie ihm etwas höchst Dringendes zu hinterbringen hätten. Es geschah. Der Guardian erschien an der Pforte, und die losen Bursche — wünschten ihm eine gute Nacht.

334.

Jemand ließ sich eine Gedichtesammlung mit einem Schildchen auf dem Rücken binden. Da der Titel dem Buchbinder für das schmale Schildchen, da das ganze Werk nur ungefähr an die zwölf Bogen stark war, zu lang war, so setzte er hinauf: „Poetische Gedichte."

335.

Einem Frauenzimmer, das sehr mit Blähungen und so genannten Winden geplagt war, entfuhr in einer zahlreichen Gesellschaft ein gewisser, mit unangenehmen Em-

pfindungen für die Nasen verbundener, Laut an den hinteren Theilen ihres Körpers. Alles sah auf, und ein schallendes Gelächter erhub sich. Doch das Frauenzimmer wußte sich, so sehr es auch, mehr über die Unarten der Menschen, als den nicht genau genug beobachteten und unterdrückten Trieb der Natur, erröthete, sogleich zu fassen, und sagte:

„Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?“

336.

Ein Offizier lag bey einem Gewinnsüchtigen Wirthe, der gewohnt war, mehr aufzuschreiben, als die Gäste verzehrt hatten, im Quartier. Es fehlte ihm am Gelde; daher mußte sein Bedienter dem Wirthe zu Ohren bringen, er sollte die Zeche aufs genaueste einrichten, und nichts hoch ansetzen, was er nicht mit gutem Gewissen verantworten könnte, sonst hätte er von seinem Herrn eine schlechte Bezahlung zu erwarten; denn er hielte dafür, sein Herr müßte kein rechter Mensch, sondern der Teufel selbst seyn, weil er seit langer Zeit so viele und

wundersame Dinge vorgenommen hätte, die nimmermehr ein bloßer Mensch thun könnte. Der Wirth hielt des Bedienten Vorgeben für Scherz, und verlangte für ihn, den Bedienten, und zwey Pferde vierzehn Thaler, die sie während drittehalb Tagen sollten verzehrt haben. Als nun der Offizier fortreiten wollte, ließ er sich eine Pfanne voll glühender Kohlen, unter dem Vorwande, noch eine Pfeife Toback zu rauchen, herein holen, und legte einen harten Thaler auf die Glut. Als dieser beynahe glühend geworden war, wurde der Wirth herein gerufen. Als derselbe in die Stube trat, drückte der Offizier ihm den glühenden Thaler, den er mit seinem starken, ledernen Handschuh angriff, in die Hand, und sagte: „Hier hast du Geld vom Teufel; und wisse, daß du hinführo mein bist.“ Hierüber entsetzte sich der Wirth dermassen, daß er heftig schrie, und den Leuten zurief: „Reterirt Euch, denn der Teufel ist im Hause!“ Bey dieser Unordnung setzte sich der Offizier auf sein Pferd, und ritt mit seinem Bedienten fort, während der zitternde Wirth sich und sein Haus bekreutzigte.

337.

Ein englischer Dorfprediger hielt seinen Zuhörern eine lange Strafpredigt wegen den vielen und mancherley Sünden, die unter ihnen im Schwunge giengen. Im heiligen Eifer rief er endlich mit prophetischem Geiste aus: „Schon sehe ich jene verheerende Landplagen wüthen, womit von jeher die Rache des Himmels die Sünder bestrafte; sehe jene feindlichen Heere zurückkommen, die vormals Eure Häuser und Aecker verwüsteten; höre das Geräusche der Waffen, und das Getöse der Trommeln; Dudredum, Dudredum dum dum." Kaum hörte dieß der Küster, der unter der Kanzel saß, so sprang er hervor, und schrie mit heller Stimme: „Tädreteng, tädreteng teng teng!" Der Priester verstummte, bog sich über die Kanzel, und starrte den Küster an. Dieser kehrte sich um, sah dem Pfarrer gerade ins Gesicht, und sagte mit entschlossenem Tone: „Mit Infanterie allein, Herr Pastor, können wir, hol mich der Teufel, nicht fertig werden; wir müssen schon auch Kavallerie zu Hilfe nehmen, sonst geht das Ding, meiner Seele, nicht."

338.

Die Vestung Lille (Ryssel), in welcher der Marschall von Boufflers kommandirte, wurde von dem Prinzen Eugen im Jahre 1708. erobert. Europa erstaunte darüber, da man geglaubt hatte, die Armee des Herzogs von Bourgoyne würden den Prinzen Eugen und den Herzog von Marlboruogh leicht zurücktreiben. Die Eroberung dieser Festung machte den Allirten große Hoffnungen für die Zukunft. Einer der Offiziere äußerte sich gegen den Prinzen dahin, daß die Allirten nun bald in Bayonne seyn würden. „Ja, sagte Prinz Eugen hierauf, wenn der König von Frankreich einen Geleitsbrief frey hin und her zu marschiren giebt.“

339.

Da ein Edelmann einen Bauer fragte, was es Neues in seinem Lande gäbe, und unter andern die Frage stellte, ob noch immer so viele Narren darin wären, antwortete ihm der Bauer: „Nein, gnädiger Herr, es giebt nicht mehr so viele darin, als wie Sie noch da waren.“

340.

Eine Bäuerin war über ihren Mann sehr aufgebracht, weil er täglich in die Schenke gieng, wo er gewöhnlich bis nach Mitternacht blieb. Einer ihrer Nachbarn rieth ihr, die Hausthür zu verschliessen, und ihn Nachts nicht einzulassen. Das that sie denn auch in der folgenden Nacht, und der gute Mann sah sich genöthigt, unter freyem Himmel zu schlafen. Da er den andern Tag wieder in die Schenke gieng, hob er die Hausthür aus, und nahm sie mit.

341.

Bautrü wollte in seiner letzten Krankheit sich nicht zur Aderlassen, ob es ihm gleich die Aerzte riethen. Der König, der ihn liebte, erfuhr es, und ließ ihm sagen, er sollte es doch thun. Bautrü gab aber dem, der ihm den Befehl brachte, zur Antwort: „Ich bin kein Liebhaber von Aderlässen, die von Königen befohlen werden.

342.

Es schalt ein Nachbar den Andern einen Bärenhäuter, und ward darüber vor Gerichte

verklagt. Weil aber der Verklagte schon vorher den Richter bestochen hatte, so sagte dieser dem Kläger, daß er jenen deswegen nicht bestrafen könne, denn ein Bärenhäuter sey, nach der Strenge der Gesetze, kein Schimpfname, sondern es käme von unsern Vorfahren, den alten Deutschen, her, die sich mit solchen Häuten bekleidet hätten, und manche Bärenhäuter, Wolfshäuter, u. s. w. wären genannt worden. „So, sagte der Kläger, also ist das kein Schimpfwort? Nun, so leben Sie denn wohl, mein Herr Bärenhäuter!“

343.

Schwift, der berühmte englische Schriftsteller, war ein Mal bey einer Dame zu Gaste geladen, die alle Delikatessen von der Welt dazu angeschafft hatte; gleichwohl entschuldigte sie sich, daß sie ihn so schlecht bewirthen müsse. „Ja, so hol Sie doch der Henker! sagte Schwift. Warum haben Sie es denn nicht besser gemacht? Sie haben ja Zeit genug dazu gehabt, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde. Doch, weil Sie

sagen, daß es so schlecht ist, so gehe ich wieder nach Hause, und esse meinen Hering." Und damit stund er auf, und gieng, alles Bittens ungeachtet, fort.

344.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit achthundert Gulden verloren. Ein Zimmermann fand denselben, und nahm ihn mit sich. Als er nach Hause kam, zählte er das Geld, welches darin war, nach, und verwahrte es sorgfältig, um solches dem Eigenthümer, wenn er sich melden würde, zurückzustellen. Den folgenden Sonntag wurde nun auf der Kanzel verkündigt, daß ein lederner Beutel mit Geld verloren worden sey, und derjenige, welcher das Geld gefunden habe, und es wieder herausgebe, eine Belohnung von hundert Gulden erhalten sollte. Der Zimmermann gieng zu dem Priester, und sagte ihm, daß er den Eigenthümer des Geldes zu ihm in das Haus schicken sollte, wo er ihm sein Geld wieder geben würde. Der Kaufmann lief sogleich voll Freuden dahin, und holte es sich. Als er es aber

nachgezählt hatte, warf er dem Zimmermanne fünf Gulden auf den Tisch, und sagte: „Hier gebe ich Euch fünf Gulden, denn was die versprochene hundert Gulden betrifft, so habt Ihr Euch schon bezahlt gemacht, weil neunhundert Gulden in dem Beutel gewesen sind.“ Der Zimmermann verneinte es, verklagte den Kaufmann, und gab das Geld dem Gerichte in Verwahrung. Nach vielen Versuchen wurde endlich die Sache geschlichtet. Der Richter befahl dem Kaufmann, zu schwören, daß neunhundert Gulden in dem Beutel gewesen seyn. Er that es. Der Zimmermann legte aber hierauf einen Eid ab, daß sich nicht mehr als achthundert Gulden darin befunden haben. Hierauf entschied der Richter die Sache folgender Gestalt. „Da ein Jeder von Euch, sprach er, die Wahrheit durch einen Eid bekräftiget hat, so gehört dieses Geld nicht dem Kaufmann, weil er neunhundert Gulden verloren, der Zimmermann aber nur achthundert gefunden hat. Es soll deswegen Letzterer das Geld so lange bey sich verwahren, bis der rechte Eigenthümer kommt, und darthut,

thut, gerade achthundert Gulden verloren zu haben."

345.

Ein Protestant fragte eine erzkatholische Magd in Neuhof, einem Fuldaischen Städtchen, ob der Ort katholisch sey. „Ja," war die Antwort. „Aber der Fürst nicht?" „Nein." „So kann er ja wohl nicht selig werden?" „Ey, warum denn nicht, wenn er sonst gut ist. Wir wollen ja Alle in den Himmel." „Recht! Aber die Katholiken kommen doch zuerst hinein? „Ja nun, wenn wir Alle darin sind."

346.

In einer ziemlich großen Stadt wurde das Brühlische kleine Lustspiel: „Der ganze Kram und das Mädchen dazu," als Nachspiel aufgeführt, und den folgenden Tag sollte die Bühne mit Ifflands Jägern geschlossen werden. Witterung und andere Umstände machten, daß den ersten Abend das Schauspielhaus ziemlich leer war; den wenigen Zuschauern aber, die zugegen waren, gefiel das Nachspiel, und des folgen-

den Tages war der Wunsch des Publikums allgemein, dieses kleine Stück zum Beschlusse noch einmal aufgeführt zu sehen. Ein Rathsherr äusserte diesen Wunsch gegen einen Schauspieler. „Die Jäger sind für sich schon sehr lang, erwiederte der Schauspieler; mit dem Nachspiele würde es also heute viel zu lange dauern.“ „Ey, so laßt doch lieber einen Aufzug von den Jägern weg!“ sagte der gute Rathsherr.

347.

Ein Zwerg sagte zu einem Einäugigten: „Du bedürftest wohl noch ein Auge.“ „Ich hätte wohl noch deren zwey vonnöthen, sagte dieser, wenn ich einen solchen Riesen, wie Du bist, recht sehen wollte.“

348.

Einer sagte im Zorne zu einem Andern: „Ich bin so gut, als Du bist.“ „Jetzt nicht, antwortete dieser, denn Du bist zornig.“

349.

Jemand wurde gefragt: was in der Welt wohl am längsten dauere. Da antwortete er: „Treu und Glauben.“ Man fragte weiter, wie das seyn könne, und er sagte: „Weil sie am wenigsten gebraucht werden.“

350.

Jemand wurde gefragt, was dem Kranken, den er eben besucht hätte, fehle. „Die Gesundheit,“ war die Antwort.

351.

Den 5ten Thermidor 1801 musterte Bonaparte auf der Parade das dritte Husaren-Regiment. In dem Augenblicke, da die Musterung beginnen sollte, bemerkte ein Rittmeister, daß einer seiner Husaren betrunken sey. Er befahl ihm, auszutreten. „Du sollst, sagte er zu ihm, nicht die Ehre haben, von Bonaparte gemustert zu werden.“ Der Husar trat aus, und schoß sich eine Kugel vor den Kopf.

352.

Bey dem Feste, das der Kriegsminister den 27sten Prärial 1801. dem Könige von Etrurien gab, lehnte sich Moreau zufälliger Weise an eine Kanone, welche mit dem Namen, Hohenlinden bezeichnet war. Der bescheidene Held bemerkte es, und gieng zur folgenden. Sie war mit „Möskirch,“ die nächste mit „Biberach,“ „Memmingen,“ u. s. w. bezeichnet. Seine Verlegenheit nahm zu. Man gab ihm nun zu erkennen, daß er eine ganze Seite des Saales durchlaufen müßte, wenn er die Trophäen seiner Siege vermeiden wollte.

353.

Im Gasthofe zu den drey Mohren zu X. brachte eine Dienstmagd, Ursula genannt, welche ihre Schwangerschaft verheimlicht hatte, in der Nacht ein Kind zur Welt, warf es aber, da es kein Zeichen des Lebens von sich gab, in den Abtritt. Eine Ohnmacht, in welcher man sie späterhin traf, war der Verräther, und Ursel wurde eingezogen. Tags

darauf wurde in diesem Gasthofe ein Konzert gegeben, in welchem ein berühmter fremder Sänger sich hören ließ. Fritzchen Y. das schöne 16jährige Töchterchen eines fürstl. Raths zu X. welche, seit sie ein paar junge angesehene Edelleute zu Anbethern hatte, sich überall in die Zirkel des Adels einzudrängen suchte, war, um ja vornean einen Sitz zu erhalten, schon um 4 Uhr auf dem Platz erschienen, und hatte sich bis um 6 Uhr, als den Anfang des Konzerts, die Zeit mit Hinunterschlürfen einiger Becher Gefrornen vertrieben.

Eben sang der Fremde Virtuos mit Ausdruck und Gefühl; alles war Ohr, als Fritzchen durch gewisse Empfindungen gewarnt wurde aufzustehen, und sich auf einige Augenblicke zu entfernen. Doch ihre Verlegenheit war zu groß, als daß sie einen schicklichen Vorwand, um sich aus dem adelichen Zirkel hinauszudrängen, hätte finden sollen. Sie blieb, und in kurzer Zeit kam es dahin, daß Alles, was Fritzchen umgab, sich die Schnupftücher vorhalten, wohlriechende

Wasser hervorsuchen, und endlich gar aufstehen, fortgehen, und Fritzchen allein sitzen lassen mußte. Bey dieser Retirade schrieb der Dichter G. folgendes Impromptu auf ein Kartenblatt, welches in dem Vorzimmer auf dem Tische lag:

In unsern Mohren herrscht die verkehrte Welt,
Was Jedermann in Ehren hält,
Trägt Ursel ins Kloak;
Doch Fritzchen machts noch schlimmer —
Was ins Kloak gehört,
Bescher't sie uns ins Zimmer.

354.

Garrik und Hogarth bedauerten, daß ihr verstorbener Freund Fielding niemals gemahlt worden wäre. Während daß Hogarth in seiner Werkstätte ganz ausserordentlich mit Geschäften überhäuft war, begab sich Garrik in ein Nebenzimmer, und Hogarth dachte in der Zerstreuung nicht weiter daran. Auf einmal hört er eine vernehmliche Stimme, die ihn beym Namen ruft. Er achtet es nicht. Der

Ton wird wiederholt. Es befällt Hogarthen ein Schauer. Weit entfernt, an Erscheinungen und Gespenster zu glauben, kann er sich doch nicht länger verheelen, daß dieses die Stimme des verstorbenen Fieldings sey. Sein Schrecken vermehrt sich. Endlich erschallt die Stimme abermal: „Hogarth, wie lange soll ich noch warten? Nimm deinen Bleystift und komm. Nur wenige Minuten darf ich dir gönnen.“ Er sieht seinen Fielding. Es sind seine Züge, sein Blick, seine Miene, seine Kleidung, seine Geberden, kurz, es ist der abgeschiedene Fielding. Ganz erstaunt und gerührt wagt's Hogarth gleichwohl und zeichnet. Erst nach Vollendung der Arbeit schlägt Garrik ein lautes Lachen auf, und nimmt wieder sein eigenes Gesicht an.

355.

Lange hatte zu München in einer Gesellschaft das altische Salz die Freude der Tafel gewürzt, aber endlich fieng der Ton der Unterhaltung an schläfriger zu werden. Was thut man nicht alles in der Schläfrigkeit! Einige von der Gesellschaft, die wachend sich

das nicht verziehen haben würden, rollten jetzt Brod zu Kügelchen, und warfen sich damit. Als diese Bomben eine Zeit lang hinunter und herüber geflogen waren, ergriff der englische Gesandte die Saliere, und bewarf einige mit Salz. „Es ist nur, — sprach er — daß auch wieder ein wenig Salz in die Unterhaltung kommt."

356.

Einer der berühmtesten Fürsten Deutschlands, dessen Gebiet zwar klein ist, aber das deutsche Athen befaßt, der Herzog von Weimar also wurde gefragt: „Warum er nicht gestatte, daß Kotzebues hyperporeischer Esel auf seiner Bühne aufgeführt werde?"

„Weil — gab er lächelnd zur Antwort — es zu nahe beym Stalle ist."

357.

In einer gar aufgeklärten Stadt gieng das Kammermädchen einer Schauspielerin (die aber nicht agirte, sondern nur einen Schauspieler zum Manne hatte) zur Beicht. Der Prediger frug sie, bey wem sie diene?

Das Mädchen nannte den Namen ihres Herrn. Andächtig faltete der fromme Mann seine Hände und bath die Sünderin ihren Herrn zu verlassen. „Der Dienst ist gut, antwortete das Mädchen, und meine Herrschaft die beste von der Welt; auch gehör' ich eigentlich nur der Frau meines Herrn zu, und diese spielt niemals mit.“ „Thut nichts, sagte der Levit, verlasse sie den Dienst je eher, je lieber, die Frau könnte sich besinnen, böse Exempel verderben gute Sitten.“

358.

Zu Rochefort in Frankreich wurde das Trauerspiel: Gaston und Bajard aufgeführt. Ein reicher Bauer hatte davon gehört, und kam sehr frühe vor's Schauspielhaus. Er handelte gerade mit dem Einnehmer um den Einlaß, als ein Schauspieler dazu kam.“ — „Herr — sprach der Bauer zu ihm, ich will gern 6 Livres geben, wenn ich nur auf den allerersten Platz vorne daran kommen kann. „Das soll geschehen“ — erwiederte der Schauspieler; nahm den Bauer bey der Hand, und führte ihn mit sich auf's Theater; mitten im Hintergrunde desselben

stellte er ihm einen Lehnstuhl hin, und hieß ihn sich dahin setzen. Der Vorhang hebt sich, und mein Bauer sitzt ganz gravitätisch da auf dem Theater. Das Publikum wußte nicht, ob der Kerl zum Spiel gehöre oder nicht; ergötzte sich aber dennoch an den seltsamen Grimaßen des stummen Akteurs, der mit voller Theilnehmung jeden Eindruck des Spiels auf sein Herz in seinen Mienen sichtbar darstellte. Er blieb nicht immer stummer und unthätiger Zuschauer, denn als Altemore mit einer Lanze auftrat, um den Bajard zu ermorden, so sprang der Bauer wüthend von seinem Stuhle auf, packte den erschrockenen Altemore bey der Gurgel, und schrie: — „Ich habe dir schon lange genug zugesehen, Bösewicht, wie du den ehrlichen Mann da mißhandelst; ich habe alle deine Verrätherenyen bemerkt, aber umbringen sollst du mir diesen doch nicht.“ — Alles lachte laut auf; das Trauerspiel hatte sich in ein Possenspiel verwandelt; unterdessen mußte man doch dem Altemore zu Hilfe eilen, denn der Bauer machte Mienen, ihn tüchtig durchzuprügeln.

359.

Wie streng Friedrich II. nicht nur im Krieg, sondern auch bey blos militärischen Uebungen begangene Fehler zu ahnden wußte, davon sey nachstehendes Schreiben, welches er im Jahr 1784 nach der Revüe in Schlesien an den General und Inspektor der Infanterie daselbst, Grafen von Tauenzin schrieb, ein Beweis:

„Mein lieber General von Tauenzin!

Schon bey meiner Anwesenheit in Schlesien erwähnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es schriftlich wiederholen, daß meine Armee in Schlesien noch nie so schlecht gewesen ist, als jetzt. Wenn ich Schuster und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht schlechter seyn. Das Taddensche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Landbataillon einer preußischen Armee. Rothkirch und Schwarz taugen auch nicht viel. Zaremba ist in einer solchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regimente nach dem diesjährigen Herbstmanövre hinschicken werde, um

es wieder in Ordnung zu bringen. Von Erlach sind die Bursche durch das Kontrebandiren so verwöhnt, daß sie keinen Soldaten ähnlich sehen. Keller gleicht einem Haufen ungezogener Bauern, Hager hat einen elenden Kommandeur, und Euer Regiment ist sehr mittelmäßig; nur mit Graf Anhalt, Vendeßen und Markgraf Heinrich kann ich zufrieden seyn. Seht, so sind die Regimenter durchgängig; nun will ich das Manövre beschreiben.

Schwarz machte den unverzeihlichen Fehler bey Meißen, die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugsam zu besetzen, wäre es Ernst gewesen, so wäre die Bataille verloren. Erlach bey Breslau, statt die Armee durch Besetzung der Anhöhen zu decken, marschirte mit seiner Division wie Kraut und Rüben im Defilee, daß, wäre es Ernst gewesen, die feindliche Kavalerie die Infanterie niederhieb, und das Treffen verloren gieng. Ich bin nicht willens, durch Nachläßigkeit meiner Generale Schlachten zu verlieren; weshalb ich hiermit festsetze, daß

Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwischen Breslau und Ohlau führet, und 4 Tage zuvor, eh' ich im Lager eintreffe, mit den unwissenden Generalen manövrirt, und Ihnen dabey weiset, was ihre Pflicht ist. Das Regiment von Arnim und das Garnison-Regiment von Könitz macht den Feind, und wer alsdann seine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den laß ich Kriegsrecht halten; denn ich würde es einem jeden Fürsten verdenken, dergleichen Leute, welche sich so wenig um ihr Handwerk bekümmern im Dienst zu behalten, folglich ist es auch mir nicht zu verzeihen. Erlach sitzt noch 4 Wochen in Arrest. Auch habt Ihr diese meine Willensmeinung Eurer ganzen Inspektion bekannt zu machen. Ich bin Euer affektionirter König

Friedrich.

Potsdam, den 7. September,
1784.

360.

Als Maximilian Joseph der IV. zur Regierung kam, huldigten ihm, wie gewöhnlich, die Ersten des Landes, welches meistens Rechtsgelehrte waren. Der Kurfürst bemerkte unter diesen einen Greis, der als ein ächter Rechtsgelehrter bekannt war, machte ihm über seine Gesundheit ein Kompliment und sagte: Sie müssen schon viele Rechtsfreunde überlebt haben. Der alte Jurist und Staatsdiener antwortete: „Wären Ihro Durchlaucht nicht gekommen, ich hätte das Recht wohl selbst überlebt.“

361.

Ein Schwabe hielt einst beym Grafen Sp—k in W. um eine Stelle an, welche derselbe zu vergeben hatte. Der Graf las dessen Empfehlungsschreiben, und sprach lange mit diesem Manne, welcher ganz seinen Beyfall hatte. „Komm der Herr morgen wieder, ich will sehen, was zu thun ist,“ sagte der Graf; und der Schwabe gieng voller Freuden und mit vielen Bücklingen

nach der Thür. „Noch eins, von was für Religion?„ rief der Graf ihm nach“ — „Evangelisch“, antwortete ganz treuherzig der Schwabe; setzte aber, da er sah, daß des Grafen Gesicht sich verfinsterte, geschwind hinzu: „i treibs aber halt nit stark.“

Eben diesem Grafen wurde ein Gelehrter aus dem nördlichen Deutschland vorgestellt, zu welchem er, nachdem er sich lange mit ihm unterhalten hatte, sagte: „Aber sagt mir nur, wie ihr Leute von Kopf lutherisch seyn könnt?“

362.

Ein sehr reicher und ansehnlich begüterter Graf im Preussischen, kam bey König Friedrich II. ein, doch seinen Sohn, rücksichtlich seiner Geburt, sogleich als Offizier bey der Armee anzustellen. Des Königs Antwort war:

„Wohlgebohrner, Lieber Getreuer!

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22ten May a. c. Euer Gesuch wegen Eures Sohnes gesehen; ich muß Euch aber sagen,

daß ich schon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meine Armee anzunehmen: denn wenn sie 1 oder 2 Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist Windbeuteley mit ihnen. Will Euer Sohn dienen: so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König

Friedrich.

Nachschrift von Friedrichs eigener Hand.

„Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen; in England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf ein Schiff, um die Manövres dieses Dienstes zu erlernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geschehen, und aus einem Grafen etwas werden sollte, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das sind nur Narrenspossen; sondern es kommt nur allezeit auf sein Merit personel an."

363.

Ein Bauer der gewöhnt war 21 bis 22 ziemlich große Knödel zu Mittags zu essen, sagte, als am folgenden Tag ein gebothener Fasttag einfiel, zu seinem Weibe: Morgen, liebes Weib, muß ich mir als ein guter Christ, und um dem Gesinde kein Aergerniß zu geben, einen Abbruch thun; koche mir also statt 22 nur 20 Knödel, mache sie aber ein wenig größer als sonst.

364.

Ein lustiger Mann, der ehedem Advokat gewesen war, erzählte die Geschichte, wie er zu diesem Stande gekommen war, folgender Gestalt: „Ich war schnell auf den Füssen. Mein Vater glaubte, daß ich zu nichts besser, als zu einem Laufer taugen würde. Ich ward in die Lehre gegeben. Vor allen Dingen mußte mir der Milz ausgeschnitten werden. Der fatale Chirurgus aber, der die Operation vornehmen sollte, versah sich, und schnitt mir, statt dem Milz das Gewissen aus. Was war zu thun? Nun taugte ich zu nichts als zum Advokaten."

365.

Da die Bürger zu Neu-Abdera (einer kleinen Stadt im südlichen Deutschland) sich genöthigt sahen einen neuen Galgen bauen zu lassen, dazu aber kein Eichenholz auftreiben konnten, so wandten sie sich dieserhalb an den Prälaten des in der Nähe liegenden reichen Klosters. Der Prälat erfüllte nicht nur ihre Bitte, sondern war auch so großmüthig keine Bezahlung für das Holz anzunehmen. — Schon stand der neue Galgen fertig da, als es einem Bürgermeister einfiel, daß man doch auch dem Herrn Prälaten auf irgend eine Art eine Erkenntlichkeit bezeigen müsse. Zerschiedene Vorschläge wurden gemacht, bis endlich der Einfall eines jungen Rathsherrn: ein Schild verfertigen, mit goldenen Buchstaben den ganzen Namen und Titel, dann das Wappen des Prälaten darauf mahlen, und an einem schicklichen Ort des Galgens, wo es von allen Vorübergehenden bemerkt werden könnte, anschlagen zu lassen; allgemeinen Beyfall fand, und ausgeführt wurde.

366.

Der Magistrat des vorgenannten Städtchens hatte erfahren, daß der Landesfürst in einigen Tagen hier durchreisen würde, und beschloß sonach, mit der Bürgerschaft selber bis zum Marienbild, welches vor dem Thore am Wege nach der Residenz zu stand, entgegen zu gehen. Ein Bürgermeister brachte dabey in Vorschlag: „Ob, um eine Unanständigkeit zu vermeiden, das Marienbild nicht umgedreht und mit dem Gesichte, welches nach der Stadt zu gerichtet war, nach der Straße, wo der Fürst herkomme, gestellt werden solle? „Nein, die Muttergottes muß stehen bleiben!“ — sagte ein Anderer — „Meine Meinung wär, man ließ einen großen vergoldeten Schein machen, um sie damit rückwärts zu bedecken.“ — Des Bürgermeisters Vorschlag mußte diesem weichen, und noch bis auf den heutigen Tag sollen die Strahlen dieses Scheins den von der Nordseite herkommenden Reisenden sagen: Jetzt bist du in Neu-Abdera!

367.

Ein einfältiger Landedelmann war öfters in Gesellschaft und hatte die Gewohnheit alle Augenblicke seinem Bedienten zu rufen. Als er ihm einmal vergebens rufte, ärgerte er sich und fragte: Wo ist denn wieder mein Dumkopf? — Auf ihren Schultern, antwortete ein Frauenzimmer.

368.

Bey einer Vorstellung der Räuber stand ein alter Offizier ganz nahe am Orchester, und ärgerte sich über den Franz Moor so sehr, daß er ganz laut über seine Niederträchtigkeit schimpfte. Der Akteur kam von ungefähr etwas nahe an's Partere — eben wollte der Offizier ausholen und ihm einen Hieb geben, als der Akteur einbog. Dein Glück, sagte der Alte — komm nur noch einmal her, ich will dir's schon eintränken, du Hundsfott vom Sohn!

369.

Eine Schauspielerin, die sich sehr leicht versprach, sollte sagen: Sorgen sie nicht,

Leander wird den Aal beym Schwanz ergreifen, eh' er ihn umwinden kann, und unterdessen wischt der Notarius mit dem Kontrakt ins Freye. Ueberrascht von ihrem Naturfehler und von dem raschen Gang der Scene, drehte sie unglücklicherweise die Rede um, und sagte: Leander wird den Notarius beym Schwanz erwischen, eh' er ihn umwinden kann, und unterdessen springt der Aal mit dem Kontrakt ins Freye.

370.

Ludwig XIV. war im Jahr 1672. fast vor den Thoren von Amsterdam, das ihm wahrscheinlich nicht zu widerstehen vermocht hätte, und wo das Schrecken allgemein war. Der Magistrat versammelte sich, und man berathschlagte, was bey den Umständen zu thun sey? Aller Stimmen giengen dahin, ihm die Schlüssel der Stadt zu bringen. Man wurde gewahr, daß ein alter eingeschlafener Bürgermeister die seinige noch nicht gegeben hatte. Man weckte ihn, und er fragte, wovon die Rede sey? — „Wir wollen dem Könige von Frankreich die Schlüs-

sel von unserer Stadt überreichen." Hat er sie verlangt? erwiederte der alte Schläfer; — „Noch nicht!" — Nun, so dächte ich, meine Herren, wir warten, bis er sie verlangte. — Und dies einzige Wort, wie man sagt, rettete Amsterdam, und vielleicht ganz Holland.

371.

Ein schöner Geist mit schwachen Augen und einem gewaltigen Hökker wollte während der Vorstellung des Barbiers von Sevilla gern mit einer Aktrice liebäugeln, die in der vordern Kulisse als Rosine hinter dem Gitter stand. Er trat so weit heraus, daß das Partere anfieng zu pochen. Der Schauspieler als Figaro winkte ihm zurückzutreten; er blieb stehen, und das Partere pochte stärker. Der Akteur erneuerte seine Bitte, der schöne Geist blieb stehen. Bekanntlich fragt der Graf nach des Barbiers Wohnung. Sie können gar nicht fehlen, sagte der Schauspieler, gehen sie nur dorthin, da steht mein Geselle (er wies auf den schönen Geist) der

wird sie zurecht weisen. Man denke sich das Gelächter.

372.

Der König Friedrich wollte einen gewissen Major wegen seiner Tapferkeit belohnen, und schenkte ihm den Orden pour le Merite. Der Major dankte, sagte aber dabey: „das kann mir nichts helfen.“ Nun, so sollt ihr eine Amtshauptmannschaft haben. „Euer Majestät sind zu gnädig, das kann mir alles nichts helfen.“ So will ich euch noch eine jährliche Pension geben. „Ich danke unterthänigst, Euer Majestät, ich bin so vieler Gnade nicht würdig, das kann mir alles nichts helfen.“ Der König schwieg nun. Da der Major weggegangen war, sagte er zu den Anwesenden: ich weis nicht, was der Mann will! womit kann ich ihm denn helfen? Man sagte ihm hierauf, der Major habe sich angewöhnt, bey Allem, was er sage, hinzuzusetzen: Das kann mir alles nichts helfen. So, daß hätte ich wissen sollen, sagte der König; in der That, ich habe ihm zu viel gegeben!

373.

Wie bekannt war Voltaire immer ein heftiger Tadler des Schakesspeare. Als man einst, um gewisse allzurohe Scenen des Letztern zu entschuldigen, behauptete, daß sie wenigstens die sprechendste Natur wären, antwortete Voltaire: Mein H.....r ist auch Natur, und doch trag' ich Hosen. Gegen diesen Einfall ließ sich freylich nicht viel einwenden. Daß aber doch bisweilen selbst die widerwärtige Natur, wenn auch nur durch Ueberraschung, der Kunst den Beyfall abgewinne, — dies erhellt vielleicht aus einer kleinen Lächerlichkeit, die sich im J. 1792. zu Dresden bey der ersten Aufführung der Oper Orlando Paladino zutrug. In diesem Stücke brachte Herr Bonaveri einen Schimmel herausgeführt, und band solchen an einem Baum an. Der Gaul nahm an dem Recitativ, welches sein Führer sang, herzlich wenig Antheil; vielmehr bediente er sich seiner völligen Bequemlichkeit, und ließ, ehe man sich dessen versah, einen gewissen Strom unter sich laufen, der einen großen

Theil des Theaters überschwemmte. Hierauf entstand ein schallendes Gelächter, welches sich endlich in lautes Beyfallklatschen verwandelte. Sonderbar war es, daß, als Bonaveri die nächstfolgende Arie recht sehr gut sang, sich nicht der geringste Laut seinethalben regte. Die Burlesque des Schimmels schien wirklich über die Komik des Künstlers diesmal den Preis davon zu tragen.

374.

Einen Unglücklichen, welchen man des Straßenraubes angeklagt, brachte man vor den Richterstuhl des Lords Hold; der Verbrecher wurde überwiesen und zum Tode verdammt. Als ihn der Lord nach seinem Namen und Herkommen fragte, erkannte er in ihm seinen ehemaligen Schulkameraden; er konnte sich nicht enthalten nach einigen alten Mitschülern, mit welchen er bekannt gewesen, zu fragen. Was ist aus dem Tom, William, John rc. worden, die sehr gute Kameraden waren, und mit welchen ich oft gespielt habe? — „Ach Milord, versetzte der Räuber tiefseufzend, sind Alle, ich und Sie ausgenommen, gehängt worden.“

375.

Seine Neigung zur Musik suchte ein vornehmer, aber etwas seltsamer Mann, bey aller Gelegenheit zu erkennen zu geben. Einst brachte er einer Dame, welche er liebte, ein Abendstündchen, wozu er die Musik selbst verfertigt hatte. Er wurde aber von ihren Bedienten mit Steinen bewillkommt, und mußte sich in der Eil zurückziehen. Einer von seinen Bekannten erfuhr dies, und sagte am folgenden Tag zu ihm: „Ihre Musik ist so künstlich und kräftig, wie des Orpheus seine, gewesen, weil durch solche auch die Steine bewegt wurden.“

376.

Ein junger Herr von Stande, der auf Reisen gieng, hatte von seinem Vater besonders die Erinnerung erhalten, daß er hübsch auf die ökonomischen Vortheile achten sollte, die er in fremden Ländern bemerken würde. Eines Tages fand er in einem Wirthshause, wo er einkehrte, den Wirth mit dem Einsalzen einiger schönen Stücke Rindfleisch beschäftiget, und hörte von demselben, daß er

einen Viertel-Ochsen eingeschlachtet habe. Dies gab ihm Gelegenheit, in seinem Tagebuche zu bemerken: „Hier wissen die Leute das Verderben des Rindfleisches sehr gut zu verhüten. Sie schlachten von dem Ochsen vor der Hand nur ein Viertel, und lassen die übrigen drey Viertel so lange auf der Wiese gehen, bis sie ihrer nöthig haben.

377.

Bey einer Vorstellung der Lanassa besetzte das Schneider- und Bäckergewerb die benöthigten Statisten zu den Indianern und europäischen Soldaten. Diese Leute hatten dafür freyes Entree auf dem Theater. Im 5ten Akte fällt wie bekannt ein Gefecht vor; der Akteur, welcher den kommandirenden Offizier machte, bezeichnete Jeden, der während dem Gefechte auf dem Schlachtfelde liegen sollte. Demungeachtet war das Gemetzel so blutig, daß fast die ganze Armee auf dem Platze blieb. Ein feister Bäckerbursche kam von ungefähr ziemlich unsanft auf einen Schneider zu liegen, der Jenen in den beweglichsten Ausdrücken bath, von ihm he-

runter zu rutschen. Der Bäcker antwortete ziemlich laut: Ich kann nicht, ich bin todt. Der Schneider wiederholte seine Bitte so laut, daß der kommandirende Offizier sich genöthigt sah, ihm zuzurufen: Willst Du das Maul halten! Du bist ja todt. Auf diese Anrede riß sich der Schneider mit Gewalt auf, und sagte: „Todt hin, todt her, da liegen noch Todte genug, und gieng ab.

378.

In Devonshire hatte vor Kurzem ein armer Taglöhner zweymal gesucht, sich zu ersäufen; wurde aber immer wieder herausgezogen. Endlich erhenkte er sich an der Scheune seines Pachters. Er hatte schon zwey Stunden dort gehangen, als der Pachter dazu kam. Dieser fragte einen andern Taglöhner, warum man ihn denn nicht sogleich losgeschnitten hätte? „Ach, erwiederte dieser, ich habe ihn schon zweymal aus dem Wasser herausgezogen; und da er vom Kopf bis zu den Füssen naß war, so glaubte ich, er habe sich an jene Scheune gehenkt, um sich zu trocknen."

379.

Ein Irrländer, der bey einem Bürger zur Miethe wohnte, lag bey einem erschrecklichen Sturme ganz ruhig in seinem Bette und schlief. Man befürchtete, daß das Haus von den heftigen Windstössen einstürzen möchte. Einer von seinen Hausbedienten kam dann zu dem Irrländer herein gerannt, um ihn zu wecken. — Was giebts? fragte dieser, dem es gar nicht gelegen war, aufzustehen. — Der Sturm wüthet entsetzlich, rief der Bediente, und das Haus steht nicht sonderlich fest; wir befürchten ein Unglück! — Nun versetzte der Irrländer, indem er sich wieder herumkehrte, und in sein Bett wickelte: „was gehts mich an? sagts dem Hausherrn."

380.

Ein Herr, welcher ausritt, kam an einen Bach, der ihm sehr tief und reissend zu seyn schien. Er befahl daher seinem Knecht, voran zu reiten. „Ey — mein Herr! sagte dieser, denken Sie, daß ich so

schlechte Lebensart besitze, und voran reiten werde?"

381.

Ein Prediger fragte ein Bauermädchen in der Kinderlehre: Was hast du mit deinen Sünden verdient? — „Ach! Herr Pfarrer, antwortete sie: „ich verlange nichts dafür."

382.

Voltaire wurde von einem gewissen Grafen, auf den er Stachelschriften verfertiget hatte, im Dunkeln erwischt und tüchtig abgeprügelt. Als er nun deßhalb zum König kam, und den Grafen verklagte, bediente er sich unter andern dieses Ausdruckes: „Ich hoffe, Euer Majestät werden mir doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen?" — Worauf der König diese kurze, doch treffende Antwort gab: — „Geht nur! was ihr da verlangt, ist schon geschehen."

383.

Einsmal fiel ein Parlamentsrath auf dem Eise. „Dem Himmel sey es gedankt,

schrie sein Sekretair, daß **Sie** sich **den Hals nicht gebrochen haben: ich danke es dem H. Eligius.**" — „**Der H. Eligius**, versetzte der Rath, **sorget nur für die Pferde.**" — „**Um Vergebung, mein Herr!** widersetzte der Sekretair, **er sorget auch für die Ochsen und Esel.**"

384.

Ein von den hohen Begriffen seiner Fähigkeiten betrunkener, mit seiner Person ganz zufriedener Geck, führte einer angesehenen und vornehmen Dame den jungen Marquis de Tierceville vor, dessen Phisiognomie eben nicht den größten Geist verrieth. Madame! sprach er: hier habe ich die Ehre, den jungen Marquis vorzuführen, der gewiß so dumm nicht ist, als er scheinet. „Madame! antwortete der junge Marquis, eben dieses ist der Unterschied zwischen diesem Herrn und mir: **ich scheine dumm, und er ist es.**"

385.

Ein General wollte sich mahlen lassen, und trug seinem Sekretair auf, an einen berühmten Mahler zu schreiben, daß er mit der ersten Post kommen, und ihn abnehmen möchte. Der Mahler kam, und wurde dem General vorgestellt. Dieser redete ihn mit folgenden Worten an: „Wird er mich auch wohl treffen können?“ „O ja, antwortete der Mahler, den diese unhöfliche Anrede verdroß, Euer Exzellenz sind sehr gut zu treffen; Sie haben grobe Züge.“

286.

Ein verdienter französischer Offizier kam zum Kriegsminister und fragte ihn, „wenn Sie Jemand ins Gesicht einen Schurken nennte, Monseigneur! was würden Sie thun?“ Der Minister sagte: „was thun? ihn bey Wasser und Brod in die Bastille setzen lassen.“ „Wohl, ich nenne Sie so, halten Sie nun aber auch Ihr Wort, denn ich habe kein Brod.“ Die Folge war, daß der Minister durch diese originelle Wendung

dung für ihn eingenommen wurde, und ihm eine Pension verschaffte.

387.

Zu .... trat bey der Einweihung neuer Fahnen der Kommandeur des Regiments in den Kreis, als eben der Sattler die Nägel einschlagen wollte, und hielt folgende Rede: „Da es die Gewohnheit mit sich bringt, daß bey einer solchen Feyerlichkeit eine Rede gehalten wird: so will ich denn hiemit auch eine gehalten haben. Meister Sattler! schlag er die Nägel ein."

388.

Ein geschickter, aber sehr junger Kandidat bath das Consistorium um eine Pfarre, die eben ledig war. Man antwortete ihm: „Ihre Geschicklichkeit und ihr gutes moralisches Leben machen Sie zwar der Stelle werth, aber Ihre jungen Jahre hindern Ihre Beförderung." „O! erwiederte der Gelehrte, Sie müssen mir einen Fehler nicht anrechnen, der alle Stunden kleiner wird."

389.

Ein General, der ein sehr scherzhafter Mann war, gieng mit dem Pfarrer der Stadt, wo er in Garnison lag, spatziren. Unvermerkt kamen Beyde an das Hochgericht; und als eine große Anzahl Raben bey ihrem Anblicke ein fürchterliches Gekrähe erhoben, sagte der General: Sehen Sie, Herr Pfarrer, die Krähen freuen sich Ihresgleichen — einen Schwarzrock — einmahl zu sehen." „Nein, Herr General, antwortete derselbe; sie freuen sich vielmehr, weil sie glauben, daß ich ihnen werde einen armen Sünder zuführen."

390.

Während sich Maximilian der Erste in Italien aufhielt, kam ein gemeiner aber reicher Bürger mit der Bitte zu ihm, ihn in den Adelstand zu erheben.. „Reicher noch, sagte der Kaiser, kann ich Dich wohl machen, als Du bist, aber edler nicht."

391.

Ein Ausländischer vom Adel, der sich an dem Hofe eines gewissen Fürsten aufhielt, glaubte sich durch seinen Schneider beleidigt, und sagte, er sollte es erfahren, was der

Adel sey. Ganz gleichgültig versetzte der Schneider, wie daß er gar nicht wissen könne, was bey Seinesgleichen der Adel anders sey, als aus einem fremden Lande gebürtig zu seyn, und sich prächtig aufzuführen.

392.

Einst ward in Gegenwart des Herzogs Sforzia zu Meiland die Frage aufgeworfen, ob ein Advokat oder Medikus größeren Vorzug verdiene. Des Herzogs Hofnarr, der eben zugegen war, bath sich die Erlaubniß aus, diese Frage zu beantworten; und als ihm solche zugestanden ward, sagte er: „Mein, habt Ihr denn nie gesehen, daß, wenn man einen Dieb zu dem Galgen führt, dieser vorangeht, und der Henker hinten nachfolget."

393.

Ein Advokat versprach einem Bauersmann, ihm die Kunst zu lehren, jeden Rechtshandel zu gewinnen. Der Bauer war es zufrieden, und verhieß dem Advokaten dafür einen Dukaten. „Läugne alles," sagte der Advokat, und verlangte zugleich den ihm versprochenen Dukaten. Allein der Bauer begann gleich jetzt, von der erlernten Kunst

Gebrauch zu machen, und läugnete es ihm rund weg, daß er ihm einen Dukaten zu geben, versprochen habe.

394.

Der Erzbischof Alphons Carilles hatte unter andern auch einen Diener, der einzig alle närrischen Streiche, die an seinem Hofe vorfielen, aufzeichnen mußte. Nun aber fügte es sich, daß der Erzbischof einst einem Alchymisten einige hundert Dukaten zum Ankaufe zerschiedener, zu seiner Kunst benöthigter, Werkzeuge im Auslande zustellte. Als hierauf zur gewöhnlichen Zeit das Narrenregister über Tisch vorgelesen wurde, stand des Erzbischofs Name oben an, weil er einem Unbekannten so viel Geld anvertraute, und ihn noch dazu damit in das Ausland schickte. „Da geschieht mir wahrlich Unrecht, sagte der Erzbischof, denn es ist ja noch nicht entschieden, ob der Fremde nicht zurückkehrt.“ „Gut, versetzte der Protokollist; kehret der Alchymist zurück, so kommt er zugleich in die Narrenchronik als ein Mensch, der sich einer so guten Gelegenheit zu bedienen nicht gewußt hat.“

395.

Zwey Franziskaner-Mönche ließen sich einst in dem Pallaste des Kosmus von Medicis melden, um ein Almosen zu begehren. Da der Herzog eben beschäftigt, und es auch schon etwas spät war, so mußten sie bis in die Nacht warten. Endlich nahte er sich; allein plötzlich sah er in einem Gemache ein Licht ohne Endzweck brennen, und schalt daher auf einen Diener ganz gewaltig. Die Mönche in der Meinung, daß nach dem, was sie hier sahen und hörten, die Gabe des Wartens kaum werth seyn dürfte, wollten eben den Pallast verlassen, als Kosmus sie rufen ließ, und zu ihnen sagte: „Wundert Euch nicht über das, was Ihr gesehen und gehört habt; denn wie könnte ich große Dinge unternehmen, wenn ich nicht auch der geringen achtete, sondern solche verderben liesse.“ Zum Geschenke erhielten sie hierauf einige Dukaten.

396.

Einst ward die Frage aufgeworfen: warum man lieber den Lahmen, als armen

Gelehrten Almosen gebe. Ein Philosoph beantwortete diese Frage damit, daß er sagte: „Dies geschieht deßwegen, weil die Leute vielmehr befürchten, lahm, als gelehrt zu werden.“

397.

Eine adeliche Dame wurde in einer Gesellschaft um ihr Alter befragt. „Dreyßig Jahre,“ antwortete sie. „Da sprechen Sie wahr, sagte Einer, der sie genau kannte, denn es sind nun wenigstens sechzehn Jahre, daß Sie sagten, sie wären vier und dreyßig Jahre alt.“

398.

Ein Landmann both einer Jungfrau eine junge Ziege zum Verkaufe an. „Aber warum hat es denn noch keine Hörner?“ fragte die noch sehr Unerfahrne. „Weil es noch nicht verheurathet ist,“ versetzte der Bauer.

399.

Die Prinzessinn von Stettin, eine sehr nahe Anverwandte Friedrichs des Zweyten, Königs von Preussen, ließ einen reichen Stoff

aus Lyon bringen, ungeachtet der König die ausländischen Waaren mit einem sehr hohen Impost belegt hatte. Sie weigerte sich, ihn zu bezahlen. Der Accisebeamte behielt daher den Stoff. Das verdroß die Prinzessinn. Sie ließ denselben rufen, und ihm zugleich sagen, daß er den Stoff nur mitbringen sollte, weil sie den Impost bezahlen wollte. Als er aber in das Zimmer trat, nahm sie ihm den Stoff ab, beehrte ihn mit einem Paar derber Maulschellen, und jagte ihn hinaus. Der Beamte fand aber diese Bezahlung zu hart, und berichtete den Vorfall an den König, den er zugleich um Genugthuung bathe. Er erhielt den Bericht mit folgender Resolution zurück: „Die Accisegefälle verliere ich. Die Prinzessinn behält das Kleid, und die Ohrfeigen der, welcher sie empfangen hat. Was die Schande betrifft, so spreche ich den Kläger davon los; denn die Berührung von einer schönen Hand kann nie das Gesicht eines Accisebedienten entehren."

„Friedrich."

400.

Ein Soldat in Berlin hatte Toback geschwärzt. Die Regisseurs verurtheilten ihn zu 2,000 Reichsthalern Strafe. Allein der König Friedrich der Zweyte schrieb auf den Rand des Urtheils, das ihm zur Bestättigung vorgelegt worden war: „Ehevor ich gegenwärtiges Urtheil bestättige, bin ich sehr neugierig, die Mittel zu erfahren, deren man sich bedienen wird, um einen gemeinen Soldaten 2,000 Reichsthaler bezahlen zu machen.“

401.

Zu einem Offizier kam ein Bauer, und beklagte sich, daß ihm seine Soldaten Eyer gestohlen hätten. Das ist nicht wahr, sagte der Offizier; wären es meine Soldaten gewesen, so hätten sie sich mit den Eyern nicht begnügt, sondern euch die Hühner auch mit dazu genommen.

402.

Als Diogenes schon sehr alt war, sagte man ihm einstmals: er sollte nun aufhören

zu arbeiten. „Wenn ich, versetzte er, mit Einem in die Wette liefe, und bald am Ziele wäre, sollte ich dann aufhören zu laufen?“

403.

Ein Polizeybeamter fragte einst einen fremden Armen: wovon er lebte. Dieser antwortete: „Ich wüßte besser zu sagen, wovon ich sterbe, da ich nichts zu essen habe.“

404.

Ein Student machte in der Schule folgende Uebersetzung: Tandem lis, quæ tam diu pendebat in foro, decisa est. Endlich wurd der Hader, welcher schon so lang im Fletz hienge, abgeschnitten. Ein Anderer: Romulus fuit Romæ conditor. Romulus war zu Rom ein Zuckerbäcker.

405.

Ein König aus Persien stellte eines Tages dem Mahomed einen Medikus vor, der, als er lange Zeit ohne Beschäftigung in Arabien sich aufgehalten hatte, sich endlich beklagte, daß Niemand seine Hilfe begehre. „Es ist bey dieser Nation Sitte, antwortete ihm

Mahomed, daß man nicht ohne Hunger ißt, und mit Appetit von dem Tische aufsteht." Als der Medikus dieses gehört hatte, beurlaubte er sich mit den Worten: „Nüchterne Leute bedürfen keines Arztes."

406.

Einem Bürger in S— — ward gewisser Vergehungen wegen die Strafe auferlegt, an einem Sonntage, wenn die Leute in der Kirche sind, vor dem Kirchenthore mit einer schwarzen Kerze eine Stunde lang zu stehen. Nun erblickte aber der Büssende mit einem Male einen bekannten Bauer, der sich den Auftritt nicht erklären konnte. Er rief ihn zu sich, und bath ihn, ihm nur einige Augenblicke die Kerze zu halten, indem er etwas abseits gehen müßte. Der Bauer nichts Arges ahndend, nahm die Kerze, und stellt sich an seinen Platz; allein der Bürger verschwand, und kam nicht wieder zum Vorschein.

407.

Ein Arzt rühmte sich einst, große Gewalt zu haben. „Wie sollte der nicht große Ge-

walt haben, antwortete man ihm, der ungestraft schon so Viele ums Leben gebracht hat."

408.

Ein Medikus schickte sein krankes Maulthier zu einem Hufschmiede, um es zu kuriren. Es ward bald kurirt. Als ihn nun der Doktor für seine Mühe belohnen wollte, weigerte sich der Hufschmied, etwas anzunehmen, indem er sagte: „Weil wir eines Handwerks sind, so bedarf es keiner Bezahlung, sondern Einer bedient sich des Andern in vorfallenden Gelegenheiten unentgeldlich.

409.

Ein preussischer Soldat, welcher desertiren wollte, verkleidete sich in ein Weibsbild, vergaß aber den Schnurbart wegzuthun. So gieng er zum Thor hinaus. Die Schildwache erblickte ihn, und sagte: „Ei, wo hinaus, meine schöne Jungfrau?" Der Soldat erschrack, die Wache rief den kommandirenden Offizier heraus, und das un-

barbirte Mädchen wurde arretirt, und zu seiner Kompagnie zurück gebracht, wo es nicht gar sauber barbirt wurde.

410.

Einst wurden zwey sehr junge Gesandten von der Republick Venedig an den Kaiser gesandt. Da aber dieser ihrer Unmännlichkeit wegen Anstand nahm, Ihnen Audienz zu geben, bathen sie um eine Privatunterredung, und versicherten zugleich, dabey mit keiner Sylbe ihres Auftrages zu erwähnen. Es geschah; und Einer von ihnen nahm das Wort, indem er sagte: Wenn unsere Landsleute der Meinung wären, daß die Weisheit in dem Barte bestehe, so würden sie anstatt unser ein Paar alte Böcke geschickt haben. Den folgenden Tag erhielten sie ohne weiters Audienz.

411.

Ein Knabe ward in einem Streite mit seinen Gespielen mit einem Steine in dem einen Auge verwundet. Man rief den Arzt; und auf die Frage, ob der Junge das Auge verlieren wird, antwortete Jener: „Nein, denn ich habe es in den Händen.“

412.

Eines Tags wurde zu Florenz unter andern auch der Maulesel eines Menschen, der wegen Diebstahles aufgehängt worden war, verkauft. Der Ausreiter, ein jovialer Kopf, lobte das Thier über alle Massen, und setzte bey; „Nichts fehlt dem Thiere als die Halfter oder der Strick, den der Herr für sich selbst behalten hat.“

413.

Ein Bauernjung sagte im Beichtstuhl: er hätte seine Buß nicht recht verrichtet. Wie so denn, sagte der Beichtvater, ich habe sie dir ja deutlich genug aufgegeben. „Ihro Hochwürden, erwiederte er, haben mir befohlen den Boden zu küssen. Ich gieng wirklich zum Bothen, weil er aber nicht zu Hause war, habe ich gleich die Böthin geküßt.“

414.

König Ferdinand von Arragonien wollte sich mit dem ihm sehr nahe verwandten Fräulein Maria von Fox vermählen, und ließ daher durch seinen Gesandten bey Pabst Julius dem Zweyten um die gewöhnliche Dispensa-

tion anhalten. Julius forderte 50,000 Kronen. Da ließ Ferdinand eine ganz simple Bittschrift, in welcher der königliche Titel weggelassen war, und worinn es nur ungefähr hieß, „Ferdinand von Arragonien bitte sich mit Maria von Fox, seiner nahen Verwandten, verehelichen zu dürfen,“ rc. überreichen. Da man nun in der Meinung war, das Brautpaar seyen ganz gemeine Leute, so wurden nicht mehr als 10 Kronen gefordert. Der König bezahlte, und heurathete. Als der Pabst diese Verheurathung erfuhr, ließ er den Gesandten rufen, und fragte ihn: wie es sein König wagen könne, ohne seine Erlaubniß eine so nahe Anverwandte zu heurathen. Der Gesandte legte, anstatt aller Antwort, die von dem Pabste selbst unterschriebene Dispensation vor; und Julius sagte: „Uns ist recht geschehen.“

415.

Einer, der außer der Ehe erzeugt wurde, befand sich in einer Gesellschaft, in der es so ziemlich über die Hörnerträgerey der Verehelichten hergieng. „Dieser Vorwurf, sagt

er, kann meinen Vater nicht treffen, denn er war nicht verheurathet."

416.

Friedrich der Zweyte, König von Preussen, gab einst einen Ball, verboth aber den diensthabenden Offizieren, sich dabey einzufinden. Ein junger Offizier konnte jedoch — ungeachtet des Verboths der Lust, dem Balle beyzuwohnen, nicht wiederstehen. Er begab sich also dahin. Der König erblickte ihn, gieng auf ihn zu, und sagt: „Wissen Sie nicht das Verboth? Machen Sie, daß sie der König nicht sieht." Der Offizier war sogleich gefaßt, und sagte: „Ich bin nur incognito hier."

417.

Das deutsche Wort Achse hat jüngsthin den englischen Journalisten einen komischen Streich gespielt. Sie lasen in den Hamburger Zeitungen, daß von Hamburg viele Güter auf der Achse verführt würden. Sie hielten die Achse für einen Fluß in Niederdeutschland, und meldeten also mir nichts

dir nichts Folgendes: Die Achse wimmelt von Schiffen, auf welchen die englischen Waaren in das Innere von Deutschland gebracht werden.

418.

In P** produzirte man heuer die Hussiten vor Naumburg. Bekanntlich ist dieses Stück in Versen, und mitunter in gereimten Versen geschrieben. Nun deklamirte der Schauspieler, der den Viertelsmeister spielte, seine Verse beynahe singend, und fiel mit der Stimme, so oft eine Zeile zu Ende war. „Dem fehlt nichts weiter, als ein Geiger, der seine Deklamation begleitete;“ sagte Jemand, der die jämmerliche Deklamation hörte.

419.

Einige Bauern beklagten sich bey dem Konsistorium, daß ihnen ihr Pfarrer immer das Alte predige. Als man sie hierauf befragte, was er ihnen denn predige, wußte es Keiner zu sagen. „Behaltet ihn nur, war die Antwort, denn wie wir sehen, so hat er euch noch lange nicht oft genug das Alte gepredigt.“

420.

420.

Bey der Belagerung der Festung N — fiel eine Bombe gerade vor die Füsse eines Staabsoffiziers der Belagerten. „Ich sehe, daß die Bombe Respeckt versteht, sagte der Offizier, sonst würde sie mich vor den Kopf gestossen haben.“

421.

Ein muthwilliger Soldat sollte, ohne es zu wissen, fünf und zwanzig Prügel erhalten; dazu bediente sich sein Offizier eines Billets, worin er schrieb, daß man dem Ueberbringer troz aller Weigerung fünf und zwanzig Prügel geben solle, und schickte ihn damit auf die Hauptwache. Dieser, sich nichts Schlimmes versehend, nahm die Ueberlieferung des Billets an. Da er aber immer ein durstiger Bruder war, so kehrte er auch gern unterwegs ein. Dieses zu bewerkstelligen, und um nicht zu spät zurückzukommen, überredete er einen ihm begegnenden Soldaten, daß er jenes Billet zur Hauptwache bringen möchte. Dieser that es; kaum aber hatte der wachhabende Offizier das Billet gelesen, als man sogleich die darin

vorgeschriebene Exekution mit ihm anfieng. Dieser mochte sich rechtfertigen, wie er wollte, so half alles nichts, er mußte die fünf und zwanzig Prügel vollständig aushalten. Als Jener seinen Durst gelöscht hatte, kam er wieder zurück. Der Offizier fragte ihn, wie sein Dienst abgelaufen sey. Sehr wohl, versezte er, ich habe noch eine Kanne leeren können; und nun erzähte er ihm, wie er einem Andern das Billet zu überbringen aufgetragen, welcher es auch gethan habe. Der Offizier sagte ihm hierauf, was ihm zugedacht gewesen sey. Von dieser Zeit an hütete er sich sorgfältig vor allen Billeten. Der unschuldig Mißhandelte erhielt einen Louisd'or.

422.

Ein Beamter band seinem Sohn, der zur Universität abreisete, nachdrücklich ein, er sollte vorzüglich sich gut auf die Annalysis legen. In sechs Monaten hörte der Vater, daß sein Sohn in eine Bürgerstochter verliebt sey und selbe geschwängert hätte. Der Vater darüber äusserst aufgebracht, schalt seinen Sohn, als er wieder nach Haus kam, derb

aus, und fragte ihn, wie er denn seine Eltern in eine solche Schande, und Unkösten hätte setzen können? „Lieber Vater, antwortete dieser, sie haben es mir ja selbst anbefohlen, ich sollte mich auf die Annalys legen, und das Mädchen heißt ja wirklich Anna Lisabetha.“

423.

Ein angesehener Geistlicher, der sich durch seine Fertigkeit in der Musick bekannt gemacht hatte, speisete einst in einem angesehenen Hause, wo unter andern auch davon gesprochen wurde, daß er, außer seinen theologischen Kenntnissen, sich vorzüglich in der Tonkunst hervorthue. Hierdurch veranlaßt, fragte ihn die Frau des Hauses: „Da sie, Herr Docktor, so viele Instrumente spielen, spielen Sie wohl auch das Brummeisen (Maultrommel)?“ „Nein, gnädige Frau, antwortete der Docktor, aber meine Frau spielt es.“

424.

Friedrich der Zweyte, König von Preussen, liebte sehr, auch von fremden treffenden Antworten überrascht zu werden. Bey einer

Spezialrevüe fragte er einen Grenadier, der eine Schmarre über den Backen hatte: In welcher Schenke er sich die geholt habe. „Bey Kollin, Euer Majestät, versetzte der etwas empfindliche Mann, wo Sie die Zeche bezahlten.“ Diese Dreistigkeit verdroß den König so wenig, daß er den Grenadier auf der Stelle zum Feldwebel machte.

425.

Ein sehr hitziger preussischer Oberster, der im Anfalle des Zorns oft seiner Ausdrücke nicht mächtig war, sah einen Fähnrich, der vor Kurzem aus des Königs Pagerie gekommen war, seinen Esponton nicht gerade halten, und schalt ihn vor dem ganzen Regimente mit den Worten aus: „Sie stehen da, wie ein Ochs!“ „Um Vergebung, Herr Oberster, antwortete der Fähnrich, ich bin nur ein Kalb gegen Sie.“ Das war große Subordinationssünde. Der Fähnrich kam zum Profosen. Das Kriegsrecht sprach, und verurtheilte ihn zur infamen Kassation. Das Urtheil wurde dem Könige zur Bestättigung vorgelegt. Friedrich schrieb darunter: „Viel

Witz für einen Fähnrich! Vier Wochen nach Spandau." Nach Verlauf der vier Wochen wurde der Fähnrich als Lieutenant unter einem andern Regimente angestellt.

426.

Ein Bauer verklagte etliche Studenten bey ihrem Recktor, weil sie ihm einiges Geflügel gestohlen hätten. Auf des Recktors Befragen nun, ob er ihre Nämen nicht wüßte, antwortete der Bauer: „Der erste heißt Habes? Der zweite Habeo, und der dritte Curre cito." „Ey versetzte der Recktor, verba sunt, verba sunt." Nein, jawohl Färbers Hund, versetzte der Bauer, es waren Studenten.

427.

Ein Kavalier, welcher viele und große Reisen gemacht, aber auch die schlimme Gewohnheit hatte, daß er alles, was er von selben erzählte, dergestalt übertrieb, daß er in manchen Gesellschaften oft gewaltig verlacht wurde, gab seinem Bedienten den Auftrag, daß er allezeit bey der Tafel hinter seinem Sessel stehen, und wenn er merke,

daß er etwas übertreiben wolle, ihn sogleich durch einen kleinen Stoß dafür warnen solle. Nun fügte es sich, daß benannter Kavalier bey einer großen Tafel erzählte, daß er eine Kirche gesehen, welche 5000 Schritte lang war, und — — — hier stieß ihn der Bediente. Da fügte dann der Kavalier, um seinen Fehler wieder gut zu machen, hinzu, und fünf Schritte breit.

428.

Ein Halbtauber lag auf dem Sterbebette. Der Pfarrer, welcher ihn zu besuchen gekommen war, tröstete ihn unter andern auch mit diesen Worten. „Es ist der alte Bund: Mensch du mußt sterben!“ Als nun der Pfarrer wieder weggegangen war, kam des Kranken Nachbar, erkundigte sich nach seinem Befinden, und fragte ihn auch, wie ihn denn der Herr Pfarrer getröstet habe. „Schlecht, antwortete der Patient; denn er sagte, ich sey ein alter Hund, und müsse sterben.“

429.

In der Karthauße zu Prüell bey Regensburg wurden die Klostergründe plus licitando

losgeschlagen. Ein baierischer Bauer und ein evangelischer Bürger von Regensburg wünschten einen mit einer guten Mauer umgebenen Kirchhof, worein ehemals kleine Kinder begraben wurden, an sich zu bringen; sie trieben sich bis 800 fl. Auf einmal wandte sich der Bürger zu einem Andern, der es mit ihm verabredet hatte, und fragte ihn stille, doch so, daß es der Bauer hören konnte: Hast du nichts gehört, daß in diesem Kirchhofe sehr stark die Geister herumgehen. Der Bauer fieng auf dieses gleich hinter den Ohren zu krazen an, und schlug kein höheres Angeboth mehr; der Lokal-Kommissär fragte ihn, ob er auf einmal den Lust verlohren hätte; dieser Platz sey mehr als tausend Gulden werth. Der Bauer antwortete: Ihr Gnaden, mir ist gerad ein Skrupel aufgestiegen, könnten mir Euer Gnaden nicht gut stehen, daß es in diesem Kirchhof nicht weitze. O ja, antwortete der Kommissär, ich kann gut stehen, daß keine Geister darinn spucken; aber ich kann dir nicht gut stehen, ob deine Leichtgläubigkeit und furchtsame Phantasie dir nicht in der Folge solche Bilder zeigen,

die durch deine Verbreitung unter dem Landvolk vielleicht großen Aberglauben erregen könnten. Nach diesen Worten schlug er dem Bürger den Kirchhof zu.

430.

Ein Pohle wollte nach erhaltener Absolution seinem Beichtvater den gewöhnlichen Beichtpfenning geben. Da er aber nach Pohlen-Art unter dem Griffe seines Säbels ein sehr kleines Beutelchen hatte, worinn er dergleichen Münze bey sich führte: so mußte er den Säbel, welcher noch dazu sehr hart aus seiner Scheide gieng, ein wenig lüften, um zu dem Gelde gelangen zu können. Er tratt also aus dem Beichtstuhle vor den Geistlichen hin, und zog mit vieler Anstrengung an seinem Säbel. Da Letzterer dieses sah, fragte er ihn, was er da machen wolle. Herr, versetzte er, ich will euch den verdienten Lohn geben. Kaum hörte der Beichtvater dieses, als er mit einem Sprunge aus dem Beichtstuhl war, und zur Kirche hinauslief, indem er glaubte, der Pohle wolle ihn dafür

belohnen, daß er ihm in der Beichte eine derbe Lektion gegeben habe.

431.

Ein Pfarrer verboth seiner Gemeinde, den Teufel bey seinem Namen zu nennen, und rieth, ihn allezeit den Schwarzen zu heissen. Ein Bauer kam bald darauf eines Morgens zu seinem Amtmann, welcher mit seinem Familien-Namen Teufel hieß, und sagte zu ihm: Guten Morgen gestrenger Herr Schwarz!

Kerl, sagte der Amtmann, bist du toll? weißt du nicht wie ich heisse? O ja! versetzte der Bauer, ich weis es wohl; aber ich darf den Schelm nicht nennen.

432.

Ein Pfarrer meldete einst in seiner Predigt, daß er unter seinen Zuhörern einen Ehebrecher wisse, welchen er, wenn er bis zur nächsten Predigt keine Besserung an ihm verspüren würde, dann öffentlich zu nennen sich gezwungen sehen würde. Bey der nächsten Predigt machte er die nämliche Drohung. In der dritten endlich gab er mit

vieler Bitterkeit zu verstehen, daß bey dem bewußten Sünder jede Besserung vergeblich zu hoffen wäre; deßwegen er dann sein Wort einmal halten und mit einem Stein auf den Ehebrecher werffen wolle, damit ihn Jedermann kennen lerne. Wirklich hob er auch einen großen Stein, welchen er bisher unter der Kanzel versteckt gehalten hatte, in die Höhe, und zielte damit unter den dickesten Haufen der anwesenden Mannspersonen, worunter sogleich ein fast allgemeines Bücken und Fußbeugen erfolgte. O weh! rief der Pfarrer, da därfte ein allgemeiner Steinhagel kommen. Ich glaubte, es wäre nur Einer, so muß ich aber sehen, daß in diesem Punkte die Meisten das Gewissen drückt.

433.

Zur Faßnachtszeit spielte einstens eine Gesellschaft Komödie. Einer davon hatte die Rolle eines Liebhabers. Als dieser seiner Geliebten die Liebeserklärung deklamiren sollte, nahm er einen Stuhl und setzte sich dazu nieder. Der Direkteur korrigirte ihn, daß er seine Rolle ungeschickt mache, und sagte,

welcher Liebhaber wird denn seine Leidenschaft sitzend erklaren. Ja antwortete der Student, es steht in meiner Rolle; der Direkteur sah verwundert in die Rolle, in welcher per Parenthesin eingeklammert stunde, (männlich und gesetzt).

434.

In einer Oper hatten die Waldhornisten mehrere Pausen. Der Theater-Entréepeneur, der nichts von der Musik verstund, verwieß ihnen, warum sie den nicht spielen, da doch die übrigen Alle spielen. Die Hornisten antworteten, wir därfen nicht, wir haben ja Pausen. Ey versetzte er, für das Pausieren bezahle ich euch nicht. Ein andersmal stach ihm ein lustiger Vogel: Sehen sie, Herr Entréepeneur, die faulen Kerls blasen schon wieder nichts. Der Entréepeneur gieng schnell zu ihnen hin, und sagte, wüßt ihr was, ich werde mich um andere Waldhornisten umsehen, die ihre Schuldigkeit besser machen. Sie antworteten ihm: Herr Entréepeneur, wir haben ja das Tacet.

Ey erwiederte er, so blaset doch das Tacet, sonst hört man ja nichts davon.

435.

Als Kaiser Franz der II. nach Frankfurt zur Krönung reisete, stieg er den Berg bey Edertshausen hinunter aus dem Wagen, und unterhielt sich im Gehen mit dem Posthalter, der den Wagen führte. Der Kaiser fragte ihn, wem das Gut Edertshausen gehöre. Der Posthalter antwortete: „Es gehört einem baierischen Minister Petschar; er ist aber deswegen im Prozeß.“ Wo hängt er? fragte der Kaiser; er meinte, der Prozeß. „Ihr Majestät, erwiederte der Posthalter, er hängt wirklich noch nicht, aber verdient hätte ers längst wegen seinen Betrügereyen, und schlechten Streichen.“

436.

Ein Bauer gieng ins Konsistorium wegen Sponsalien, und erinnerte, daß er schon ein Memorial eingegeben, aber keine gnädigste Resolution erhalten hätte. Man fragte ihn, wem er es übergeben hätte. Dem Herrn Kanmerdiner mit dem Ratschenbart vom

Herrn Weihbischof, antwortete der Bauer. Man lachte über diese Antwort, und brachte sie zu Ohren des Hrn. Weihbischofs. Dieser ließ sogleich seinen Kutscher kommen und fragte ihn, ob ihm Jemand ein Memorial gegeben habe. Ja E. Exzellenz sagte der Kutscher, ich bitte um Vergebung, daß ich es zu überreichen vergessen habe. Ins Künftige, erwiederte der Weihbischof, nehm du dich um solche Sachen nichts mehr an. Bleib du bey deiner cura animalium, die cura animarum geht dich nichts an.

437.

Ein Pfarrer legte einstens in seiner Predigt seiner Gemeinde das Evangelium aus, welches von den zween Jüngern, die nach Emaus gegangen waren, handelte. Nun fügte es sich, daß ein Bauernweib eben in diese Predigt gehen wollte, als ihr Unterwegs ein paar Fleischhacker begegneten, welche sie fragten, ob sie keine Kälber zu verkaufen hätte. Das Weib, welches wirklich eines hatte, gieng mit ihnen wieder zurück nach Hause, und nachdem sie selbes verkauft hat-

te, eilte sie wieder in die Kirche zur Predigt, wozu sie aber schon etwas zu spät kam. Da nun bey ihrem Eintritt in die Kirche der Pfarrer eben bey den Worten des Evangeliums war: „Was waren denn das für Zween?" rief das Weib ihm zu: „zween Fleischhacker waren es, Herr Pfarrer, die auf das Kälberkaufen ausgiengen." Was! schrie der Pfarrer, Fleischhacker? Du dummer Teufel! zween Jünger Christi waren es.

438.

Ein gewiser Student schickte seinem Vater die Rechnung seiner jährlichen Ausgaben. Unter andern übersetzte er den Barbiers Conto auf 30 Carolins. Der Vater, dem es erschrecklich auffiel, konnte den Versicherungen seines Sohnes nicht glauben. Er fuhr daher selbst in den Universitätsort, und sagte seinem Sohn, er sollte ihm den Bader persöhnlich zeigen. Gleich, Herr Vater, antwortete der Sohn; ließ die Post einspannen, und fuhr mit seinem Vater in ein 4 Stund weit entlegenes Städtchen, wo er sich allzeit barbie-

ren ließ, und wo er zugleich ein Mädchen hatte.

439.

Als der große Alexander sich zu Korinth befand, und ihn Jedermann theils zu dem erhaltenen Siege, theils zu dem mit den Persern vorhabenden Kriege Glück wünschte, glaubte er, Diogenes würde ungezweifelt auch zu ihm kommen. Allein der Philosoph kam nicht. Er gieng also selbst zu ihm. Er fand ihn in einer Vorstadt der Länge lang ausgestreckt in der Sonne liegen. Diogenes sah und kannte ihn, sagte jedoch nichts zu ihm. Alexander grüßte ihn freundlich, und befragte ihn, ob er nicht Etwas bedürfte. Er sollte nur getrost fordern. Da sagte Diogenes bloß: „Für jetzt tritt mir nur ein bischen aus der Sonne, daß sie mich wärmen kann. Alexander fühlte sich, und sprach: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes seyn.“

440.

Eben Diogenes war es, der seinen Schülern auftrug, ihn einst nicht zu begraben. Man wandte ihm dagegen ein, daß es ab-

scheulich wäre, wenn ihn dann die Thiere verzehren würden. „Nun, sagte er, so gebt mir einen Stock in die Hand, daß ich sie abwehren kann.“ Als man nun hierüber lachte, indem er dieses, als todt, nicht thun könnte, fuhr er fort: „Wenn ich also nichts mehr fühle, was liegt denn daran, von wem und wie ich verzehrt werde?“

441.

Ein anderes Mal befragten ihn seine Zuhörer: Wer ihn wohl aus dem Hause tragen werde, wenn er gestorben seyn wird; da er weder eine Magd, noch sonst Jemanden bey sich habe. „Welcher meines Hauses bedarf, wird es thun,“ versetzte Diogenes.

442.

Ein Landmann stand so nahe bey einem Beichtstuhle, daß er die ganze Beichte seines Weibes, welche eben einen Ehebruch bekannte, hören konnte. Als sie nun hierauf der Priester absolvieren wollte, trat er noch näher, und sagte: „Absolvirt sie nur für ihre andern

andern Sünden; für das aber, was sie eben gebeichtet hat, will ich ihr eine solche Buße auferlegen, daß sie keiner andern mehr bedürfen solle."

443.

Ein gewisser Eremitaner-Mönch zur Zeit Franzens Herzogs zu Padua benutzte die Beichte nicht selten dazu, um immer ein kleines Serail von seinen schönen Sünderinnen, worunter sich manches Mal welche von den angesehensten Häusern befanden, zu unterhalten. Die Sache blieb nicht verborgen. Der Herzog ließ ihn rufen, und durch seinen Sekretär um die Namen aller Weiber, mit denen er zu thun gehabt hatte, befragen. Er nannte nun deren eine große Menge, und selbst Solche, die in der herzoglichen Burg sich befanden. Allein der Sekretär wollte sich noch immer nicht begnügen, und drang in ihn, ihm noch mehrere zu nennen. „So schreiben Sie denn, seufzte der Eremitaner, auch ihre Frau!" Der Sekretär erschrack hierüber so sehr, daß ihm die Feder entfiel. Der Herzog hingegen lachte überlaut.

444.

Einer beichtete einem betrunkenen Priester. Als Jener aber merkte, daß Dieser eingeschlafen sey, gieng er, ohne seine Beichte zu vollenden, davon. Kurz hierauf kam ein Anderer, und zwar der Nachbar des Vorigen, und weckte den Priester auf. Als sich aber Dieser nicht sogleich ermuntern wollte, sagte er zu ihm: „Hören Sie denn nicht, was ich sage?“ „Ja, ja, versetzte der Geistliche, in der Meinung, es wäre noch der Vorige zugegen, ich hörte schon, daß du deinem Nachbar den Kasten aufgebrochen hast; fahre nur fort.“ „So, versetzte der Beichtende; nun weis ich, wer mich letzthin bestohlen hat.“

445.

Ein Edelmann hörte erzählen, daß Einer das Unglück gehabt habe, daß sein Pferd sich ein Bein gebrochen hätte, und er also um das Pferd gekommen wäre. „Ja, warum ließ er denn dem Pferde kein hölzernes machen? Ich kenne Einen, der zwey hölzerne Beine hat, und sogut, als ein Anderer, reitet.“

446.

Ein Feldprediger fragte einen Soldaten, wie das erste Geboth Gottes laute. „Du sollst nicht essen," war die Antwort. Der Prediger wollte ihn nun eines andern belehren; allein der Soldat bewies ihm die Richtigkeit seiner Antwort aus der Bibel: „Du sollst nicht essen von dieser Frucht, fuhr er fort, war das erste Geboth Gottes für den Adam. Die zehn Gebothe sind viel später entstanden."

447.

In Frankreich predigte einst Einer auf einem offenen Felde wider die Hugonotten. Unter andern sagte er: „Ich befürchte, daß auch unter Euch, meine lieben Zuhörer, sich welche befinden; aber ich rathe Euch, steht ab von Eurem Irrthume; nehmt aber, als eine kleine Buße, Alle ein gutes Maul voll Gras." Seine Zuhörer thaten es. Aber der Prediger lachte, und fuhr fort: „So lange ich lebe, habe ich nicht so viel Vieh auf der Weide gesehen."

448.

Ein sehr unbescheidener Jurist rühmte sich, daß er zehn Jahre die Rechte studiert habe. „Hätte er lieber nur Ein Jahr die Bescheidenheit studiert!“ sagte Einer, der den unbescheidenen Prahler hörte.

449.

Ein Sarazenischer Mönch beklagte sich sehr, daß er von Armen und Reichen ohne Unterlaß lästige Besuche habe. „Da ist leicht geholfen, sagte man ihm. Gieb den Armen nichts, fordere hingegen von den Reichen, so wirst du bald in Ruhe leben, und es wird dich Niemand mehr besuchen.“

450.

Man erzählt von einem Grafen von Savoyen, daß, als er einstmals von einigen Gesandten befragt wurde, wo seine Jagdhunde wären, er sie auf den folgenden Tag beschieden habe, da er sie ihnen sehen lassen wollte. Als nun die Gesandten am andern Tage sich einfanden, führte er sie in einen Saal, wo eine große Anzahl Armer gespeiset

wurde. „Diese, sagte der Herzog, sind die Hunde, mit denen ich den Himmel erjagen und fangen will."

451.

Ein armer Mensch bath den Kaiser Friederich oder Maximilian den Ersten, ihm als einem nach der Adamischen Geschlechtstafel mit ihm und allen Menschen sehr nahe verwandten Bruder etliche Güter zu schenken. Maximilian, unzufrieden über diese Dreistigkeit, ließ ihm ein Stück Geld reichen. Als er aber merkte, daß der Bettler damit nicht zufrieden sey, sagte er: „Sey zufrieden mit dem, was ich dir gab. Es ist wahr, daß wir Alle Brüder sind, und eben daher wirst du ein reicherer Mann seyn, als ich, wenn dir Jeder unsrer Brüder so viel giebt, als ich dir gegeben habe."

452.

Als ein Student Spinat aß, welcher gut zubereitet war, fragte er: aus welchen Kräutern er gemacht wäre.

453.

Zwey kehrten in einem Wirthshause ein, wo sie nichts, als ein gebratenes Huhn zum Nachtessen bekamen. „Lieber Freund, fieng der Eine, der Hunger hatte, und ein durchtriebener Schalk war, an, indessen ich dieses Huhn zerlege, erzähle mir, an welcher Krankheit dein Vater starb.“ Der Andere, tief bewegt durch die Erinnerung an den Tod seines Vaters, begann eine weitläufige Erzählung. Während dieser Erzählung hatte der Erstere das Huhn schon zur Hälfte verzehrt, ohne daß der Andere in seiner Betrübniß es bemerkt hatte. Jetzt merkte er den Spaß, und um Gleiches mit Gleichen zu vergelten, sagte er: „Lieber, ich habe Dir jetzt die Geschichte von meines Vaters Tode erzählt; sage mir nun auch, wie der deinige starb.“ Doch der Schalk war gleich mit der Antwort fertig, und versetzte: „Der meinige ist gähen Tods gestorben.“ Und so half er dem Einen auch noch die Reste des Huhns verzehren.

454.

Einer ersuchte einen Geistlichen, der ihm eben mit einem Geldsacke begegnete, mit ihm

zu gehen, und ihm ein Meßkleid, als worauf er sich besser verstünde, kaufen zu helfen. Der Geistliche, nichts Arges ahndend, ließ sich überreden, und gieng mit ihm. Sie ließen sich nun zerschiedene hervorgeben. Der Geistliche mußte endlich eines anziehen, um leichter zu sehen, wie es passe, sich umdrehen, u. s. w. Allein kaum war Letzteres geschehen, so ergriff der Eine den von dem Geistlichen indessen auf einen Tisch gestellten Geldsack, und war aus dem Laden verschwunden. Der Geistliche eilte ihm nach, und diesem folgte der Kaufmann. Allein der Dieb schrie: „Haltet den närrischgewordenen Geistlichen auf!“ Die Leute, welche es glaubten, da ihnen der Anzug zu sonderbar schien, thaten es, und der Dieb entkam.

455.

Unter der Regierung König Karls des Neunten fand sich unter Andern eines Tages ein berühmter, durch seine Kunst reich gewordener Beutelschneider in dem Burgundischen Pallaste zu Paris bey einem Schauspiele in einem mit goldenen Knöpfen besetzten Kleide

ein. Ein anderer Beutelschneider drängte sich, von dem Golde angelockt, näher an ihn hin, und begann, ihm einen Knopf nach dem andern wegzuschneiden. Schon war er an dem letzten, als es der Andere gewahr ward, und ihm behende ein Ohr abschnitt. Der Beutelschneider schrie: „Mein Ohr! mein Ohr!" Der Andere rief: „Meine Knöpfe! meine Knöpfe!" „Hier, sagte der Erstere, habt Ihr eure Knöpfe!" „Hier, erhaltet euer Ohr zurück!" versetzte der Andere.

456.

Ein Landmann aus dem Lyonischen Gebiethe speisete einst bey einem Adelichen zu Mittage. Man setzte endlich Obst, als Muskateller-Birnen, u. dgl. auf. Als nun Einer sah, daß sie der Bauer schelle, wie man zu sagen pflegt, sagte er zu ihm: „Du bist nicht klug, daß Du das Beste wegschneidest." Der Landmann antwortete: „So ist es bey mir Sitte. Alle meine Hausleute pflegen sie zu schellen; die Schweine ausgenommen."

457.

Ein Jude trug dem Könige Alphons von Kastilien das Bildniß Johannes des Täufers zum Verkaufe an. Der König fragte um den Preis, als aber der Jude 500 Thaler dafür forderte, sagte der König: „Du bist nicht klug! Deine Vorfahren verkauften den Herrn und Meister nur um dreyßig Silberlinge, und du forderst fünfhundert für seines Jüngers Bildniß.“

458.

Ein dummer, tölpischer Edelmann ließ einst sein Bild durch einen vortrefflichen Bildhauer aus Marmor verfertigen. Als er es nun eines Tages Einigen sehen ließ, um über die Aehnlichkeit desselben ein Urtheil zu fällen, sagte Einer: „Herr, Ihr seyd an Gestalt und Geist ganz getroffen?“

459.

Ludwig der Sechste, König von Frankreich, sah einst einen Bischof, der auf einem Maulesel saß, und einen mit Gold gestickten Zaum in der Hand hielt. „Einst, sagte der

König, begnügten sich die Bischöfe mit einem schlechteren Zaume, zufrieden, wenn sie nur einen Esel zu reiten hatten." „Ja, versetzte der Bischof, das war damals, als die Könige noch Schafhirten waren."

460.

Ein sehr böser kranker Mensch beklagte sich in Gegenwart seines Arztes, daß er höllische Schmerzen leide. „Schon jetzt?" versetzte der Doktor.

461.

Karl der Fünfte ließ einem Spanischen Mönche ein Bisthum in Indien antragen. Dieser aber schlug die ihm angetragene Würde mit dem aus, daß er sagte: „Um in die Hölle zu kommen, brauche ich nicht erst einen Umweg über Indien zu nehmen."

462.

Einst wollte ein Herzog von Sachsen einen Erzbischof zu Magdeburg, einen Grafen von Beichlingen, wegen Feindschaft mit Krieg überziehen, und traff auch schon wirklich Vor-

kehrungen dazu. Allein der Bischof blieb ganz ruhig, traff keine Gegenanstalten, und setzte seine kirchlichen Verrichtungen, wie ehevor, ruhig fort, gleich als ob gar von keinem Kriege die Rede wäre. Indessen verfehlte der Herzog nicht, Ausspäher an des Bischofs Hof zu schicken. Als nun mit einem Male daselbst die Nachricht ankam: „Der Herzog sey bereits mit seinen Leuten aufgebrochen," sagte der Bischof bloß: „Ich will meiner Kirche abwarten; Gott wird für mich streiten." Diese Aeusserung kam bald zu des Herzogs Ohren. Dieser erschrack darüber, unterließ den Zug, und dankte seine Soldaten ab, indem er sagte: „Bewahre mich der Himmel, mit Dem mich in einen Streit einzulassen, der Gott selbst zum Streitsgefährten hat."

463.

Der Erzbischof Jakob von Sirck zu Trier bath einst den Kaiser Ferdinand in Einem fort um Zerschiedenes; erhielt auch beynahe durchaus die Gewährung seiner Bitten. Als er aber damit nicht fertig werden wollte, sagte der Kaiser: „Wenn Du deiner Bitten kein

Ende machen wirst, so werde ich, sie Dir abzuschlagen, einen Anfang machen müssen."

464.

Ein Blinder in Sizilien hatte sich 500 Kronen in einem Felde vergraben, ward aber während der Arbeit von seinem Nachbar belauscht. Als nun das Geld vergraben, und der Blinde weg war, grub es sein Nachbar aus, und nahm es zu sich. Nach einiger Zeit suchte der Blinde nach seinem Gelde, fand es natürlich nicht, und warf seinen Verdacht sogleich auf seinen Nachbar. Um nun wieder zu seinem Gelde zu gelangen, gieng er zu seinem Nachbar, vertraute ihm, daß er ein Vermögen von 1,000 Kronen besitze, die eine Hälfte davon zwar schon an einem sichern Orte, den er ihm zugleich bezeichnete, verwahrt hätte, und nun auch die andere Hälfte dahin verbergen möchte, wenn er ihm dabey hilfreiche Hand leisten möchte. Der Nachbar willigte sogleich in sein Verlangen. Und als der Blinde sich entfernt hatte, eilte er, die entwendeten 500 Kronen wieder an Ort und Stelle zu bringen, wo er sie

genommen hatte, in der sichern Hoffnung bald, anstatt fünfhundert, alle tausend Kronen zu überkommen. Der Blinde, der dieses vermuthete, eilte bald hierauf an den Ort, wo das Geld lag, nahm es zu sich, und sagte im Rückwege zu seinem Nachbar: „Nachbar, dieses Mal hat der Blinde besser, als der Sehende, gesehen.“

465.

Als der christliche Priester Pigmenius in Rom um beyde Augen gekommen war, sagte er, daß ihm dieses deswegen lieb sey, weil er nun nicht mehr die Feinde der christlichen Kirche sehen dürfe.

Kurz hierauf kam der Kaiser Julian, der Abtrünnige genannt, zu ihm, und versicherte ihn, daß es ihn freue, ihn zu sehen. „Auch ich, versetzte Pigmenius, freue mich, daß ich Dich nicht sehe.“

466.

Ein sehr reicher Doktor hatte eine sehr häßliche und ungestaltete Tochter, die natürlich Niemand zur Ehe begehrte. Endlich

heurathete sie doch ein Blinder. In der Folge kam ein Augenarzt dahin, und befragte den Doktor, ob er seinen Tochtermann nicht durch seine Kunst von der Blindheit befreyen lassen wolle. „Nein, versetzte der Doktor, denn ich befürchte, er würde sich dann von meiner Tochter scheiden lassen.“

467.

Einer, der einen Blinden beschreiben sollte, sagte: „Der, der mit einem Auge immer schlaft.“

468.

Ein Bedienter sah seinen Herrn mehrere Briefe zerreissen. Er bath ihn also, ihm einige zu schenken. Als ihn hierauf Jener befragte, was er damit thun wolle, sagte er: „Als ich mein Vaterland verließ, bath mich meine Mutter, ihr manches Mal Briefe zu schicken. Da diese hier entbehrlich sind, so will ich sie ihr schicken.“

469.

Ein Anderer schrieb einen Brief, setzte aber keinen Datum bey. Als man ihn nun

befragte, warum er dieses thue, antwortete er: „Der Datum steht im Kalender.“

470.

Einsmals befragte man Einen, warum er, wenn ihm Nachts seine Schöne auf der Straße begegne, seine Laterne auslösche. „Weil man da, wo die Sonne scheint, keines Lichtes bedarf,“ war seine Antwort.

471.

Einer sah einst große Kanonenkugeln, und sagte: „Dazu gehört gewiß auch großes Pulver.“

472.

Ein Astronom hatte auf einen Tag Gäste in seinen Garten eingeladen, weil er glaubte, daß es schönes Wetter geben würde. Allein kaum waren sie angekommen, so fieng es gewaltig zu regnen an. Da sagte Einer zu ihm: „Herr, in eurem Kalender steht heute gut Wetter?“ „Ja, versetzte der Astronom, ich mache zwar den Kalender, aber der Himmel macht das Wetter.“

473.

In Kassel verfertigte Einer einen Kalender, dessen Witterungsbeobachtungen immer so ziemlich zutraffen. Der Landgraf Wilhelm, ein guter Astronom, ließ ihn rufen, und befragte ihn, wie er auf einmal so gelehrt geworden wäre, da er doch nicht studiert hätte. Der gute Mann erschrack, und bekannte, daß er nichts von der Kalendermacherey verstünde, sondern bloß einen andern ausgeschrieben, und, wenn er schönes Wetter gefunden, Regen, wenn er Regen gefunden, aber schönes Wetter, kurz, immer das Gegentheil gesetzt hätte, weil er gefunden, daß das, was Andere setzen, gemeiniglich falsch wäre. Daher käme es, daß sein Kalender ungleich besser mit der Witterung übereinkomme.

474.

Ein Kommandant übergab in einem Kriege des Infanten Heinrichs von Kastilien mit Johann dem Zweiten, Könige von Kastilien, den festen Platz Alienza ohne viele Gegenwehre. Johann rückte hierauf vor Sanktorkas; fand aber hier tapfern Widerstand, und nur

die

die äußerste Noth konnte den Kommandanten zur Uebergabe des Platzes bewegen. Der Kommandant von Alienza, welcher auch zugegen war, äußerte sich bey dieser Gelegenheit gegen den König, daß er ihn nicht so lange mit der Einnahme aufgehalten habe. „Eben deswegen, sagte der König, möchte ich euch keinen wichtigen Platz anvertrauen."

475.

Ein sehr kleiner und unansehnlicher Edelmann hatte sich einst bey einem Spatzierritte von seinen Dienern entfernt. Sie eilten, ihn einzuholen, und stießen auf einen Bauer, den sie befragten, ob ihm kein Edelmann zu Pferde begegnet wäre. „Ein Pferd ist mir wohl begegnet, versetzte der Bauer, aber ein Edelmann nicht." Die Diener erschracken, und forschten weiter nach des Pferdes Aussehen. „Ja, fuhr der Bauer fort, es war gesattelt, hatte auf dem Sattelknopf einen Hut, und zur Seite ein Paar Stiefel hängen." Die Bedienten lachten laut auf, und eilten ihrem Herrn nach.

476.

Einer hatte heftiges Kopfweh; der Arzt verordnete ihm ein Klystier. Als ihm nun der Apotheker welche beybringen wollte, fuhr er wüthend auf, schalt den Arzt einen Esel, der dem Hintern Arzeney verordne, da doch die Krankheit im Kopfe sey, ergriff die Klystier, und trank sie aus.

477.

Ein Student befragte einen seiner Kameraden, wie viel Uhr es sey. „Ich weis es nicht, versetzte dieser; denn da die Sonne bereits untergegangen ist, ich aber nur eine Sonnenuhr habe, so kann ich es nicht mehr wissen.“ „Ja, sagte der Erstere, läßt sich denn das nicht beym Lichte sehen?“

478.

Einer wollte das Bildniß seines Freundes ganz besonders loben, und sagt daher zu einigen seiner Freunde: „Gehet doch hin, und seht das Bildniß an; denn es ist so wohl getroffen, daß, wenn ihr meinen Freund auch nie gesehen habt, ihr ihn doch kennen werdet.“

479.

Ein holländischer Edelmann hatte auch die Abbildungen des Barnefeld, Utenbogarts, Hogerberty, Groty, und mehrerer vortrefflicher Männer in seinem Zimmer hängen. Als er nun einst ein Gastmahl veranstaltete, und unter Andern auch den Utenbogart dazu nöthigte, der wegen der Theilnahme an des Barnefelds Handlung lange Zeit flüchtig gewesen, jetzt aber wieder sicher Geleit erhalten hatte, sagte dieser: „Zu viel Ehre für mich, daß ich in so ansehnlicher Gesellschaft, und zumal so nahe dem von Barnefeld hängen soll.“ „Dünkt euch zu viel zu seyn, daß ihr bey ihm hänget, so bedenkt, daß ihr, wenn ihr vor vierzehn Jahren hier gewesen wäret, ihr wohl bey ihm hättet niederknien müssen.“

480.

Ein Kapuziner verwies einem Uhrmacher zu Düsseldorf, daß er und Seinesgleichen nichts vom Kreutze hielten. „Ja, sagte der Uhrmacher, ihr setzt es vor die Thür eures Klosters auf die Gasse, wir haben es aber täglich im Hause.“

481.

Eine Zigeuner=Bande, meist Weiber und Kinder, schlich sich nach London; sie besuchten da mehrere Kaufläden, und während sie um Waaren handelten, erzählten sie, daß sie so eben aus Westindien kämen, wo ihre Männer und Väter am gelben Fieber gestorben seyen. Sogleich liefen die Ladendiener voll Furcht angesteckt zu werden davon, und die saubere Gesellschaft hatte nun die schönste Gelegenheit, ihre Säcke zu füllen; wozu ihnen der komische Umstand noch besonders zu Statten kam, daß aus gleicher Furcht auch kein Polizeybedienter sie ergreifen wollte, bis endlich der Betrug entdeckt ward.

482.

Als Pfalzgraf Johann die Regierung antrat, bath er den Landgrafen Wilhelm von Hessen, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. „Sey nur vor allem, sagte der Landgraf, nicht zu hochmüthig in der Regierung, denn sonst möchtest du oben anstossen, und fallen; bücke dich aber auch hingegen nicht zu tief, sonst sieht man dir in den Hintern.

Inhalt
dieser reichhaltigen Sammlung.

Die rechte Hand. 5. Salomo und die Weiber. 6. Auch schlechte Verse stiften Nutzen. 6. Das war gut geantwortet. 7. Der Betrübte. 8. Der Irrthum. 8. Der geringe Verlurst. 9. Die zur Unzeit angebrachte Absolution. 9. Der Drescher und der Flegel. 10. Die sonderbare Verzweiflung. 11. Ein sonderbarer Verwahrungsort. 11. Der witzig ausgedachte Raub. 12. Der sich selbst die Waare taxirende Käufer. 13. Das Haupt Johannes. 14. Die Zeche für fünf Groschen. 14. Der geflickte Wagen. 16. So ist es leicht stehlen. 17. Ein Mittel wider das Podagra. 17. Der Schuldner mit dem Barte. 19. Die Ordnung im Hause. 20. Der starke Absatz an Eseisköpfen. 20. Der listige Hemdkauf. 21. Der laufende Lohn. 22. Das Stammregister. 23. Die Weinflaschen. 24. Das Lied für die Zeche. 24. Die Dreyßigerin. 25. Die Stockfische. 26. Die gezwungene Heurath. 26. Der scheue General. 26. Wittwerlaunen. 27. Der Unterschied. 27. Die gute Schauspielerin. 28. Kleiderthorheit. 28. Zeitungsunsinn. 28. Feldherrn-

größe. 29. Die komische Antwort. 29. Der Brillenmacher. 29. Der Stumme 30. Die Pfuscherarbeit. 31. Spott für Spott. 31. Lob der Unwissenheit. 31. Die Sonnenuhr vor dem Bette. 32. Feindschaft noch im Himmel. 32. Die Perüke. 33. Die Nachtmütze. 34. Die rothen Apostel. 35. Das Fischlein mit vier und zwanzig Pfund. 35. Die Werke eines Beichtvaters. 36. Der Simson und die Eselskinnbacken. 37. Aus der Hölle ist keine Erlösung. 38. Leckerbissen essen auch Philosophen. 38. Mittel wider die Maulwürfe. 39. Das sonderbare Vermächtniß. 39. Ein Engländer trinkt für 20,000 Pfund Sterlinge seiner Königin Gesundheit. 39. Anstatt Erbsen wachsen Schweitzer. 40. Der kluge Narr. 41. Der gute Rath. 42. Alte und junge Affen. 42. Der Herzog und seine Aktrisen. 43. Der Mantel über die Zeche. 43. Die Fenster nach dem Kirchhofe. 44. Die neunte Seligkeit. 44. Das Billet anstatt der Liebe. 45. Die Wunde am Kopfe. 46. Die verkehrte Passion. 46. Die faulen Fische. 47. Der steife Vorsatz, sein Leben zu bessern. 48. Der Exorzismus bey der Trauung. 48. Der Bandit ein Christ. 48. Lessing in Berlin. 49. Wie die Thaten, so der Lohn. 50. Das Pasquill, und der Author. 50. Tyrannenmord. 51. Geistliche Generale. 51. Die Träume. 52. Aesop und der Wanderer. 53. Der Geitzige. 54. Der große und der kleine Dieb. 54. Die abschlägige Antwort. 55. Der Kohlenlieferant für

die Hölle. 56. Die Visitenkarte auf dem Altare. 57. Die seltene Spekulation des Kardinals Mazarini. 57. Drey Reisende, und ein Bett. 58. Mit den Fingern nimmt man keine Städte weg. 59. Joseph der Zweyte. 60. Der fürsichtige Narr. 61. Die guten Gedanken. 61. Das Geplauder in der Predigt. 61. Die Schmähschrift. 62. Strafe eines Pasquillanten. 62. Geld- und Pferde-Tausch. 65. Die Narren. 66. Ein Teufel ein Mohr. 66. Der Liebhaber im Kamin. 68. Die Hausthür ein Rezept. 72. Freundschaft und Undank. 73. Der Soufleur als Orestes. 74. Der Rath von Toulouse. 75. Die kleinen Geschenke. 76. Der gelehrte Bentley, ein schlechter Weltmann. 76. Blindes Urtheil über Schönheit. 77. Der beschnittene Mantel. 78. Pferde und Wagen. 78. Die Soldaten als Akteure. 79. Die Antiken. 79. Die täglich geprügelte Frau. 80. Der glücklich verlierende Spieler. 80. Der ehrliche Schneider auf dem Schilde. 81. Der letzte dumme Streich. 81. Die Macht der Großen. 81. Das kurze Buch. 82. Die beraubte Türkin. 82. Das Gegenkompliment. 83. Die drey Regierungen. 83. Die Feste in Versailles. 84. Richelieu, und die Präsidentin von St. Vincent. 84. Papier und Lumpen. 85. Die alles vergrössernde Brille. 85. Die gut zusammen gehenden Uhren. 86. Das Leben für fünf Sous. 86. Der Müller ein Wahrsager. 87. Die Rekruten im Rauchfange. 91. Der Gärtner im Schatten. 93. Der Bauer klüger als der Pfarrer. 93.

Die Wette. 93. Ein feiner Dieb. 94. Adam und Eva. 95. Das Gebeth um Erhaltung des Gesichts. 97. Die klug erlangte Verzeihung. 97. Ein Engländer looset für 12 Kronen um sein Leben. 98. Die Begräbniß eines Juden neben einem Esel. 99. Die Violine. 100. Wer nicht schnupft, der braucht auch keine Dose. 104. Die Lebensjahre sind ein unstehlbares Gut. 106. Der Tadel. 107. Der Dichter Celtes. 107. Der Schweitzer im Kampfe mit Feinden von aussen. 107. Die nassen Schafe. 108. Der reiche Bettler. 108. Die Instruktion für den Gesandten. 110. Die verworrne Rechtssache. 111. Die naive Antwort. 111. Die Sammetmütze. 112. Die zerrissenen Vorhänge. 112. Die junge Schauspielerin. 113. Der Barbier und der Pfarrer. 113. Rebhühner und Lektüre. 115. Die Kapitel. 115. Friedrich der Zweyte verlangt nicht das Eigenthum eines Andern 115. Katharina die Zweyte und Voltaire 117. Götter werden Schuster. 118. Die Auslegung der heiligen Schrift. 118. Der Professor, der Alles kann. 119. Holberg gieng aus dem Weg. 120. Das großmüthige Geschenk. 120. Die Sonnenfinsterniß. 120. Das belohnte Gedächtniß. 121. Die vier Gottheiten. 122. Der neue Simson. 122. Die gebratenen Freunde. 123. Branca's Zerstreuung. 124. Der kluge Rechner. 124. Karl der Fünfte im Kloster. 125. Der Erbsenblaser. 126. Das künstliche Haus. 127. Der türkische Schneider. 127. Altdeutsche Stärke. 129. Das A. B. C. der Kriegs-

kunst. 129. Die gläsernen Geschenke. 130. Die vergoldete Kanzel. 130. Der gute Rath. 131. Der Domino. 131. Der Censor, welcher von Mara nichts gehört hat. 132. Der beschämte Flucher. 132. Das tief stehende Barometer. 133. Gramont und die Hofleute. 134. Der naive Knabe. 135. Der gestohlene Löffel. 135. Die sonderbare Stelle im Stammbuche. 136. Einer, der die Antwort nicht schuldig bleibt. 137. Der stecken gebliebene Prediger, 137. Die freygestellte Todesart. 138. Der Alchymist. 138. Die Zwillingsbrüder. 138. Ein Zweyter solizitirt um den Kardinalshut. 139. Karl der Sechste entscheidet den Streit der Aerzte über seine Krankheit. 139. Höflichkeit. 140. Marktschreyerey. 140. Ungereimtheit. 141. Vorsichtigkeit. 141. Kaltblütigkeit. 142. Replick. 142. Delikatesse. 143. Der schlaue Schuldner. 143. Badeanstalten und Leichenhäuser. 145. Der Wechsel. 145. Der Pabst und Lutheraner. 145. Der gute Thon. 147. Die beyden Gäste. 147. Sonderbare Sünden-Vergebung. 148. Rousseaus kluge Antwort. 148. Ein biblischer Spruch. 148. Das gelehrte Urtheil. 149. Sommieres edle Großmuth. 149. Die Tapfern. 150. Der türkische Kameltreiber. 150. Der belohnte Tyrann. 152. Der große Kato. 152. Das vortheilhafte Vermächtniß. 152. Bellarmins große Gelassenheit. 153. Ein Sterndeuter rettet auf eine schlaue Art sein Leben. 154. Zeuxis arbeitete langsam. 155. Stilpo in Athen. 155. Die kleine Aus-

steuer. 156. Aristipp, und der geitzige Vater. 156. Der Lahme und der Blinde. 157. Die Statue eines Heiligen im Gefängnisse. 157. Der Schuldner. 159. Der Wirth zur goldenen Gans. 159. Der belohnte Künstler. 160. Geistesgegenwart. 160. Die Wäscherin. 160. Das langsame Trauerspiel. 161. Der häßliche Akteur. 161. Die große Finsterniß. 161. Die Cherokesen in England. 162. Thomas Robinson. 162. Die Matraze, und die Decke. 163. Die Kapuziner-Predigt. 163. Die travestirte Kirche. 164. Der auferstandene Geldschatz. 164. Cromwells Einzug in London. 165. Ein Bauer wird Schiedrichter. 165. Das zweifelhafte Zeugniß. 166. Ein Mönch weis sich zu helfen. 166. Der witzige Bauerssohn. 167. Baron von Rippermont. 168. Altdeutsche Kur gegen den Mangel an Eßlust. 170. Der Esel wird Hofastronom. 171. Der Barbier an der Landesgränze. 172. Ohrfeigentaxe in der Schweitz. 173. Der bestrafte Stolz. 174. Ein Schild, der Wunder wirkt. 174. Die naive Antwort. 177. Der ausgejagte Mahler. 177. Die zwey Hüte. 178. Die lächerliche Nachschrift. 178. Die Krebse im Briefe. 178. Der sorglose Schläfer. 179. Die lächerliche Aufschrift. 179. Der Bart im Schatten. 180. Die Sänfte. 180. Der Ehelichungsbrief. 180. Der unbekannte Vater. 181. Der listige Bauer. 181. Das Gebeth der Bauern. 182. Die langen Hälse. 182. Der beschämte Großsprecher. 182. Der kluge Alte. 183. Der Himmel auf Erden. 183. Ein

Mahler wird ein Arzt. 183. Der Astrolog. 184. Flecks Lob in dem Munde eines gemeinen Juden. 184. Die zu große Küche. 184. Der gedemüthigte Stolz. 185. Schöne Antwort eines gemeinen Soldaten. 187. Die Beichte. 187. Es ist besser ein Weib, als eine Kuh, zu verlieren. 187. Die Behandlung per Er. 188. Das wohlfeile Bier. 189. Die Arzeneyen im Nachttopfe. 190. Die Arzeneyen auf der Gasse. 191. Die Fasten. 191. Welche Leute fehlen am meisten bey Hofe. 192. Die Stierwascher. 192. Die kühne Wette. 192. Ein sonderbares Genesungsmittel. 193. Die Arzeney für Gesunde. 195. Chesterfield auf dem Todtenbette. 195. Das hohe Spiel. 196. Die launigte Aufschrift. 197. Joseph der Zweyte bey Rousseau in Paris. 197.

Eine Schauspielerin fällt durch. 198. Die Reliquie. 198. Die Schiffslast. 198. Ein Todter stillt eine Brunst. 199. Todte stehen auf. 199. Voltaires Bitte an den Herzog von Orleans. 201. Zwey Engländer verschlafen die Kaiserkrönung, und werden dafür auf die nächste eingeladen. 201. Die Gabe im Winde. 202. Die Protektion. 203. Ein Bittschriftschluß. 203. Ein Schelmenstreich. 204. Die Zusammenküttung. 205. Rede und Antwort. 206. Die Kriegskasse in der Tasche. 207. Englische Kaltblütigkeit. 207. Der Bischof im Harnisch. 208. Die Bürger zu L— 208. Der König und der Bauer. 209. Der Maskenball. 210. Die Quaterne. 211. Der Schneider macht Staatsverordnung. 213. Bayard in Jamben. 213. Richard

der Dritte. 214. Der glücklich Beraubte. 215. Die Predigt auf der Leiter durch das Fenster. 215. Die Erbsünde. 215. Der studierte Pfarrer. 216. Die vernachlässigten Wege. 217. Der Arzt in Amerika. 218. Der Bauer in der Apothecke. 218. Die kleinen Diebe hängt man. 219. Die Gedächtnißpredigt. 219. Diogenes Bad. 220. Ein Magistratsspruch, wie es deren mehrere giebt. 220. Das war gut geantwortet. 220. Der Einaugige. 221. Freundschaft der Esel am Hofe. 222. Der kluge Eseltreiber. 223. Die kaiserliche Gruft. 223. Der Kranich mit einem Fuße. 224. Pabst Alexander der Achte. 227. Nach geschehener Arbeit ist gut feyern. 227. Das Himmelbett. 228. Der Herr im Hause. 228. Der Teufel in der Kirche. 229. Die Brillen. 229. Der Passauer-Tölpel. 230. Nothwendigkeit der Ärzte. 231. Der Schusterpapp. 231. Die gute Nacht. 232. Poetische Gedichte. 232. Der Laut der Natur. 232. Der Teufel im Wirthshause. 233. Infanterie und Kavallerie auf der Kanzel. 235. Der Geleitsbrief. 236. Die witzige Antwort. 236. Ein Baner weis sich zu helfen. 237. Die Aderlässe. 237. Der Bärenhäuter. 237. Das schlechte Gastmahl. 238. Ein weiser Richterspruch. 239. Die tollerante Magd. 241. Ein Rathsherrnspruch. 241. Die drey Augen. 242. Gut gesprochen. 242. Treu' und Glauben. 243. Die Gesundheit. 243. Das übertriebene Ehrgefühl. 243. Moreau der bescheidne Held. 244. Die

verkehrte Welt. 244. Das Gespenst 246. Das Salz in der Gesellschaft. 247. Der Esel zu nahe beym Stall. 248. Das Kammermädchen im Beichtstuhl. 248. Der geärgerte Bauer im Theater. 249. Friedrich des II. Strenge gegen Dienstfehler. 251. Der alte Rechtsgelehrte. 254. Der Luteraner in W. 254. Die Geburt giebt kein Verdienst. 255. Der fastende Bauer. 257. Der Advokat ohne Gewissen. 257. Die Dankbarkeit am Galgen. 258. Der Magistrat in Neu-Abdera. 259. Die passende Antwort. 260. Der im Schauspiel geärgerte Offizier. 260. Die verwechselte Rede. 260. Der schlafende Rathsherr. 261. Der beschämte Liebäugler. 262. Das Sprichwort bringt Vortheil. 263. Die Natur gefällt mehr als Kunst. 264. Die gehängten Mitschüler 265. Die Musik bringt Steine in Bewegung. 266. Die ökonomische Bemerkung. 266. Die streitenden Todten. 267. Die zum Trocknen aufgehangene Wäsche. 268. Der gleichgültige Irrländer. 269. Der seinen Respekt nicht vergessende Knecht. 269. Die unentgeltlichen Sünden. 270. Das wiederfahrne Recht. 270. Der Patron für Ochs und Esel. 270. Der bezahlte Gek. 271. Die groben Züge. 272. Die sonderbare Pension. 272. Die Einweihungsrede. 291. Der verzeihliche Fehler. 291. Die Raben am Galgen. 292. Niemand kann edler gemacht werden, als er selbst ist. 292. Der ausländische Adel. 292. Der Vorzug zwischen Advokat und Medikus. 293. Die ausgeübte Kunst. 293.

Das Narrenregister. 294. Die Achtsamkeit auch auf das Geringe. 295. Ursache des ungleichen Almosens. 295. Das bestätigte Alter. 296. Die unverheirathete Ziege. 296. Der Richterspruch. 296. Die unverhältnißmäßige Strafe. 298. Die vertheidigten Diebe. 298. Die Ausharrung. 298. Der Polizeybeamte und der Arme. 299. Die übelgerathene Uebersetzung. 299 Der Arzt ohne Verdienst. 299. Der unschuldige Büsser. 300. Die große Gewalt. 300. Der Medikus und der Hufschmied. 301. Das unbarbirte Mädchen. 301. Die Weisheit steckt nicht im Bart. 302. Das Aug in der Hand des Doktors. 302. Den Strick hat der Herr behalten. 303. Die verrichtete Buße. 303. Die Dispensation. 303. Der unverheirathete Vater. 304. Das Incognito. 305. Die Schiffahrt zu Lande. 305. Der schlecht deklamirende Schauspieler. 306. Die nicht oft genug wiederholte Predigt. 306. Die Respekt habende Bombe. 307. Das Billet. 307. Die übelverstandene Annalysis. 308. Das Brummeisen 309. Die Zeche bey Kolin. 310. Die Subordinations-Sünde. 310. Die verklagte Studenten. 311. Die wieder gutgemachte Lüge. 311. Der schlechte Trost. 312. Der Kirchhof zu Prüell. 312. Der Beichtpfenning. 314. Der gutangebrachte Schelm. 315. Die vielen Ehebrecher. 315. Der gesetzte Liebhaber. 317. Das Tacet. 317. Der Posthalter. 318. Der Kammerdiener mit dem Ratschenbart. 318. Die Fleischhacker. 319. Der hochangesetzte Bar-

bierers-Konto. 320. Diogenes in der Sonne. 321. Des Diogenes Gleichgültigkeit über seine Beerdigung. 321. Die Absolution für andere Sünden. 322. Das heimliche Serail. 323. Der entdeckte Dieb. 324. Die hölzernen Beine. 324. Das erste Geboth. 325. Die Predigt auf offenem Felde. 325. Der unbescheidene Prahler. 326. Guter Rath gegen lästige Besuche. 326. Die Jagdhunde. 326. Die vielen Brüder. 327. Der Spinat aus Kräutern. 327. Der vortheilhafte Tischfreund. 328. Der listige Dieb. 328. Die Beutelschneider. 329. Die Haus-Sitte. 330. Die ungleiche Kaufs-Summe. 331. Die gutgetroffene Statue. 331. Der mit Gold gestickte Zaum. 331. Die höllischen Schmerzen. 332. Der Umweg zur Hölle. 332. Der ohne Gegenwehr geendigte Krieg. 332. Der ungestimme Bittende. 333. Der Blinde hat besser als der Sehende gesehen. 334. Die entgegengesetzte Freude. 335. Der blinde Mann und die häßliche Frau. 335. Die Beschreibung eines Blinden. 336. Die entbehrlichen Briefe. 336. Der Datum steht im Kalender. 336. Im Sonnenschein braucht man keine Laterne. 337. Die große Kanonenkugeln. 337. Der Astronom macht Kalender und der Himmel das Wetter. 337. Der unstudirte Kalendermacher. 338. Der feige Festungskommandant. 338. Das gesattelte Pferd mit Hut nnd Stieseln. 339. Die Klystier. 340. Die Son-

nenuhr bey Lichte. 340. Das gut getroffene Portrait. 340. Der holländische Edelmann. 341. Das Kreuz im Hause. 341. Die Zigeunerbande in London. 342. Der gute Rath. 342.

Durch alle guten Buchhandlungen ist zu bekommen.

Auswahl neuer Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie, Stadt- und Landwirthschaft, Feldbau, Viehzucht, Gärtnerey, Bräuerey rc. Mit schwarzen und illum. Kupf. 3 Bände. 8. Stadtamhof, 1803 — 04. 4. fl. 30 kr.

Arnswald, J. F., neuester Briefsteller zum allgemeinen Gebrauche; oder Anweisung zum Briefschreiben für alle Fälle des menschlichen Lebens, samt einem deutsch-lateinisch- und französischen Titularbuche. 8. 1804. fl. 1.

Bauernphilosophie, oder Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Aberglaubens, und andere nützliche Kenntnisse. 2 Theile. 8. 1802. fl. 1. 30 kr.

Diterich, J. H., baier'sches Natur- und Kunst-Gartenbuch für Gärtner und Gartenliebhaber; oder vollständige Anleitung zur Pflanzung, Pflegung und Wartung im Küchen- Obst- und Blumengarten. 3 Abtheilungen. 8. 1803. fl. 1. 30 kr.

Erzählungen interessanter Geschichten aus dem Leben berühmter Personen älterer und neuerer Zeiten. Mit Kupf. 8. 1803. fl. 1. 30 kr.

Kochbuch, baier'sches, für Fleisch- und Fasttäge. Von Joh. Mar. Huberinn. 3te mit 125 Rezepten vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1804. fl. 1. 30 kr.

Reisen, wunderbare, zu Wasser und zu Lande, und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche Wein im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Neueste Auflage mit 25 Kupfern. 8. Berlin. 1803. fl. 2.

STAATS- UND STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Witz LD

LD.
Witz

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witz und Laune, oder Auswahl der besten und witzigsten Anekdoten und Geschichten, welche sich bey zerschiedenen Gelegenheiten passend anbringen lassen, um den traurigsten Menschen zum Lachen zu bringen
Bd.: 1

Stadtamhof (1804)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7702
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263065-6